Die Landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse im Schönbuch und den umliegenden Landschaften in ihrer geographischen Bedingtheit

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der Johann Wolfgang Goethe-Universität

Frankfurt a. Main

vorgelegt von

Diplom-Handelslehrer

Kurt Hauser

aus Remmingsheim (Württ.)

1939

Dissertationsdruckerei Karl Bölzle, Tübingen, Marktgasse 10

1. Gutachter: Prof. Dr. Gley

2. Gutachter: Prof. Dr. Skalweil

Tag der mündlichen Prüfung: 23. April 1938

Gliederung.

II. Das Obere Gäu

III. Der Schönbuch

Einleitung.

Es sind in den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten über die deutsche Landwirtschaft in ihrer geographischen Verbreitung und regionalen Verschiedenheit erschienen, von denen die meisten, soweit sie sich mit größeren Gebieten, oder gar ganz Deutschland befassen, wohl auf die Anbauerhebungen und sonstigen Statistiken zurückgehen, die aber, wenn sie zu fruchtbaren Resultaten kommen wollten, eben doch auf die Beschreibungen und Untersuchungen kleinerer und kleinster Gebiete zurückgreifen mußten. Aus der Erkenntnis heraus, daß solche Einzeluntersuchungen nötig sind, daß gerade sie die gründliche Kenntnis der deutschen Landwirtschaft vermitteln, und die deutsche Landwirtschaftsgeographie fördern können, ist die folgende Arbeit entstanden.

Auch dieser Arbeit liegt einerseits das mir vom Statistischen Landesamt in Stuttgart freundlicherweise zur Verfügung gestellte Zahlenmaterial zu Grunde, vor allem der landwirtschaftlichen Anbauerhebung und der übrigen Zählungen des Jahres 1933 und zwar gemeindeweise, andererseits aber Beobachtungen und Erkundigungen bei Landwirten und Fachleuten der einzelnen Landschaften bei den wiederholten Besuchen der einzelnen Dörfer. Einzelne Teile des Gebiets und deren Landwirtschaft sind mir von Jugend auf bekannt und haben mit zur Wahl gerade dieses Gebiets beigetragen.

Zur Verwendung des sehr umfangreichen Zahlenmaterials glaube ich noch einige Vorbemerkungen machen zu müssen. Das Jahr 1933 ist deshalb gewählt worden, weil für dieses Jahr alle in Frage kommenden Zählungen, vor allem auch die Bevölkerungs- und Berufszählung vorliegen. Beim Vergleich der Anbaustatistik dieses Jahres mit der der vorhergehenden Jahre zeigte sich eine gewisse Konstanz bezw. Stetigkeit bei der Entwickelung der einzelnen Kulturen, die dann allerdings mit der Aenderung der Erhebungsart im Jahre 1935 teilweise verloren ging. Einzelne Zahlen zeigten derartige Veränderungen, daß sie nicht aus der Entwicklung oder Aenderungen bei den Anbauverhältnissen erklärt werden können. So ist ein Vergleich z. B. mit dem Jahre 1936 in vielen Fällen nicht direkt möglich. Anfragen bei den betreffenden Stellen über den Grund der Aenderung brachten meist keine befriedigende Erklärung. Es ergibt sich daraus, daß beide Werte nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind. Es ist zwar möglich, daß sich

einzelne Fehler, bei landschaftlicher Zusammenfassung ausgleichen, es sind aber auf der anderen Seite, meiner Ansicht nach auch bei der Zählung von 1936, systematische Fehler möglich, das heißt einseitig wirkende Fehler, die sich nicht aufheben, sondern die in wechselnder Höhe bei allen Gemeinden wiederkehren.

Aus diesem Grund haben die Zahlenwerte in der folgenden Arbeit nur symptomatischen Charakter, sind aber trotzdem als Vergleichszahlen von Bedeutung und nicht zu entbehren.

Noch ungünstiger als bei den Werten der Anbauerhebung jedoch sind die Verhältnisse bei den Ertragszahlen. Einmal sind sie gemeindeweise sehr schwer erreichbar, zum andern wechseln sie jährlich sehr stark, sodaß sie als Grundlage einer Untersuchung besser nicht benutzt werden. Dies ist auch von anderer Seite bereits gesagt worden. Breitmeier [1]) schreibt darüber: „Auf eine Verwertung der amtlich bezw. von den Bauern selbst angegebenen Ertragswerte habe ich abgesehen, weil sie nach mindestens fünf persönlichen Mitteilungen zuständiger Stellen für eine wissenschaftliche Auswertung vollkommen unbrauchbar sind".

Die Markt- und Absatzverhältnisse, die ja auf die Wahl der Kulturen von großem Einfluß sein können, sind in jedem einzelnen Fall, soweit es nötig war, berücksichtigt worden. Es mag vielleicht manchmal scheinen, daß vor allem die Abgrenzung der einzelnen Wirtschaftsbezirke der kleineren Marktstädte Herrenberg und Rottenburg, der etwas wichtigeren Böblingen und Tübingen, der Städte im Albvorland und vor allem der Landeshauptstadt Stuttgart hätten genauer dargestellt und dies eventuell auch durch Zahlenmaterial hätte verdeutlicht werden können. Ich habe aber bewußt auf diese Untersuchungen verzichtet, soweit sie nicht für die Anbauverhältnisse von wirklicher Bedeutung waren. Einmal hätten sie Spezialuntersuchungen verlangt, die weit über den Rahmen einer agrargeographischen Beschreibung hinausgehen, zum andern sind aber gerade die Markt- und Absatzverhältnisse zur Zeit in einer Umordnung begriffen, die sehr wesentlich ist. Die Neuordnung des Handels mit agrarischen Produkten, vor allem die weitgehendste Erfassung aller zum Verkauf kommenden Erzeugnisse der Landwirtschaft durch die Sammelstellen und durch den Schlußscheinzwang bei der Veräußerung auch innerhalb der einzelnen Orte wird in Bälde eine Untersuchung über erzeugte Mengen und deren Verkauf ermöglichen, wie sie es bis zum Abschluß dieser Arbeit nicht möglich war; gegenwärtig würde eine Arbeit darüber voreilig und nicht zu verantworten gewesen sein.

---

[1]) Breitmeier, O.: Die Härten. Erdgesch. u. landesk. Abh. a. Schwaben u. Franken. Heft 19. Oehringen 1935. S. 53.

A. Das Arbeitsgebiet als Ganzes.

I. Lage und Ausdehnung.

Das Arbeitsgebiet ist ein Ausschnitt aus der großen Einheit der süddeutschen Schichtstufenlandschaft. Es liegt in dem Winkel, den der mittlere Schwarzwald und die schwäbische Alb bilden.

Im Osten ist der Rand der Filderebene mit ihrem Abfall zum Neckar die Grenze. Im Norden sind es der Glemswald und die Linie, die hier das Obere Gäu vom Strohgäu trennt, und die dort anzusetzen ist, wo die Keuperhöhen des Glemswaldes am weitesten gegen den Schwarzwald vorspringen. Der westliche Teil der Gäuflächen hat schon von anderer Seite eine eingehende Behandlung erfahren [2]), sodaß wir uns hier auf eine Betrachtung der östlichen Teile beschränken können. Die Grenze gegen Westen, d. h. gegen die bereits untersuchten Teile fällt zusammen mit dem Rand des Blattes Eßlingen der Karte des Deutschen Reiches 1 : 100 000, das wir unserer Untersuchung zu Grunde legen wollen. Es erscheint auch schon deshalb günstig, weil die oben erwähnten Grenzen gegen Osten und Norden ebenfalls mit dem Rand des Kartenblattes zusammenfallen. Nicht der Fall ist dies jedoch im Süden. Hier im Süden das Neckartal als Grenze zu nehmen mag zunächst als das Gegebene erscheinen. Das mittlere Albvorland jedoch, vor allem der Reutlinger Raum, gehört wie das ganze Albvorland zum schwäbischen Unterland; erst mit dem Steilabfall der Alb beginnt eine andere Landschaft. Außerdem kam es mir darauf an, aus dem Schichtstufenland einige Landschaften verschiedener Eigenart und vor allem verschiedener wirtschaftlicher Struktur vergleichend einander gegenüberzustellen, um nicht nur eine lediglich auf Vollständigkeit ausgehende Beschreibung zu geben, sondern um die Typen herauszuarbeiten. Dabei ist es nicht unbedingt nötig, diese Landschaften erschöpfend als Ganzes zu erfassen. Dies hat auch Knödler [3]) in seiner bereits oben genannten Arbeit für die Abgrenzung seines Gebietes geltend gemacht.

---

[2]) Knödler, G.: Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des nordöstlichen Schwarzwaldes und der angrenzenden Gäulandschaften.

[3]) s. Knödler a. a. O. S. 73 ff.

Aus diesem Grunde habe ich das Neckartal selbst und das mittlere Albvorland von den Härten im Westen bis zum Ermstal in die Untersuchung einbezogen.

Das so umgrenzte Arbeitsgebiet umfaßt damit die östlichen Teile der offenen Gäulandschaften, sowohl des Muschelkalkgebiets als der Lettenkohle, den Schönbuch als Teil der württembergischen Keuperhöhen, die meist mit Lößlehm bedeckte Liasplatte der Filder, das reichgegliederte Albvorland um Metzingen und Reutlingen mit dem Neckartal, und den vom Lias, vom braunen und weißen Jura gebildeten Terrassen und Hängen des Albrandes.

Im Westen haben wir Landschaften mit vorwiegend landwirtschaftlichem Gepräge und überwiegend landwirtschaftlicher Bevölkerung. Auf den Fildern überwiegt trotz der ausgedehnten Landwirtschaft wie im Albvorland die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung. Diese Unterschiede in ihren Einzelheiten darzustellen und zu untersuchen ist Aufgabe dieser Arbeit.

II. Die natürlichen Grundlagen.

1. Geologischer Aufbau und Oberflächengestaltung.

Die unterschiedliche Beschaffenheit der einzelnen Formationen von Trias und Jura hat die verschiedenen Landschaften des schwäbisch-fränkischen Stufenlandes bedingt. Nicht nur Oberflächengestaltung, sondern auch Vegetation und Wirtschaft der Teillandschaften ändern sich damit. Dies wird in allen Einzelheiten im speziellen Teil der Arbeit zu zeigen sein. Hier sollen zunächst nur die Hauptzüge betrachtet werden.

Der Buntsandstein als unterste Stufe des Schichtenbaues setzt auf dem Grundgebirge des Schwarzwaldes auf und gehört landschaftlich noch zu ihm. Mit dem Muschelkalk beginnt eine andere Landschaft, die der Gäuflächen. Die vom unteren Muschelkalk gebildete Landschaft ist Uebergangsgebiet und von Knödler [4]) als Heckengäurand bezeichnet. Die eigentlichen Gäuflächen beginnen erst mit dem Haupt-Muschelkalk. Im Nordwesten unseres Arbeitsgebiets, wo seine obersten Schichten, Trigonodusdolomit, Trochitenkalk und Nodosusschichten die Oberfläche bilden, ist das Gebiet reich gegliedert. Es ist durch einige tief eingeschnittene Täler in einzelne Kuppen und Riedel zerlegt. Zu

[4]) Knödler a. a. O. S. 13.

den Gäulandschaften gehörend, hat es doch seiner Eigenart entsprechend einen besonderen Namen erhalten. Es heißt nämlich wegen der vielen Hecken, die eine Folge der Oberflächenform und des Steinreichtums des Bodens sind, „Heckengäu“. Das Heckengäu zieht sich als schmaler Streifen zwischen dem, dem Schwarzwald vorgelagerten Heckengäurand und den fruchtbaren Gäulandschaften hin.

Im übrigen Teil des Gäus bildet wohl der Muschelkalk noch die Grundlage, er ist aber überdeckt von den verschiedenen Schichten der Lettenkohle. Sie bestehen meist aus Tonen, Sandsteinen und Mergeln, die ihrerseits wieder eine mehr oder weniger starke Lößlehmschicht tragen, die auf dem Muschelkalk fehlt. Reste des Keupers sind im östlichen und südöstlichen Teil des Gäus ebenfalls noch erhalten. Auch die untersten Schichten des Keupers am Fuße der Keuperstufe müssen noch zum Gäu gerechnet werden.

Das Gäu ist eine dem Schichtfallen entsprechend nach Südosten einfallende flachwellige Ebene, die nur ab und zu durch die Täler der größeren Bäche, die sich bis in den Muschelkalk durchgefressen haben, unterbrochen wird.

Ueber die Gäuflächen erheben sich mit einer die ganze Landschaft beherrschenden Stufe die Keuperhöhen des Schönbuchs. Den unteren breit auslaufenden Fuß dieser Stufe bildet der Gipskeuper, den Hauptanstieg die bunten Mergel, während der dazwischen liegende Schilfsandstein nur von geringer Mächtigkeit ist. Die Kante der Stufe bildet der Stubensandstein. Nur an wenigen Stellen kommt der Rhät zum Vorschein.

Durch einige Brüche ist das Keupergebiet in seiner Einheitlichkeit gestört. Drei Bruchlinien in variskischer Richtung, eine parallel der schwäbischen Alb in herzynischer Richtung haben es in Schollen verschiedener Höhe zerlegt. Die westlichste als höchste ist am meisten abgetragen. Auf ihr ist vom Lias nichts mehr erhalten, wie es auf den anderen, tiefer gelegenen der Fall ist, auch die Rhätschichten sind bis auf geringe Reste abgetragen. Das Keuperland ist reich an Tälern, und die Liasdecke deshalb in kleinere Platten aufgelöst. Nur diese tragen mit wenigen Ausnahmen das Ackerland. Der Keuper ist zum größten Teil mit Wald bedeckt, der den Schönbuch in charakteristischen Gegensatz zu den offenen Gäulandschaften stellt.

Die östlichste der Schollen ist wegen ihrer tiefen Lage noch ganz vom Lias überlagert. Nur in den größeren Tälern kommt der Keuper zum Vorschein. Diese Landschaft ist wie die Gäuflächen fast ganz von Wald frei und trägt meist Ackerland. Dies kommt auch in ihrem Namen „Die Fildern“ zum Ausdruck.

Die Liasflächen setzen sich über den Neckar nach Südosten hin fort und bilden dort das unmittelbare Vorland der Alb. Auf ihnen bauen sich die wechselnden Schichten des braunen und weißen Jura, die Tone und Kalke auf, die terrassenförmig emporsteigen. Vulkanische Erscheinungen, die bekannten Vulkanembryone und die von der Stirnseite der Alb herkommenden Bäche, machen das Gebiet zum reichgegliedertsten und kleinräumigsten des Arbeitsgebiets.

2. Die Bodenverhältnisse.

Den unterschiedlichen Gesteinsverhältnissen entsprechen auch die Bodenverhältnisse. In einem großen Teil des Gebiets decken fruchtbare Lößlehmböden die anstehenden Gesteinsschichten. Dies ist besonders im Gäu und auf den Fildern der Fall, kommt aber auch im Schönbuch vor. Die Mächtigkeit der Lößlehmschicht ist wechselnd. Oft ist sie so stark, daß ein Einfluß der unter ihr liegenden Gesteinsschichten nicht zu bemerken ist, sie kann aber auch weniger mächtig sein, sodaß der Untergrund bald mehr, bald weniger günstig auf den Anbau sich auswirkt.

Neben den Lößlehmböden tritt aber noch eine große Reihe leichterer und schwerer, fruchtbarer und weniger fruchtbarer Böden auf. Im Heckengäu sind es meist hitzige Böden der verschiedenen Muschelkalkschichten, im Schönbuch und an seinem Rand schwere Böden der Keupermergel, leichte Sandsteinböden, daneben aber auch Lias- und Lößlehmböden. Im Albvorland überwiegen die schweren Böden des braunen Jura.

3. Das Klima.

Neben den Böden ist vor allem auch das Klima für die Landwirtschaft von Bedeutung. Im großen ganzen ist es das Klima des schwäbisch-fränkischen Stufenlandes — Wintergetreideklima mit Annäherung an das Weinklima. Die reiche Gliederung in der Oberflächengestaltung und die Höhenunterschiede bringen trotzdem Schwankungen mit sich, die auch z. B. bei den Niederschlägen auf die beiden Gebirge, zwischen denen das Gebiet liegt, zurückzuführen sind.

Die durchschnittliche Jahrestemperatur liegt zwischen 7.5° und 9°. Die Zahl der frostfreien Tage schwankt zwischen 166 und 186 Tagen. Das Gebiet hat Teil an zweien der von Thost [5]) gebildeten fünf Tempe-

[5]) Thost, E. J.: Das Klima des nördlichen Württemberg. Stuttgart 1930. S. 19 ff.

raturbezirke des nördlichen Württembergs. Das Neckartal aufwärts bis Tübingen mit seiner näheren Umgebung, die Filder und der östliche Teil des Schönbuchs gehören aus unserem Arbeitsgebiet zu Bezirk II. Die Durchschnittliche Jahrestemperatur liegt hier bei 8.5⁰. Die Januartemperatur ist bei — 1⁰, die Julitemperatur bei 17.5⁰. Die Extreme im Winter — 17⁰, im Sommer 31.7⁰ ergeben eine durchschnittliche Jahresschwankung von 48.7⁰. Zu Bezirk III gehören die restlichen Teile unseres Arbeitsgebiets, also der westliche Schönbuch und das Gäu, sowie die höheren Teile des Albvorlandes, die nicht mehr dem Neckartal zuzurechnen sind. Die mittlere Jahrestemperatur ist hier 7.6⁰. Die Januartemperatur 1.5 unter Null, die Julitemperatur 16.6⁰. Die Jahresschwankung ist 2.5⁰ niedriger als im zweiten Bezirk, was auf die Zunahme der Meereshöhe zurückzuführen ist.

Die letzten Fröste sind im allgemeinen Ende April zu erwarten, um den 30. April in Bezirk II, um den 25. April in Bezirk III. Es kommen aber vielfach noch spätere Fröste vor. Gefürchtet sind vor allem die „Eisheiligen", 12. bis 15. Mai, und nicht mit Unrecht. In den zehn Jahren 1919/1928 sind schädigende Maifröste fünfmal vorgekommen [6]). Diese Fröste können dann den empfindlicheren Gewächsen, die des verhältnismäßig günstigen Klimas wegen angebaut werden und zu dieser Zeit schon stark entwickelt sind, beträchtlichen Schaden zufügen. Vor allem leidet vielfach das Obst und die Rebenblüte unter diesen späten Frösten.

Am meisten bemerkbar macht sich der Einfluß des Schwarzwaldes, weniger der der Alb, bei den Niederschlägen. Wie die Niederschlagskarten zeigen [7]), liegt das ganze Gebiet im Regenschatten des Schwarzwaldes. Die Niederschläge sind deshalb gering. Ja sie sind demzufolge selbst in den höher gelegenen westlichen Teilen etwas niedriger als im Osten. Die jährliche Niederschlagsmenge beträgt etwas über 700 mm. Etwas höher ist sie nur am Albtrauf, wo sie bis über 900 mm steigt. Die Hauptniederschläge fallen während der Vegetationszeit, also zwischen April und Oktober. Die meisten Niederschläge weist der Juli auf, die niedrigsten der Februar. Die geringen Niederschläge im Winter bringen es mit sich, daß die Zahl der Tage mit einer Schneedecke sehr niedrig ist, nämlich nur etwa zwischen 35 und 40, (Hohenheim 35.1; Tübingen 39.2), gegenüber den anschließenden

[6]) Trüdinger: Die württ. Landwirtschaft im Lichte der Statistik. in Württ. Jahrb. f. Statistik u. Landeskunde. Jahrg. 1927. S. 247.

[7]) Kleinschmidt, E.: Neue Niederschlagskarten von Württemberg. Sonderdruck aus d. Württ. Jahrb. f. Stat. u. Landesk. Jahrg. 1923/24. Stgt. 1926.

Gebirgen, wo sie sehr viel höher ist, (so z. B. in Freudenstadt 87.3 und in Schopfloch am Albtrauf 68.2 [8]).

Eine Aehnlichkeit mit der regionalen Verteilung der Niederschläge zeigt die der Gewitter, die, weil sie größtenteils die Starkregen bringen, den Monat Juli zum regenreichsten Monat machen und die auch wegen der Hagelgefahr für die Landwirtschaft von Wichtigkeit sind.

Im Hinterland des Schwarzwaldes ist die mittlere Zahl der Gewittertage 1893—1907 pro Jahr 21 [9]). Für Hohenheim auf den Fildern ergibt sich für dieselbe Zeit 28.2 Tage; für Tübingen, das für das Neckartal und das Albvorland wohl typisch ist, 26. Es zeigt sich also eine besonders hohe Zahl für das Albvorland. Der Mangel an Beobachtungsstationen macht jedoch genauere Angaben unmöglich. Die Hauptzugrichtung der Gewitter ist die südwest—nordöstliche, seltener sind solche, die aus anderen Richtungen, z. B. Osten oder Südosten, kommen. Diese sind aber im allgemeinen, was die Schwere der Entladungen betrifft, mehr gefürchtet. Die Hauptgewittertätigkeit ist im ganzen Arbeitsgebiet im Juli und zwar um die Mittagszeit zwischen 15 und 16 Uhr. Hagelwetter sind im Arbeitsgebiet nicht übermäßig häufig. Wie die Erfahrung zeigt, sind einzelne Landstriche, so besonders Südwest- und Westhänge, viel öfter von schädigenden Hagelfällen heimgesucht. So ist es auch im Arbeitsgebiet, wo das engere Albvorland etwas mehr Hagelschäden aufweist als die übrigen Landschaften. Aber auch diese Zugstraße für Hagelwetter ist keine der Hauptstraßen, da diese in Württemberg etwas nördlicher liegen [10]).

Die klimatischen Verhältnisse einer Landschaft finden ihren Ausdruck in der jahreszeitlichen Erscheinung der Pflanzenwelt. Diese sind für den Bauern untrügliche Zeichen, wann es Zeit ist, mit den der Jahreszeit entsprechenden Arbeiten zu beginnen.

Glücklicherweise liegen für Württemberg bereits phänologische Untersuchungen vor, die wir unserer Arbeit zu Grunde legen können. Allerdings ist das Stationennetz auch hier nicht so dicht, wie es in anderen Gebieten Deutschlands, z. B. in Hessen, der Fall ist. Neben der Arbeit von Bentele [11]) standen mir einige handgezeichnete und meines Wissens bis jetzt nicht veröffentlichte Karten der württembergischen Landeswetterwarte zur Verfügung, für deren Ueberlassung ich auch an dieser Stelle Herrn Prof. Kleinschmitt meinen Dank

[8]) Thost a. a. O. S. 99 ff.

[9]) Thost a. a. O. S. 115.

[10]) Thost a. a. O. S. 119.

[11]) Bentele, B.: Phänologische Untersuchungen aus Württemberg. Jahreshefte des Vereins f. vaterländ. Naturkunde in Württemberg. Stgt. 1917.

aussprechen möchte. Diese Karten stellen in Stufen von je drei Tagen einzelne wesentliche phänologische Erscheinungen dar: die mittlere Aufblühzeit von Kirsche und Frühapfel, die Aufblühzeit und Reife von Winterweizen, Winterroggen und Dinkel. Drei davon, nämlich die Aufblühzeit des Frühapfels als Datum des Frühjahrsbeginns, die Aufblühzeit des Winterroggens für den Frühsommerbeginn und dessen Reife für den Hochsommerbeginn habe ich ausgewählt, da diese Erscheinungen am ehesten mit solchen anderer Gebiete verglichen werden können.

Nach Bentele ist die durchschnittliche Aufblühzeit des Frühapfels im ganzen Gebiet der 7. Mai. Bei den Höhenunterschieden des Arbeitsgebiets — zwischen dem niedersten Teil der Filder im Neckarknie bei Plochingen und den hoch gelegenen Fluren im Gäu und Heckengäu beträgt er rund 250 m — ist eine nicht unwesentliche Verzögerung beim Eintritt der einzelnen Erscheinungen zu erwarten. Diese Verzögerung beträgt etwa 3—4 Tage für 100 m Höhenunterschied.

Die Aufblühzeit der Frühäpfel liegt im günstigsten Gebiet Württembergs, nämlich im Neckartal und im Stuttgarter Kessel vor dem 30. April, im westlichen Teil des Oberen Gäus und im Heckengäu zwischen dem 9. und dem 12. Mai. Die Grenzlinien zwischen den einzelnen Stufen laufen etwa parallel den Isothermen der Temperaturkarte. Bei dem relativ dünnen Stationsnetz kommen allerdings die durch die Geländeformen und ähnliches bedingten Einzelheiten nicht zum Vorschein. Unterschiede von zwei und drei oder sogar noch mehr Tagen bei benachbarten Gemeinden, je nachdem es sich z. B. um Nord- oder Südlage handelt, kommen vor, wie ich beobachten konnte und wie mir die Bauern berichteten. Auch in den alten Oberamtsbeschreibungen kann man Angaben über die Erntezeit in einzelnen Gemeinden finden. Die Gunst des Neckartales mit den Rändern der angrenzenden Teilgebiete und teilweise des unteren Ammertales tritt hervor. Die Blüte- und Reifekarten zeigen keine wesentlichen Unterschiede beim Verlauf der einzelnen Zonen. Es ist lediglich eine kleine Verschiebung festzustellen, nach der z. B. für Herrenberg die Zeit zwischen Blüte und Reife des Winterroggens etwa einen Tag kürzer ist als für einen Ort auf den südlichen Fildern. Die Abnahme dieser Spanne trotz größerer Höhe ist auch schon in anderen Gebieten beobachtet worden. Für Herbst- und Winterbeginn waren leider keine entsprechenden Karten vorhanden, sodaß wir hier auf die Angaben von Bentele zurückgreifen müssen, der für Hohenheim als Datum

[12]) Bentele a. a. O. S. 128.

der Laubverfärbung bei der Buche den 18. Oktober, bei der Eiche den 19. Oktober ermittelt hat und bei diesen beiden zu einer Spanne zwischen dem Anfang der Belaubung und Laubverfärbung von 182 bezw. 161 Tagen kommt. Von diesen Zahlen dürften die Abweichungen im ganzen Gebiet nicht sehr groß sein, da insbesondere die Laubverfärbung von der Höhe nicht so wesentlich beeinflußt wird.

III. Die Antropogeographischen Grundlagen.

1. Die Bevölkerung.

Die heutige Landschaft trägt in allen ihren Zügen den Stempel des wirtschaftenden Menschen. An ihm liegt es, die ihm von der Natur gegebenen Grundlagen bestmöglichst auszunutzen. Dies heute ja mehr denn je.

Mehr als früher sehen wir heute auch ein, wie sehr die im Menschen ruhenden Kräfte verschieden sind, verschieden bedingt durch Rasse, Abstammung und Tradition. Darüber dürfen aber auch die Einflüsse der Umwelt und der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht übersehen werden.

Nach Rasse und Abstammung sind die Bewohner des ganzen Arbeitsgebiets wohl kaum wesentlich verschieden. Das ganze Gebiet ist altes Siedlungsgebiet der Alemannen, wie es die zahlreichen Funde beweisen, und wie die Bräuche und Gewohnheiten zeigen, die sich gerade bei der Landwirtschaft bis in unsere Zeit noch erhalten haben. Daß der Einfluß der vor den Alemannen dort wohnenden Bevölkerung nur sehr gering ist, wurde erst in jüngster Zeit wieder von Gradmann[13]) in überzeugender Weise dargelegt. Die Art der Landnahme, die Untersuchungen der Gräber und der dort gefundenen Skelette zeigen, daß von der Bevölkerung der alemannischen Zeit nur ein sehr geringer Prozentsatz nichtgermanischer Abstammung gewesen sein kann. Auch heute noch weist der Schwabe, wie Gradmann in derselben Schrift nachweist, alle die Charakterzüge auf, die man als typisch der nordischen Rasse zuschreibt.

In einem Gebiet, das wie unser Arbeitsbereich nicht nur in seinen natürlichen Grundlagen, sondern vor allem auch in seiner wirtschaftlichen Struktur und der beruflichen Zusammensetzung der

[13]) Gradmann, Rob.: Die Abstammung des schwäbischen Volkes. Stuttgart 1937.

Bevölkerung derart wechselt, kann auch die Bevölkerung in ihrer Haltung und in ihren Eigenschaften nicht mehr so einheitlich sein wie anderswo. Doch ist die Verschiedenheit viel mehr an die Berufsunterschiede gebunden als an die regionalen. Der Bauer, der uns ja vor allem interessiert, ist im Gäu, in den einzelnen noch heute vorwiegend landwirtschaftlichen Schönbuch- und Fildergemeinden so, wie ihn Breitmeier auch für die Härten, eine Landschaft im mittleren Albvorland, schildert: „Der Härtenbauer ist vom alten Schlag. . . . In friedlicher aber harter Arbeit wünscht er sein Brot zu verdienen, einfach und wortkarg bleibt er sein Leben lang. Neuem steht er meist mit Argwohn gegenüber, zäh hält er am Ueberlieferten fest. Nichts achtet er so hoch, wie seine Freiheit, sein Eigentum und seine Scholle." Dieser Hang am Hergebrachten, der Argwohn gegenüber Neuem wurde oft und lange als Negativum angesehen, und beides dem schwäbischen Bauern viel mehr nachgesagt als anderen deutschen Stämmen. Aber gerade dieser konservative Geist des Bauernstandes macht ihn zum Rückgrat der Nation, zum Quell, aus dem diese immer wieder neue Kraft schöpft[14]).

Die Gründe für diese Eigenschaften sind wohl großenteils in der geistigen Veranlagung des Bauern zu suchen, sie sind aber auch wirtschaftlich bedingt. Sie allein können ihn erhalten. „Der schwäbische Bauer ist unendlich zäh in der Annahme des Neuen, aber er nimmt es doch früher und williger an als andere deutsche Stämme, die Bayern zum Beispiel. Bei dem Schwanken der Grundsätze und Handelsweise der Obrigkeiten hat diese Zähigkeit seine Eigentümlichkeit, seine Sittlichkeit, ja seine Existenz gerettet". Dies schreibt ein Kenner des schwäbischen Volkes C. F. K. Kölle in seinen „Hundert Paragraphen über Schwaben überhaupt und Württemberg insbesondere"[15]). Deutlicher noch wird es bei dem Altmeister der deutschen Volkskunde, bei W. H. Riehl[16]): „Wenn der Bauer nicht zu Neuerungen geneigt ist, so hat dies schon darin seinen einfachsten Grund, daß es ihm überhaupt nicht obliegt, theoretische Versuche zu machen, die sehr wohlfeil sind, sondern nur praktische, für die er mit seinem Geldbeutel einstehen muß. Diesen Unterschied vergessen unsere landwirtschaftlichen Theoretiker gar oft, indem sie über die hartköpfigen Bauern klagen". Daß der Bauer tatsächlich Neuerungen

---

[14]) Es braucht hier nur auf die Werke von W. H. Riehl und R. W. Darré hingewiesen zu werden.

[15]) Memmingers Württembergische Jahrbücher. Jahrg. 1836.

[16]) W. H. Riehl: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes. Leipzig o. J. (Reclam-Verlag) S. 181 f.

annimmt, sobald er praktisch von deren Vorteil überzeugt ist, zeigt die Geschichte der verschiedenen Handelsgewächse, die den Anforderungen der Zeit entsprechend in den einzelnen Teilgebieten der Arbeit gewechselt haben [17]). Es zeigt dies ebenso deutlich der Einfluß der wenigen über das Arbeitsgebiet zerstreuten großen Güter, die wirtschaftlich dazu befähigt, durch ihr Vorbild in der Feldbestellung, in der Sortenwahl der angebauten Früchte, die Landwirtschaft im großen Umkreis gefördert haben.

Alle Neuerungen haben dem Bauern ein Mehr an Arbeit gebracht, das er ohne Murren, ja willig trägt. Gerade der kleine Bauer in unserem Arbeitsgebiet, der durch die Kultur der verschiedenen Handelsgewächse, Zuckerrüben, Hopfen, durch Obst- und Gemüsebau mit Arbeit überhäuft ist, wie es z. B. der Viehzüchter in anderen Gebieten nicht ist, ist stolz auf sein Bauerntum und beneidet den Handwerker oder Arbeiter nicht, der doch vielfach im Verhältnis zur aufgewendeten Arbeit ein bequemeres Leben führt. Der württembergische Bauer ist gerade in seinen Ansprüchen sehr bescheiden, ja, er verzichtet oft auf Erleichterungen, wo sie tatsächlich leicht erreichbar wären. Diese Eigenschaften sind aber auch beim Arbeiterbauern, der gerade in unserem Gebiet, besonders auf den Fildern und im Albvorland, aber auch im Gäu entlang der Bahn, zahlreich vorhanden ist, zu finden. Seinen Feierabend verbringt er damit, das kleine Stück Land zu bebauen, das er sich erhalten hat und an dem er mit großer Liebe hängt. In den Jahren vor 1933 hat gerade Württemberg viel weniger unter der Wirtschaftskrise gelitten als andere Teile Deutschlands, und diese „Krisenfestigkeit" liegt nicht nur in seiner wirtschaftlichen Eigenart, der Verflechtung von Industrie und Landwirtschaft, begründet, sondern vor allem auch im Charakter seiner Bewohner. Seine Bauern und die Arbeiter, die noch fast überall direkt oder indirekt mit der Landwirtschaft, mit Grund und Boden verwachsen sind, vermögen ihren Lebensstandard ihren bescheidenen Ansprüchen entsprechend viel mehr der jeweiligen wirtschaftlichen Lage anzupassen als manche andern. Sie setzen ihre Ehre darein, so lange es irgendwie geht, aus eigenen Mitteln zu leben und sind zu stolz, sich auf Kosten anderer unterstützen zu lassen. Wenn der Schwabe und gerade der Bauer daneben dann auch einen stark ausgeprägten Rechtssinn, starken Selbstbehauptungstrieb und Eigensinn zeigt, so darf einen dies nicht wundern, und es kann dies auch kein Vorwurf sein.

---

[17]) So wird z. B. von den Fildern neben dem ausgedehnten Weißkohlbau auch vom Anbau von Krapp und Weberkarden im letzten Jahrhundert berichtet.

Diese allgemein gültigen Züge erfahren von Dorf zu Dorf kleine Abänderungen und Bereicherungen, die der Volksmund vielfach durch die gegenseitig erteilten Beinamen oder die mehr oder weniger boshaften Bemerkungen über die Nachbargemeinden zu kennzeichnen versteht. In einigen Dörfern sind bestimmte Handwerkszweige besonders entwickelt, so daß z. B. der Baumeister sagen kann, daß von seinen Zimmerleuten ein großer Teil aus der und der Gemeinde stammen, die Maurer dagegen aus jener. Kleine Dialektunterschiede, verschiedene Religionszugehörigkeit, die aus der geschichtlichen Entwicklung zu erklären sind, sind selbst innerhalb unseres kleinen Arbeitsbereiches zu finden. Alle diese besonderen Eigenheiten der Bewohner sind jedoch nicht so, daß sie das oben gegebene Charakterbild verändern könnten, und es ist deshalb auch nicht nötig, in diesem Zusammenhang auf sie weiter einzugehen.

2. Der Gang der Besiedlung.

Das ganze Arbeitsgebiet ist altes Kulturland. Nicht nur die heute offenen Flächen des Gäus und der Filder, sondern auch Schönbuch und Albvorland waren früh besiedelt. Sie stehen damit im Gegensatz zu den Gebieten des Schwarzwaldes und der Keuperhöhen rechts des Neckars, zwischen denen sie liegen und die erst viel später besiedelt wurden. Die Gründe für diese frühe Besiedlung sind, wie Gradmann [18]) wiederholt nachgewiesen hat, in der relativen Offenheit der Landschaften zu jener Zeit zu suchen, die der Siedlung und dem Ackerbau nicht die Hindernisse entgegensetzte, wie die oben erwähnten Waldgebiete. Dazu kommt wohl auch, daß die Böden hier meist besser sind als dort.

Funde aus dem Neolithikum und den folgenden Zeiten fehlen in keiner der Landschaften. An die keltische Zeit erinnern allerdings nur ganz wenige geographische Namen. In römischer Zeit wies das Gebiet als Teil des Dekumatlandes viele Siedlungen und Straßen auf. Die Reste davon finden sich sogar in Gebieten, die heute wieder von Wald eingenommen sind.

Von diesen früheren Bewohnern scheinen die dann folgenden Alemannen sehr wenig übernommen zu haben. Wir finden keine römischen Ortsnamen und keine Reste römischer Gebäude in den heutigen Dörfern und Städten. Soweit solche Reste vorhanden sind, liegen sie in heute freiem Gelände. Stoll [19]) hat an verschiedenen

[18]) Gradmann: Das ländliche Siedlungswesen. S. 80 ff.
[19]) Stoll, Herm.: Urgeschichte des Oberen Gäus. Öhringen 1933.

Fällen im oberen Gäu nachgewiesen, daß die Alemannen das Land mehrerer römischer Gutshöfe (der bei den Römern hier üblichen Form ländlicher Siedlungen) zu den großen Dorfmarkungen zusammengefaßt und die neue Siedlung in der Mitte angelegt haben. Auf diese Siedlungen gehen wohl die meisten heutigen Dörfer zurück. Alemannische Reihengräber bei diesen, wie sie Stoll in sehr zahlreichen Fällen, besonders im Gäu, angibt, sind ein untrügliches Zeichen für das Alter. Daneben weisen die Ortsnamen ebenso sehr auf das hohe Alter der Siedlung hin. Die -ingen Orte sind sehr zahlreich, wie ein Blick auf die Karte zeigt, daneben kommen noch viele -heim und die wohl nicht viel späteren -hausen Orte vor. Die wenigen jüngeren Siedlungen haben sich vielfach in der Form der Häuser, Dörfer und Fluren den alten weitgehend angepaßt, sodaß meist nur der Name in Verbindung mit oft ungünstiger Lage und geringerer Größe auf eine spätere Entstehung schließen lassen.

3. Lage und Form der Siedlungen und der Flur.

Die Lage der Siedlungen entspricht auch deren Zweck und ihrer Entstehung. Meist inmitten der großen Markung gelegen, haben sie in den verhältnismäßig reich bewegten Landschaften doch geschütztere Lagen gefunden, die sonst, wie z. B. auf der Alb, nicht immer Voraussetzung waren[20]). So liegen sie meist in den Quellmulden der vielen kleinen Bäche oder sonst zumindest nach einer Seite gegen die Witterung geschützt. Auch am Rande und unteren Hang eines Tales sind solche alten Siedlungen zu finden. Terrassenlage wie z. B. Mönchberg am Schönbuchrand, oder Kappishäusern im Albvorland am Hang des Jusi, oder andere für bäuerliche Siedlungen ungünstige Lagen, lassen meist auf spätere Gründung, oft aus anderen als landwirtschaftlichen Gründen schließen[21]).

Der Lage und dem Alter der Siedlung entspricht auch ihre Form. Es handelt sich meist um Haufendörfer, seltener um Kettendörfer und die zwischen beiden liegenden Mischformen. Sie unterscheiden sich in den einzelnen Landschaften meist nur durch ihre Größe sowie die der Häuser und Wirtschaftsgebäude. Die wenigen großen Einzelhöfe und Hofgüter, die im Gebiet liegen, sind spätere Gründungen, vielfach Domänen, die für das Siedlungsbild nicht von Bedeutung sind.

---

[20]) Gradmann, Rob.: Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg, in Forschungen zur Deutschen Landes- u. Volkskunde. Bd. XXI. S. 61 ff.
[21]) Gradmann a. a. O. S. 69.

Die Flurform ist im ganzen Arbeitsgebiet dieselbe, überall treffen wir die Gewannflur an. Flurform und Dorfform scheinen wie auch in anderen Landschaften miteinander verbunden zu sein. In den benachbarten Landschaften, dem Schwarzwald im Westen und den Waldgebieten im Osten, ändert sich mit der Dorfform auch die der Flur; an Stelle der Gewannflur treten Waldhufen- und Weilerfluren.

Die Bezeichnung Gewannflur rührt bekanntlich daher, daß man innerhalb der Dorfmarkung eine von Gemeinde zu Gemeinde, sowie nach Größe und Zahl verschiedene Reihe von Flurteilen unterscheidet, die besondere Namen haben und Gewanne („Gwand" oder „Gewand") genannt werden. Diese selbst sind wieder in lange schmale Feldstreifen geteilt, von denen jedes einen anderen Besitzer hat. Auch diese Feldstücke sind von sehr verschiedener Größe. Sie ist heute jedoch nicht, wie wohl ursprünglich die der Gewanne von der Geländeform und Bodenbeschaffenheit abhängig, sondern in weit höherem Maße von der, der hier üblichen Erbsitte entsprechenden Bodenzersplitterung. Bei der hier herrschenden Realteilung wurden die Grundstücke meist der Länge nach unter die Erben geteilt. Diese Zersplitterung ist deshalb auch in den dichter bevölkerten und stärker industrialisierten Gebieten viel weiter fortgeschritten als in den andern.

4. Die Formen des bäuerlichen Hauses.

Die im ganzen Arbeitsgebiet gleiche Flurform, die gleiche Wirtschaftsform und das durchwegs herrschende Haufendorf lassen auch auf eine einheitliche Form des Bauernhauses schließen. In großen Zügen ist dies auch der Fall. Es kommen im Arbeitsgebiet trotzdem Abweichungen vor, auf die kurz eingegangen werden muß.

Vorherrschend ist im Schichtstufenland weit über unser Arbeitsgebiet hinaus die von Gradmann [22]) als Mitteldeutsches Kleinbauernhaus bezeichnete Form. Es ist ein Einheitshaus des oberdeutschen Typs, das Wohnräume, Wirtschaftsräume, Stallungen und Scheune unter einem Dach vereinigt. Als besondere Merkmale hat es im Erdgeschoß die Stallungen und Wirtschaftsräume, im ersten Stock die Wohn- und Schlafräume. Das Erdgeschoß ist in der Regel massiv aus Feldsteinen oder den Haussteinen der betreffenden Gegend gebaut, den Sandsteinen der Lettenkohle (Werksandstein) und des Keupers, im Westen im Muschelkalkgebiet unter Einfluß des Buntsandsteingebiets aus letzterem.

---

[22]) Gradmann a. a. O. S. 45 ff.

Das Obergeschoß sowie die Scheune sind aus Fachwerk gebaut, das zum größten Teil verputzt ist. In letzter Zeit wird allerdings das schöne Gebälk der alten Häuser mehr und mehr wieder freigelegt. Das hohe ziegelgedeckte Steildach birgt ansehnliche Speicherräume. Der Eingang zum Haus befindet sich auf der Traufseite. Der Flur — hier Ern genannt — teilt das Erdgeschoß meist in Stallungen und Wirtschaftsräume. In einzelnen Fällen, so vor allem wenn Pferde vorhanden sind, können auf beiden Seiten Stallungen sein. Es finden sich vielfach links und rechts vom Haupteingang besondere Eingänge zu diesen Räumen.

Zu den Wohnräumen gelangt man über eine meist hölzerne Treppe vom „Haus-Ern" aus; zu den gemauerten Kellern durch eine Falltür von ebenda. Ab und zu findet man auch die großen Kellereingänge von außen, wie sie für Weinbaugegenden typisch sind. Dies natürlich besonders in den Gemeinden, die noch heute oder wenigstens früher Weinbau trieben. Die hier überall übliche Obstkelterei (Mostbereitung) verlangt aber ebenso nach Kellern wie der Weinbau — ganz abgesehen von der Einlagerung von Kartoffeln, Futterrüben u. ä. Wie weit dies auf den Hausbau, speziell auf die Anlage von Kellern von Einfluß war, kann nur eine eingehende vergleichende Untersuchung ergeben, die den Hausbau in seiner historischen Entwicklung in Weinbaugemeinden und Gemeinden mit Mostbereitung berücksichtigt. Dies ist bisher noch nicht geschehen. Vor der häufigen Annahme allzu einfacher Zusammenhänge ist aber zu warnen.

Die verhältnismäßig meist große Scheune besitzt vielfach ein vorgezogenes Dach, das „Vordach" genannt wird, und das nicht nur einen geschützten Arbeitsplatz bei schlechtem Wetter abgibt, sondern auch zum Abstellen von Fahrzeugen und zur Aufspeicherung von Brennholz dient. Auch die Scheunen sind teilweise unterkellert.

Dieses Einheitshaus steht in der Regel mit der Frontseite zur Straße, zwischen Haus und Straße etwas Raum lassend. Sehr häufig trifft man aber auch anders gestellte Häuser, vor allem giebelständige. Bei diesen kann zwar dann die Scheune noch mit dem Wohn-Stallhaus unter einem Dache vereinigt sein, es entsteht dann gewöhnlich mit dem anderen Hause zusammen eine Art Hofraum.

Von hier aus ist kein großer Schritt mehr zu einer ebenfalls sehr weit verbreiteten Anordnung der Baulichkeiten, bei der nämlich die Scheune vom Wohnhaus getrennt und am hinteren Ende des nun eindeutig vorhandenen Hofes quergestellt ist. Dies ist bei den meisten giebelständigen Häusern der Fall. Es kann in ein-

zelnen Fällen an die dritte Seite des Hofes gegenüber dem Wohnhaus noch ein kleineres Wirtschaftsgebäude treten, zum Beispiel war dies früher öfter ein Schweinestall mit darüber befindlichem Hühnerstall. Dieses kleine Gebäude ist allerdings in letzter Zeit fast ganz verschwunden, teils um im Hofe mehr Raum zu bekommen, teilweise aber auch, weil es den neueren Ansprüchen der Viehhaltung nicht mehr genügte; sie wurden, vor allem der Schweinestall, ins Haus oder die Scheune verlegt.

Diese Anlage, die ein Gehöft mit oft großer Annäherung an das mitteldeutsche darstellt, kommt in zahlreichen Variationen vor. Teilweise sind die Wohnhäuser, so in den reichen Gäu- und Fildergemeinden z. B. in Gärtringen und Plieningen sehr groß, teilweise aber auch kaum größer als die sogenannten Seldnerhäuser. Besonders in letzterem Fall sieht man dann manchmal zwei zu einem Hof vereinigt Der Hof ist zur Straße meist offen, doch kann man auch den Abschluß durch ein großes und kleines allerdings nicht überbautes oder mit einem Bogen versehenes Tor finden.

Neben den wohl in der Hauptsache durch die Größe bedingten Abwandlungen fallen noch andere auf. So zeichnen sich in Gärtringen die Häuser durch besonders reiche Verwendung von Holz aus. In einigen Gemeinden im südöstlichen Schönbuch und im Albvorland — so in Gniebel, Walddorf und Betzingen — finden wir zahlreiche Häuser, bei denen sich der Zugang zu den Wohnräumen im ersten Stock auf der Außenseite der Häuser befindet. Die überdachte hölzerne Treppe an der Traufseite gibt den Häusern und dem Dorfbild eine besondere Note.

Wie besondere Wirtschaftszweige auf den Hausbau einwirken, zeigen schon die obigen Ausführungen. Die Wichtigkeit der Viehzucht zeigt die Größe und Anordnung der Ställe. Das Vorhandensein von größeren Kellern ist durch den Weinbau, vielleicht auch den Obstbau bestimmt. Neben diesen beiden Beispielen gibt es im Arbeitsgebiet aber keine von wesentlicher Bedeutung mehr. Die Hopfentrockenhäuser, die in Gebieten mit starkem Hopfenbau früher zu sehen waren, sind nur noch selten als Relikte vorhanden. Die Hopfen werden mechanisch getrocknet und gleich nach der Ernte verkauft. Außerdem haben die einzelnen Hopfenbauern nur kleinere Hopfenanbauflächen, sodaß in den Speicherräumen, die zur Zeit der Hopfenernte fast frei von Getreide sind, genügend Platz ist.

Größere und im Ortsbild besonders auffallende landwirtschaftliche Gebäude gehen vielfach auf eine frühere Herrschaft zurück. So können wir in einzelnen Dörfern noch besonders große Scheunen finden,

von deren Besitzer man noch heute als von „Zehntverwalter“ spricht, oder die man direkt als Zehntscheuer bezeichnet, woraus eindeutig ihre frühere Bestimmung hervorgeht.

Nicht übersehen werden sollen schließlich die landwirtschaftlichen Gebäude in den städtischen Siedlungen, die nur selten in der Form den ländlichen gleich sind. Sie bilden einen Uebergang zum mittelalterlichen Bürgerhaus, wie z. B. in Tübingen, wo sie von der Art des Gradmann'schen Weingärtnerhauses sind. Giebelständigkeit, mehrere meist vorragende Stockwerke, kleiner Stall und Wirtschaftsräume im Erdgeschoß, Vorratsräume in den Dachgeschossen sind für sie typisch. In einem der Dachgeschosse befindet sich eine größere, einer Tür ähnliche Oeffnung zum Einbringen der Vorräte. Gerade im Arbeitsgebiet und offenbar auch darüber hinaus scheint diese Hausform jedoch auf die städtischen Siedlungen beschränkt zu sein.

Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist auch an den Bauernhäusern nicht spurlos vorübergegangen. Viele Häuser, die ursprünglich für nur eine Familie gebaut waren, beherbergen heute zwei. Umbauten und Anbauten sind nötig geworden und haben die typischen und ursprünglichen Formen verwischt. Der Stall wurde aus dem Erdgeschoß in die Scheune oder einen Anbau verlegt und an seine Stelle sind Wohnräume getreten. Der Ausbau des Dachstockes zu Wohnräumen brachte Aufbauten mit sich, die meist nicht zur Verschönerung des Dorfbildes beitragen. Neubauten sind in den landwirtschaftlichen Gebieten nicht viele entstanden; sie schließen sich dann meist an alte Formen an und sind fast immer Einheitshäuser. Bei den älteren von ihnen ist oft die Anordnung des mitteldeutschen Kleinbauernhauses beibehalten, bei neueren tritt der Stall zwischen Wohnteil und Scheune.

In den mehr industrialisierten Gebieten und den Arbeitereinzugsgebieten der Industriezentren entstanden daneben reine Wohnhäuser, teils in mehr ländlichem, teils mehr städtischem oder villenähnlichem Stil, die für unsere Arbeit jedoch nicht wichtig sind.

Zusammenfassend kann man wohl sagen, daß, abgesehen vom Haus des Ackerbürgers in der Stadt, keine wesentlichen Unterschiede bestehen. Abweichungen sind wohl, und dies trifft auch auf das Haus in der Stadt zu, meist von den Betriebsgrößen abhängig.

5. Die Bevölkerungsdichte.

Die Siedlungs- und Hausformen weisen also im Arbeitsgebiet keine wesenlichen Unterschiede auf. Anders ist dies mit der Siedlungs-

dichte, der Größe der Siedlungen und der Bevölkerungsdichte. Gerade die verschiedenen Teilbezirke zeigen Unterschiede, die allerdings durch die moderne Entwicklung, vor allem die der Verkehrsmittel, teilweise wieder ausgeglichen werden.

Die Faktoren für die Verschiedenheit sind zeitlich und räumlich nicht dieselben. Wie sehr die Bodenverhältnisse vor allem früher in der Volksdichteverteilung erkennbar waren, zeigt Wagner[23]) für die westlichen Landschaften an Hand von Zahlen aus den Jahren 1900 bis 1905. Es stehen dabei Volksdichten von 164—200 E/qkm auf den günstigen Böden des unteren und mittleren Muschelkalks und der Lettenkohle, solchen von nur 16—38 E/qkm auf dem Hauptbuntsandstein, dem Hauptmuschelkalk und dem mittleren Keuper gegenüber.

Die Industrialisierung und die Entwicklung der Verkehrsmittel haben dann eine Steigerung der Bevölkerungsdichte von großer Unterschiedlichkeit in den einzelnen Gebieten gebracht, die nicht so sehr von Bodenverhältnissen, als vielmehr von der Lage zu den Industriezentren abhängig ist.

Die Volksdichte und ihre Entwicklung in den einzelnen Landschaften hat Wolter[24]) untersucht. Im Westen, im nördlichen Schwarzwaldvorland beträgt nach dieser Arbeit die Volksdichte im Jahre 1925 durchschnittlich 131 E/qkm und hatte von 1834—1925 eine Steigerung um 22.4% erfahren. Im Schönbuch ist in derselben Zeit die Dichte um 20% gestiegen und beträgt heute trotz der großen Waldflächen 107 E/qkm. Im Osten ist natürlich unter den Einfluß der Landeshauptstadt und der im Gebiet vorhandenen Industrie die Dichte wie auch die Steigerung wesentlich höher. Auf den Fildern kommen 231 E/qkm, im mittleren Albvorland sogar 248 E/qkm. Dementsprechend sind auch die Steigerungen sehr hoch, nämlich 67,9% und 71%.

Die weitere Entwicklung in den einzelnen Teilen am Beispiel der untersuchten Gemeinden zeigt folgende Tabelle. Sie weist die Zahl der Gemeinden auf, die in der Zeit von 1923—1933 eine Abnahme, eine Zunahme unter und über dem Reichsdurchschnitt (4,5%) erfahren haben und gleichzeitig die Ab- bezw. Zunahme der einzelnen Landschaften.

---

[23]) Wagner, G.: Gestein und Siedlung im westl. Württemberg. Uhlig Festschrift. Oehringen 1932. S. 220 ff.

[24]) Wolter, E.: Die Bevölkerungsverteilung in den einzelnen Landschaften Württembergs von 1834—1925. Stgt. 1934.

Landschaft	Zahl der Gemeinden Abnahme	Zunahme unter 4,5%	Zunahme über 4,5%	Einwohnerzahl 1925	Einwohnerzahl 1933	Zu= bezw. Abnahme in %
Heckengäu	8	1	1	8 107	8 017	— 1,1
Oberes Gäu	16	14	12	57 181	61 020	+ 7,0
Schönbuch	2	9	12	25 501	27 712	+ 8,6
Filder	2	5	22	52 461	60 069	+ 14,5
Albvorland	12	7	15	97 143	105 549	+ 8,7

Es geht daraus hervor, daß die Entwicklung auch in jüngster Zeit nicht nur landschaftsweise, sondern auch gemeindeweise sehr verschieden ist, und es wird deshalb auch im speziellen Teil darauf eingegangen werden müssen.

6. Betriebsgrößen= und Besitzverhältnisse.

Im ganzen Arbeitsgebiet herrscht wie schon erwähnt, Realteilung. Demzufolge sind auch die landwirtschaftlichen Betriebe durchschnittlich sehr klein. Fast durchweg überwiegen der Zahl nach die Betriebe mit unter 5 ha. Nutzfläche. Nur ausnahmsweise ist die Zahl der Betriebe mit über 5 ha etwas bedeutender, so z. B. in einigen Gäugemeinden und wenigen Orten auf den Fildern. Die Bodenzersplitterung wird mit der Zunahme der Bevölkerungsdichte also von Westen nach Osten stärker. In der Nähe der Industrie ist es dem Arbeiter leichter möglich, das ihm bei der Erbteilung zugefallene Land zu behalten und selbst zu bewirtschaften. Der kürzere Weg und die meist auch günstigeren Verkehrsverhältnisse erleichtern das „Pendeln", d. h. die Trennung von Wohn= und Arbeitsort. Neben dem Hang an der Scholle, an dem von den Eltern ererbten Grund und Boden, spielen auch wirtschaftliche Gründe für diese Zustände eine Rolle. Die Lebenshaltungskosten auf dem Lande sind wesentlich niedriger als in der Stadt, außerdem ist das eigene Land für den Besitzer auch kleinster Flächen eine gewisse Reserve für Krisenzeiten. Dies hat ja die Zeit vor 1933 deutlich gezeigt.

Die durchschnittliche Betriebsgröße ist im Gäu etwa 4 ha, im Schönbuch 3 ha und sinkt auf der Filder und im Albvorland auf unter 2 ha. Wie sich die benutzte Fläche auf die einzelnen Betriebsgrößenklassen verteilt, soll an Hand einiger typischer Kreise folgende Aufstellung für die einzelnen Landschaften zeigen. Von der bewirtschafteten Fläche der einzelnen Kreise entfällt in Prozenten auf die Betriebe der Größenklassen

	0,5—2 ha	2—5 ha	5—20 ha	20—100 ha	über 100 ha
Herrenberg	8	33	25,6	4,4	29,0
Stuttgart-Amt	14,4	30,8	12,3	4,7	37,8
Nürtingen	16,7	42,2	10,4	5,7	25

Dabei ist nun allerdings die forstwirtschaftliche Fläche mit einbezogen. Um ein richtiges Bild zu erhalten, muß also noch untersucht werden, wieviel von der Fläche landwirtschaftlich, wieviel forstwirtschaftlich genutzt wird. Dies hängt, wie folgende Zahlen zeigen, wesentlich von der Betriebsgröße ab. Von der bewirtschafteten Fläche sind in den einzelnen Größenklassen und Kreisen landwirtschaftlich genutzt:

	0,5—2 ha %	2—5 ha %	5—20 ha %	20—100 ha %	über 100 ha %
Herrenberg	94,5	93,5	93,5	32,7	6,5
Stuttgart-Amt	95	96	93,2	31,5	9,5
Nürtingen	96	96	92,5	19	6,3

Von den drei Kreisen ist der erste für das Gäu, der zweite für die Filder und der dritte fürs Albvorland typisch. Es geht daraus hervor, daß in allen Landschaften den Betrieben zwischen 2 und 5 ha die größte Bedeutung zukommt. Im Gäu ist daneben, die von größeren Betrieben bewirtschaftete Fläche, ebenfalls recht bedeutend. Die Großbetriebe, die nach der ersten Aufstellung doch einen erheblichen Teil des Landes bewirtschaften, sind aber in der Hauptsache, wie Aufstellung zwei zeigt, forstwirtschaftliche Betriebe. Eigentliche Großbetriebe finden sich im Kreis Herrenberg nur zwei, nämlich die Domäne Niederreutin mit 100 ha Gesamtfläche, von der 98 ha landwirtschaftlich genutzt sind, und die Domäne Sindlingen mit 265 ha Gesamtfläche, von der 240 landwirtschaftlich genutzt sind. Auf den Fildern, im Kreise Stuttgart sind es ebenfalls nur zwei, nämlich Hohenheim und Kleinhohenheim mit 296 bezw. 108 ha, die beide von der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim bewirtschaftet werden. Im Kreise Nürtingen endlich ist es nur eines, das bereits, wie die beiden im Kreise Herrenberg, über die engeren Grenzen unseres Arbeitsgebietes hinausfällt, nämlich Gut Tachenhausen mit 107 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche. Entsprechend sind auch die Verhältnisse in den anderen Kreisen und Landschaften.

Diese großen Güter sind sämtliche nicht vom Besitzer selbst bewirtschaftet, sondern sind Pachtgüter. Anders als bei diesen sind jedoch

die Besitz- und Eigentumsverhältnisse bei den Betrieben der anderen Größenklassen. Betriebe, die wie die oben genannten Betriebe nur Pachtland bewirtschaften, sind in den anderen Größenklassen sehr selten. Dagegen bewirtschaften von den kleineren Betrieben noch sehr viele Pacht- oder Allmendeland [25]). Dabei nimmt das Pachtland meist nur einen Bruchteil des eigenen Landes ein. Wie sich in den einzelnen Betriebsgrößenklassen der Anteil des Eigen-, Pacht- und sonstigen Landes [26]) an der Gesamtfläche verhält, zeigt folgende Aufstellung [27]):

Größenklassen	Eigenland	Pachtland	sonst. Land
	%	%	%
unter 2 ha	80.6	13.1	6.3
2 bis 5 ha	87.9	9.0	3.1
5 bis unter 20 ha	93.8	5.3	0.9
20 bis unter 100 ha	93.1	6.7	0.2
100 ha und mehr	94.7	4.9	0.4

Die Erbteilung wirkte sich nicht nur auf die Größe der Betriebe, sondern auch auf die der einzelnen Parzellen aus. Auch diese wurden bei der üblichen Art der Realteilung unter die Erben geteilt.

So ist der Besitz des einzelnen Bauern in kleinen und kleinsten Stücken auf die ganze Ortsmarkung verteilt. Nicht selten besitzt der Bauer 30 und mehr Parzellen bei einer Betriebsgröße von unter 5 ha. Bei größeren Betrieben kann diese Zahl noch wesentlich ansteigen. So gibt Münzinger [28]) als Beispiel einen Betrieb von 30 ha an, dessen Nutzfläche in 162 Parzellen zerfällt. Die Größe der Parzellen schwankt bei diesem zwischen 124 a und 0.73 a. Durchschnittlich ist eine Parzelle 18.8 a groß.

Im Albvorland, zum Beispiel im Kreise Nürtingen, ist die Parzellierung noch weiter fortgeschritten. Parzellen von 2—4 a Größe sind keine Seltenheit. Die Folgen für den landwirtschaftlichen Betrieb sind schon vielfach geschildert worden [29]). Verluste an Zeit und Arbeitskraft entstehen durch die großen Entfernungen der Parzellen untereinander und vom Hof. Die Bearbeitung der einzelnen Grundstücke

---

[25]) Auf letzteres wird noch besonders eingegangen werden.
[26]) Zum sonstigen Land gehört das Deputat- und Allmendeland.
[27]) nach Trüdinger a. a. O. S. 269.
[28]) Münzinger, Adolf: Die Flurbereinigung in Württemberg. Berlin 1935.
[29]) Münzinger a. a. O.

mit Maschinen ist infolge ihrer geringen Größe sehr schwierig und wenig wirtschaftlich, denn u. a. ist auch die Abnutzung der Maschinen auf dem weiten Weg nicht zu unterschätzen.

Mit steigender Bodenzersplitterung mußte sich auch das Fehlen von ständigen Wegen viel stärker bemerkbar machen, da vor allem in Stadtnähe, wo die Zersplitterung am größten ist, die Durchführung eines Wirtschaftssystems mit gleichartigem Anbau in den einzelnen Gewannen („gleiche Blume") aus verschiedenen Gründen nicht mehr im selben Maße sich durchführen ließ wie in rein landwirtschaftlichen Gebieten.

Diese im Laufe der Zeit entstandenen und mehr und mehr fühlbar gewordenen Schäden auszugleichen, ist der Zweck der Feldbereinigung. Ihr Ziel muß es also sein, ein Netz von Wegen anzulegen, damit die einzelnen Parzellen jederzeit erreicht werden können, ohne daß andere Grundstücke überfahren zu werden brauchen. Es ist dies bei intensiver Nutzung und gründlicher Pflege der Aecker und der Kulturen heute von ganz anderer Bedeutung als früher. Leider hat sich die Feldbereinigung lange Zeit mit diesem Ziel begnügt und die ebenso dringend nötige Zusammenlegung der Parzellen kaum oder nur mangelhaft erreicht[30]). Dies zeigen die von Münzinger angegebenen Zahlen[31]). Im Durchschnitt ergaben sich in Württemberg aus 100 Parzellen vor der Bereinigung rund 86 Parzellen nach der Bereinigung. In einzelnen Fällen stieg sogar die Parzellenzahl, weil die neuen Wege alte Parzellen teilten[32]). Der Grund für die mangelnde Zusammenlegung ist nicht in der falschen Zielsetzung zu suchen, sondern es sind die Schwierigkeiten, die der Bauer derselben entgegensetzt. Er hält an seinem ererbten Grundstück mit großer Zähigkeit fest, hält es vielfach auch für das beste des Gewannes. Die Böden, die nicht nur in den einzelnen Teilen der Ortsmarkung, sondern oft sogar in den einzelnen Gewannen sehr verschieden sind, machen die gerechte Verteilung vielfach auch schwierig. Dazu kommen die Kosten für die Bereinigung, die neben dem geringen Verlust an Land für die Feldwege ebenfalls zum großen Teil der Bauer zu tragen hat und die für den Kleinbauern eine für den Augenblick nicht unwesentliche Bedeutung haben. Daß sie sich im Laufe der Zeit bezahlt machen, ist vielfach dem Bauern nur schwer beizubringen.

---

30) Breitmeier a. a. O. S. 49.

31) Münzinger a. a. O.

32) Breitmeier a. a. O. S. 49.

Die bis heute bereinigte Fläche ist in den einzelnen Kreisen Württembergs sehr verschieden. Nach Münzinger waren bis 1935 von der landwirtschaftlichen Fläche bereinigt:

Im Kreise	Stuttgart-Amt	91.0%
	Böblingen	54.2%
	Herrenberg	55.1%
	Rottenburg	37.3%
	Nürtingen	32.8%
	Tübingen	32.3%

Die Bereinigung ist also in der Nähe der Landeshauptstadt am weitesten fortgeschritten und nimmt von hier aus ab. Auch das Gäu zeigt noch eine relativ hohe Zahl bereinigter Flächen. Im Albvorland dagegen, wo die Zersplitterung besonders groß ist, ist sie noch sehr weit zurück, und es bleibt für die Bereinigung, die jetzt unter wesentlich günstigeren Voraussetzungen zu arbeiten vermag, viel zu tun übrig.

Die neuen Erbhofgesetze und die übrigen Verordnungen über den Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken haben einen sehr wesentlichen Wandel gebracht. Zwar ist die Zahl der Erbhöfe im ganzen Arbeitsgebiet nicht sehr groß, da sehr viele der Güter nicht die dafür nötige Größe besitzen, die hier mindestens 5 ha beträgt, außerdem bei einer Reihe anderer, die zwar groß genug wären, die anderen nötigen Voraussetzungen fehlen. Es ist aber damit zu rechnen, daß ihre Zahl im Laufe der Zeit wächst, da, was zwar schon bisher der Fall war, der tüchtige strebsame Landwirt sein Gut vergrößern kann, andererseits aber das einmal Erbhof gewordene Gut nicht mehr zerschlagen werden darf.

Auf der anderen Seite werden aber, bei dem Hang an der Scholle und der Eigenart der schwäbischen Handwerker und Arbeiterbauern, die Klein- und Parzellenbetriebe nicht ganz verschwinden. Es ist dies ja aus vielerlei Gründen nicht wünschenswert. Neben dem aufgeteilten in Privatbesitz befindlichen Land haben jedoch die meisten Gemeinden als Relikt der alten Agrarverfassung noch ein mehr oder weniger großes Stück der Ortsmarkung als Allmendefeld erhalten. Dieses Land ist Gemeindebesitz, dessen Nutzung aber den Bürgern der Gemeinde zusteht. Die Austeilung dieses Landes ist von Ort zu Ort verschieden. Trüdinger[33]) gibt dafür einige Beispiele. Vielfach sind heute

[33]) Trüdinger: Der Gemeindegrundbesitz und insbesondere die Allmende in Württemberg. In: Württ. Jahrb. d. Stat. u. Landesk. 1925/26. S. 131 ff.

nur die Bedürftigen des Ortes zur Nutznießung berechtigt, manchmal aber auch alle Bürger. Meist wird ein kleiner Zins erhoben zur Deckung der Grundsteuer. Die Dauer der Zuteilung ist ebenfalls verschieden, sie schwankt zwischen einem Jahr und der Zuteilung auf Lebenszeit. Aus der großen Anzahl verschiedener Fälle seien hier zwei Gemeinden als Beispiel angegeben.

In Grötzingen im Aichtal stehen alle 205 anspruchsberechtigten Bürger und Bürgerwitwen im Genuß der Allmende und zwar 68 im Genuß von je 4 a, 137 im Genuß von je 8 a. Alle neun Jahre erfolgt Neuverteilung durch das Los.

In Pfrondorf bei Tübingen ist die Allmende in 3 Qualitätsklassen eingeteilt. Je nach Freiwerden erhält der Bürger, etwa im 35. Lebensjahr, je ein Los mit 4 a II. und III. Klasse. Letzteres behält er auf Lebenszeit. Etwa im 55. Lebensjahr hat er das Los in II. Klasse abzugeben und erhält dagegen ein Los I. Klasse mit 4 a.

Diese Art der Verteilung der Allmende ist für viele Klein- und Arbeiterbauern sehr wesentlich. Während sie in ihren jungen Jahren neben der Landwirtschaft durch Arbeit in Handwerk und Industrie ihr Auskommen haben, können sie in späteren Jahren durch die ihnen zufallende Allmende und eventuell Zukauf mit Erspartem von der so vergrößerten Landwirtschaft allein leben.

7. Die Grundzüge der Landwirtschaft.

Die Allmende ist aber nur ein Teil der alten Agrarverfassung, die sich erhalten hat. Viel deutlicher ist diese in dem hier herrschenden Wirtschaftssystem der Dreifelderwirtschaft zu erkennen.

Die Dreifelderwirtschaft war wie kaum ein anderes Wirtschaftssystem Ausdruck der Dorfgemeinschaft, die Einordnung und Unterordnung des Einzelnen unter die allgemeinen Gesetze forderte.

Das Ackerland der Gemeinde war und ist hier noch heute in drei Teile geteilt. Diese wurden früher in dreijährigem Turnus mit Wintergetreide im ersten, mit Sommergetreide im zweiten Jahr bestellt und ruhten im dritten Jahr, wo sie als gemeinsame Viehweide dienten. Die Teile wurden entsprechend Winterfeld, Sommerfeld und Brache genannt. Es herrschte Flurzwang, das heißt in den einzelnen Feldern durfte nichts anderes gepflanzt werden.

Der gleiche Anbau in den Feldern machte bei der damaligen Wirtschaftsweise, bei der — das ist sehr wichtig — spätere Pflege der Saaten nicht üblich war, die Wege überflüssig, und es brauchte eine nicht un-

beträchtliche Fläche nicht der Nutzung entzogen zu werden. Man kann mit der Regelung durch gegenseitige Ueberfahrt- und Trepprechte aus, die allerdings Rücksichtnahme auf die Anlieger und Unterordnung voraussetzten. Beginn der Saatzeit und Ernte, die ja großenteils schon durch die Reife der Pflanzen selbst und die Witterung gegeben war, wurden, wie noch heute die Zeit der Lese in den Weinbaugemeinden, festgesetzt.

Die Intensivierung der Landwirtschaft war durch diese Verhältnisse natürlich behindert. Es mußten mit der Zeit gewisse Aenderungen eintreten. Vor allem mußte die Schwarzbrache sich Einschränkungen gefallen lassen. Einzelne Handelsgewächse und der Kartoffelbau schränkten das Weideland immer mehr ein, bis dann etwa von der Mitte des letzten Jahrhunderts ab an die Stelle des Weidegangs allmählich die Stallfütterung und damit der Anbau von Futterpflanzen im Brachland trat. Dieses Bodennutzungssystem, bei dem das Brachland ebenfalls bebaut wird, bezeichnet man als verbesserte Dreifelderwirtschaft. Im ganzen Arbeitsgebiet ist heute mit ganz geringen Ausnahmen folgender Plan üblich:

1. Jahr	Weizen, seltener Dinkel
2. Jahr	Gerste oder Hafer
3. Jahr	Hackfrucht
4. Jahr	Weizen (Dinkel)
5. Jahr	Gerste mit Klee-Einsaat
6. Jahr	Klee.

Abweichungen von diesem Schema sind selten und gehen eigentlich nicht über den Rahmen des Systems hinaus. Je nachdem kann Gerste oder Hafer von größerer Bedeutung sein, oder der Anbau der Hackfrüchte zeigt örtliche Unterschiede, jedenfalls kehrt Weizen oder Dinkel in jedem dritten Jahr auf demselben Feld wieder, ebenso Gerste oder Hafer. Im Brachfeld wechseln Hackfrucht und Futterpflanze ab, sodaß Klee nicht häufiger als alle 6 oder alle 9 Jahre auf demselben Grundstück wiederkehrt, da der Boden öfteren Anbau nicht verträgt, „kleemüde" wird. Daraus würde nun folgen, daß zwei Drittel des Ackerlandes Getreide trägt, ein Drittel für Futterpflanzen, Hackfrüchte und Handelsgewächse bestimmt wäre. Bei genauerer Betrachtung ergibt sich freilich, daß sich die Zahlen in Wirklichkeit etwas verschoben haben. Die Getreideflächen machen im günstigsten Fall 60% aus. Es rührt dies daher, daß entweder einzelne Handelsgewächse an die Stelle eines Getreides treten, oder daß Feldstücke mit mehrjährigen Kulturen

aus dem Turnus ausscheiden. Letzteres gilt auch für Luzerne, die als Futterpflanze neben dem einjährigen Rotklee gebaut wird.

Im ganzen Arbeitsgebiet wird auch heute noch an der „gleichen Blume“ festgehalten, d. h. in den einzelnen Zelgen werden mit wenig Ausnahme Wintergetreide oder Sommergetreide oder Hackfrucht und Futterpflanzen gebaut. Gleiche Blume ist nicht als unmotiviertes Relikt des alten Bodennutzungssystems zu werten, sondern entspringt wie alle bäuerlichen Wirtschaftsbräuche langer praktischer Erfahrung und praktischen Erwägungen. Bei den vielen kleinen Parzellen, in die in diesem Gebiet die Ackerflur aufgeteilt ist, ist auch bei bereinigten Gewannen, deren Zahl verschieden ist, der Einfluß des einen Produkts auf das andere von großer Bedeutung. So kann z. B. ein zwischen Fruchtäckern gelegenes Hackfruchtfeld an den Rändern durch Ueberhängen des Getreides geschädigt werden, auf der anderen Seite ist Schädlingsbekämpfung bei gleichem Anbau leichter, der Einfluß von Schädlingen, vor allem tierischen, viel geringer. Ein weiterer Vorteil ist Zeitersparnis. Der Bauer pflanzt die in einem Teil der Markung gelegenen Feldstücke auch deshalb gleich an, weil er dadurch an Weg spart, denn bei der geringen Größe der Parzellen ist es möglich, nicht nur deren eine zwischen zwei größeren Arbeitspausen zu bearbeiten, und dies ist umso leichter möglich, je näher sie beisammen liegen.

Innerhalb des Feldsystems gibt es im Arbeitsgebiet keine wesentlichen Abweichungen. Die Feldfrüchte sind im allgemeinen die üblichen. Eine Ausnahme macht lediglich der Dinkelanbau. Da dieser eine Besonderheit und im Arbeitsgebiet nicht unbedeutend ist, soll kurz darauf eingegangen werden.

Der Dinkel, auch Spelz oder Vesen genannt (Triticum spelta), ist eine spezifisch süddeutsche Getreideart. Er ist als Brotfrucht noch heute über ganz Süddeutschland verbreitet und wird in diesen Gegenden im allgemeinen „Korn“ genannt, woraus hervorgeht, daß er hier die Brotfrucht im eigentlichen Sinne darstellt, bzw. darstellte. Gradmann [34]) ist auf Grund seiner Untersuchungen zu dem Ergebnis gekommen, daß seine Verbreitung als Hauptbrotfrucht mit dem Siedlungsgebiet der Alemannen zusammenfällt und daß er außerhalb dieses Gebiets nur sehr selten angebaut wird, also wohl eine Eigenart dieses Stammes war.

Bis um die Jahrhundertwende spielte er, wie die Darstellungen Seite 63, 103 zeigen, als Brotfrucht im ganzen Arbeitsgebiet die Hauptrolle. Erst von 1910 ab etwa geht er zugunsten des Weizens in den

[34]) Gradmann: Der Dinkel und die Alemannen. Württ. Jahrb. f. Stat. u Landeskunde. Jahrg. 1901. S. 103 ff.

einzelnen Gebieten stark zurück, um schließlich, vor allem im Gäu und auf den Fildern, aber auch dem Schönbuch von letzterem verdrängt zu werden.

Der Grund für die starke Ausdehnung des Weizenanbaus ist in der größeren Ertragsfähigkeit des Weizens zu suchen. Trüdinger gibt einen Ertragsunterschied von 24.6% an [35]).

Wie weit bei diesem Landesmittelertrag 1929/31 berücksichtigt ist, daß in diesen Jahren auf den besseren Böden der Dinkel bereits vom Weizen verdrängt war, ist leider nicht festzustellen. Es ist jedoch anzunehmen, daß in den Gebieten, in denen der Dinkel heute noch vorwiegend gepflanzt wird, der Weizen auch bei günstigster Bearbeitung keinen solch hohen Ueberertrag bringen würde. Daß der Dinkel noch heute in einzelnen Gebieten, so hier im Heckengäu, im Albvorland, auf der Alb und im schwäbischen Oberland Hauptbrotfrucht ist, rührt daher, daß er gegenüber dem Weizen auch Vorzüge hat.

Es ist dies wohl vor allem auf seine größere Anspruchslosigkeit gegenüber dem Boden und dem Klima zurückzuführen. Er nimmt gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen Roggen und Weizen ein. Auf den mageren Sandböden des Buntsandsteinschwarzwaldes ist er deshalb nicht mehr zu finden, denn dort ist der Roggen an seine Stelle getreten, während er auf den fruchtbaren Böden des Lößlehmgäus vom Weizen mehr und mehr verdrängt wird. Die trockenen, wenig tiefgründigen, aber trotzdem nicht nährstoffarmen Kalkböden des Heckengäus sagen dem Dinkel mehr zu als dem Weizen. Dazu kommt, daß der Dinkel auch gegen ungünstige Witterungseinflüsse viel widerstandsfähiger ist als der Weizen. Auswintern bei ungünstigen Verhältnissen während des Winters, Lagern bei ungünstigen Verhältnissen während des Frühsommers finden wir beim Dinkel viel weniger als beim Weizen. Die Widerstandsfähigkeit zeigt sich am besten in einem ungünstigen Jahr wie es 1936/37 war. Die Auswinterung betrug im Reich nach Wirtschaft und Statistik [36]) in diesem Jahr

bei	Winterroggen	4.2%
	Winterweizen	6.9%
	Winterdinkel	1.6%
	Wintergerste	6.5%

[35]) Trüdinger: Die Statistik des landwirtschaftl. Anbaues und des Ernteertrags in Württemberg. Württ. Jahrb. f. St. t. u. Landeskunde 1930/31 S. 424.

[36]) Wirtschaft u. Statistik 17. Jahrg. Heft 9. S. 335.

Auch Krankheiten, wie dem Brand, sowie dem Vogelfraß ist der Dinkel viel weniger ausgesetzt. Diese Eigenschaften bedingen eine höhere Ertragssicherheit, besonders auf geringeren Böden, als dies beim Weizen der Fall ist. Diese größere Ertragssicherheit ist ein Vorzug des Dinkels, der für den Kleinbauern, wie wir ihn in unserem Arbeitsgebiet vor allem haben, eine viel größere Rolle spielt als beim Großbauern. Gerade in den schlechten Jahren wird der Kleinbauer mehr als sonst auf die eigene Erzeugung angewiesen sein, da er an Getreide oft nur das anpflanzt, was er selbst verbraucht; er hat deshalb in schlechten Jahrgängen am allerwenigsten die Mittel dazu, fehlendes Getreide zu kaufen. Alle diese Momente werden noch dadurch unterstützt, daß der Dinkel ein dem Weizen mindestens ebenbürtiges Mehl liefert, ja Dinkel wird diesem vielfach infolge seines höheren Klebergehaltes vorgezogen[37]).

Da im speziellen Teil der Arbeit auf die Erträge aus den bereits oben genannten Gründen nicht eingegangen werden kann, sollen hier wenigstens einige Vergleichszahlen gezeigt und kurz auf die Betriebstechnik, soweit es notwendig ist, eingegangen werden.

Die im folgenden gegebenen Hektarerträge sind aber mit der erwähnten Vorsicht zu gebrauchen. Von maßgebender Seite wurde mir versichert, daß die Ertragsschätzungen in Württemberg denen des Reiches gegenüber eher zu niedrig seien, da bei der Schätzung meist zu vorsichtig vorgegangen würde.

Ernteerträge im Mittel 1924—1929.

	Reichsdurchschnitt dz/ha	Durchschnitt Gäu dz/ha	Schönb. dz/ha	Filder dz/ha	Albvorld. dz/ha
Winterweizen	19,3	13—15	unt. 11	19—21	17—19
Sommergerste	18,4	13—15	„ 11	17—19	19—21
Hafer	18,2	12—14	„ 11	18—20	16—18
Kartoffeln	135	110—120	„ 100	120—170	140—150
Runkelrüben	328,9	340—380	180-120	300—340	üb. 400
Kleeheu	49	55—60	45—50	60—65	60—65
Wiesenheu	41,1	45—50	45—50	50—55	50—55

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die Erträge besonders im Gäu und im Schönbuch bei Getreide und Kartoffeln wesentlich hinter

[37]) Der Preis für Dinkel war 1935 10 % höher als der für Weizen.

den Reichserträgen zurückbleiben, während andererseits die Erträge bei Runkelrüben, Kleeheu und Wiesenheu über dem Reichsdurchschnitt stehen. Dasselbe trifft für Zuckerrüben zu. Daraus folgt schon, daß man aus den niedrigeren Erträgen der erstgenannten Früchte nicht auf eine Rückständigkeit schließen kann, denn diese würde sich nicht auf einzelne Kulturen, und zwar wie im Gäu auf die wichtigeren allein auswirken, sondern müßte sich auch bei den andern zeigen. Auch aus dem geringeren Verbrauch an Kunstdünger darf dieser Schluß nicht gezogen werden, denn es gibt Gegenden wie zum Beispiel Ostpreußen, wo bei noch geringerem Verbrauch an Stickstoff und Kali die Erträge höher sind als in Württemberg.[38]).

Ausschlaggebend für die geringen Erträge sind vielmehr die Klima- und Bodenverhältnisse. Für Kartoffeln ist der Boden im allgemeinen zu schwer, sodaß diese starke Abbauerscheinungen zeigen. Nach zwei Jahren ist der Ertrag nur noch 50% der ersten beiden Ernten [39]). Die Anschaffung von frischem Saatgut ist aber stets eine Geldfrage, die beim kleinen Bauern eine wesentliche Rolle spielt. Vielfach kommt er aus dem oben erwähnten übertriebenen Sparsinn den Erfordernissen nicht im nötigen Maße nach. Vielfach kann er nur Saatgut zweiter oder dritter Absaat kaufen, das schon nicht mehr die hohen Erträge liefert. Dies gilt im selben Maße auch für das Getreide. Doch ist auch hier in den letzten Jahren ein gründlicher Wandel eingetreten. Die im Gebiet liegenden großen Güter haben sich die Zucht von Saatgut, das vor allem auch dem Boden und den Klimaverhältnissen entspricht, angelegen sein lassen und ihr Einfluß zunächst über die größeren Bauern der einzelnen Dörfer ist nicht zu unterschätzen. Daneben sind aber eine Reihe von Gemeinden, vor allem wieder im Gäu, unter Anleitung der Landwirtschaftsschule in Herrenberg, aber auch der in anderen Gebieten, zur Anlage von Gemeinde-Saatgutäckern übergegangen, um so den Bauern hochwertiges Saatgut gunstig zur Verfügung stellen zu können.

Die Reinigung des Saatguts und dessen Beizung gegen Krankheiten und Schädlinge ist heute ebenfalls fast überall üblich. Die Reinigung geschieht teilweise in eigenen Reinigungsmaschinen, zum großen Teil aber mit der dem Reichsnährstand gehörenden großen Reinigungsanlage, .die sämtliche in Frage kommenden Gemeinden besucht, und die gegen geringe Entschädigung das Saatgut der Bauern reinigt.

---

[38]) Preiser, Erich: Die württembergische Wirtschaft als Vorbild. Stgt. 1937. S. 36 ff.

[39]) Münzinger, A.: Erzeug. u. Verbr., Einf. u. Ausf. landw. Prod. i. Württ. Berlin 1934, S. 48.

Neben der Wahl und Pflege des Saatguts spielen Bodenbearbeitung und Behandlung der Kulturen während der Wachstumszeit eine sehr wichtige Rolle. Hier sind gemeindeweise sowohl als auch innerhalb der Gemeinden große Unterschiede zu finden. Größtenteils sind diese Unterschiede wie die Verwendung von Maschinen von den Betriebsgrößen abhängig. So ist in den reicheren Gäugemeinden und den Fildergemeinden die Drillsaat heute vorherrschend, aber auch in den kleineren Betrieben tritt sie mehr und mehr in den Vordergrund. Dadurch, daß sie eine Ersparnis an Saatgut bringt, und daneben auch die für den Ertrag und die Bekämpfung des Unkraus wichtige Pflege, vor allem das Hacken, ermöglicht, kann ihre Bedeutung nicht unterschätzt werden. Daneben gibt es freilich im Gebiet auch Gegenden, wo die Verwendung von Maschinen wegen der zu starken Zersplitterung, wegen ungünstiger Geländeverhältnisse, und wie mir von den Landwirten gesagt wurde, wegen der schweren Böden nicht immer möglich ist. Das Hacken des Getreides geschieht meist von Hand, nur selten sind dazu Maschinen vorhanden. Vielfach werden die Maschinen von einigen Bauern zusammen angeschafft; dagegen ist genossenschaftliche Anschaffung nur sehr selten. Der Gebrauch drängt sich stets auf sehr wenige Tage zusammen, sodaß neben anderen Gründen die Voraussetzungen für gemeinsamen Gebrauch tatsächlich nicht besonders günstig sind. Oefter der Fall ist dies bei Dreschmaschinen oder den großen zur Spritzung der Hopfen und Obstbäume nötigen Hochdruckgeräten.

Im ganzen ist die Landwirtschaft in unserem Arbeitsgebiet wie überall, was die Betriebstechnik betrifft, zur Zeit in einer raschen Entwicklung begriffen, die nicht zuletzt der intensiven Schulung durch die Behörden und den Reichsnährstand zuzuschreiben ist.

B. Die Teillandschaften.

I. Das Heckengäu.

Wenn wir mit der Betrachtung der Teillandschaften des Arbeitsgebiets im Westen beginnen und von hier aus nach Osten vordringen, steigen wir gewissermaßen die Stufen der Schichtstufenlandschaft hinauf und kommen gleichzeitig von den noch vorwiegend landwirtschaftlichen Bezirken in die am meisten industrialisierten Gebiete Württembergs.

1. Lage und Bau der Landschaft.

In einem schmalen Streifen zwischen dem waldreichen Buntsandsteingebiet des Schwarzwalds und den offenen Flächen des Gäus tritt der Muschelkalk in Erscheinung. Seine obersten Schichten sind im östlichen Teil noch erhalten und gehören landschaftlich schon zu den Gäuebenen. Sie bilden freilich eine nach ihrem Aussehen und ihrer Wirtschaft von diesen verschiedene Landschaft.

In dem ins Arbeitsgebiet fallenden verhältnismäßig kleinen Teil dieser Landschaft ist die ehemalige Fläche kaum mehr zu erkennen. Sie ist aufgelöst und zerschnitten in Einzelberge mit zahlreichen Ausläufern und Riedeln. Die Würm und ihre Nebenflüsse haben tiefe Täler gebildet. Abgesehen von den Talsohlen der größeren Bäche trifft man kaum ein Stück ebenes Land. Die Aecker winden sich in langgestreckten Streifen, die den Gewannfluren entsprechen, an den weniger steilen Hängen hin. Sie sind durch Ackerraine getrennt, die die Steigung ausgleichen und den Acker zur Bearbeitung mit dem Pflug fähig machen. Die steilen Hänge, insbesondere die Südhänge sind mit dürftigen Schafweiden bedeckt. Steilere Nordhänge tragen Wald. Die Raine zwischen den Feldstreifen sind meist mit Hecken und zwar Schlehenhecken bewachsen. Sie geben der Landschaft Bild und Namen. Infolge der Durchlässigkeit des Untergrundes finden die Wiesen nur in den Tälern genügend Feuchtigkeit und sind auf diese beschränkt.

Hier im Heckengäu ist der obere Muschelkalk bodenbildend, im Hauptgebiet sind dies die Nodosusschichten und der Trochitenkalk. Oft be-

deckt hier nur eine verhältnismäßig dünne Erdschicht den anstehenden Fels und der Bauer stößt beim Pflügen auf den harten Kalkstein. Die Felder sind dann mit Steinen übersät, die immer wieder abgelesen und an die Raine zwischen die Hecken oder an besondere Stellen inmitten der Felder geworfen werden. Die günstige Mischung dieser Böden mit Lehm oder Ton machen sie trotzdem zu fruchtbarem Ackerland. Infolge des Untergrunds von wasserdurchlässigen Kalksteinen ist der Boden jedoch sehr trocken und hitzig. Deshalb sind die Erträge in nassen Jahren bedeutend höher als in trockenen.

Am Rand des Tales und an den unteren Hängen tritt der mittlere Muschelkalk ebenfalls noch in Erscheinung. Wo er den Boden bildet, ergibt sich tiefgründiges, fruchtbares Ackerland, das auch in der Wasserhaltung günstiger ist als das auf dem oberen Muschelkalk. In der Ausdehnung tritt es allerdings hinter diesen weit zurück.

Die Täler selbst sind alluviale Aufschüttungsböden und wegen ihrer günstigen Feuchtigkeitsverhältnisse dem Wiesenbau überlassen.

2. Das Klima.

Nicht nur hier im Heckengäu, sondern noch weit nach Osten wirkt sich der Regenschatten des Schwarzwaldes aus. Der mittlere Jahresniederschlag liegt gerade bei dem ins Arbeitsgebiet fallenden Teil des Heckengäus unter 700 mm; Es ist dies eine Niederschlagsmenge, die für andere besser wasserhaltende Böden ausreichen würde, hier aber für manche Kulturen zu niedrig ist und sich deshalb auch bei den Anbauverhältnissen auswirkt. Die größte Niederschlagsmenge fällt im Frühsommer, nämlich 84 mm im Juni, 81 mm im Juli (Durchschnitt 1891—1920)[1]. Der August ist mit 67 mm schon wieder trockener, was besonders günstig ist, da er der Haupterntemonat ist. Die geringsten Niederschläge fallen im Februar. Der geringe Schneefall im Winter ist nicht ohne Einfluß auf die Wintersaaten. Es zeigt sich dies besonders in schneearmen Wintern, in denen die Auswinterung besonders stark ist.

Bei den Temperaturverhältnissen lassen sich aus Mangel an geeigneten Beobachtungsstellen keine genaueren Werte angeben. Das Heckengäu gehört mit den westlichen Teilen der Gäuflächen zusammen in den dritten der Thost'schen Temperaturbezirke. Es ist anzunehmen, daß die Temperaturen infolge der höheren Lage des Gebiets etwas

[1]) Thost a. a. O. S. 96.

niedriger sind, als im Gäu. Dies wurde mir auch dort von Bewohnern bestätigt. Die mittlere Jahrestemperatur liegt nach Thost[2]) zwischen 7.3° und 8° in Bezirk III, er dürfte also im Heckengäu an der unteren Grenze bei etwa 7.6° liegen. Im nördlichsten Teil machen sich jedoch schon die günstigen Einflüsse des Strohgäus bemerkbar. Dies gilt in entsprechendem Maße auch für die andern bereits im allgemeinen Teil für Bezirk III gegebenen Zahlen.

3. Bevölkerungs- und Siedlungsverhältnisse.

Hier im Heckengäu haben sich die Siedlungen in die Täler zurückgezogen. Da diese vielfach recht schmal sind und die Sohle nicht überall für die Siedlung günstig, sind noch Häuser an den meist steilen Hängen empor gebaut. Die Dörfer sind dem Tal folgend meist etwas in die Länge gezogen.

Sie liegen fast alle im mittleren Muschelkalk. G. Wagner's[3]) Untersuchungen haben ergeben, daß zwischen dem oberen und dem mittleren Muschelkalk ein wesentlicher Unterschied in Bezug auf die Siedlungsfreundlichkeit besteht. Im oberen Muschelkalk hat er eine Siedlungsdichte von nur 0.14 Siedlungen auf einen qkm und eine Bevölkerungsdichte von 24 E/qkm errechnet, dagegen für den mittleren Muschelkalk eine Siedlungsdichte von 0.5 Siedlungen auf einen qkm und eine Bevölkerungsdichte von 193 E/qkm. In unserem Gebiet wo auf allen Gemeindemarkungen die beiden Muschelkalkschichten wechselnd vorkommen und zusammen den Nahrungsraum des Dorfes bilden, kann man sie selbstverständlich nicht trennen. Die Bevölkerungsdichte schwankt hier zwischen 60 und 112 E/qkm. Sie nimmt von Westen nach Osten unter dem Einfluß der Industrie zu. Bei den am östlichen Rand gelegenen Gemeinden macht sich der Einfluß der Industrie in Böblingen und Sindelfingen außerdem auch im Anwachsen des nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerungsteils bemerkbar. In Aidlingen und Dätzingen ist die landwirtschaftliche Bevölkerung auf 47 bezw. 48% der Wohnbevölkerung zurückgegangen. Diese beiden Gemeinden sind in diesem Gebiet auch die einzigen, bei denen von 1925—1936 eine Zunahme der Bevölkerung festzustellen ist. Bei allen andern hat die Bevölkerung in dieser Zeit abgenommen. Am stärksten natürlich in den von der Industrie entfernteren Gemeinden, so z. B. in Gechingen,

[2]) Thost a. a. O. S. 126.

[3]) Wagner a. a. O. S.

wo sie von 1100 im Jahre 1925 auf 1022 im Jahre 1933 gesunken ist und wo die Abnahme bis in die letzten Jahre fortdauert[4]). Die Entwicklung der Verkehrsmittel, vor allem die steigende Anzahl der Autobusse, erleichtern andererseits die Pendelwanderung in den östlichen Gemeinden, sodaß hier die Abwanderungen keine so große Rolle spielen. Neben regelmäßigen Autobuslinien haben auch Industriewerke einen eigenen Zubringerdienst für ihre Arbeiter eingerichtet. Ueber die Zahl der Pendler in den einzelnen Gemeinden gibt Karte 3 Auskunft.

4. Die landwirtschaftlichen Betriebsgrößen.

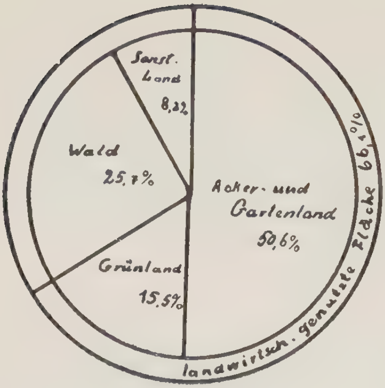
Die größte Bedeutung kommt bei den Betriebsgrößen hier im Heckengäu, wie beinahe im ganzen Arbeitsgebiet, den Betrieben zwischen zwei und fünf Hektar Größe zu. Auf sie entfallen zahlenmäßig fast in allen Gemeinden über 50% der Betriebe über 0.5 ha. Mit der Zunahme der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung steigt die Zahl der kleinen Betriebe, ebenso die der Größenklasse zwischen 2 und 5 ha. Im Westen, in Dachtel, sind 63.7% der Betriebe zwischen 2 bis 5 ha groß, an zweiter Stelle kommen die Betriebe von 5 bis 10 ha Größe mit 17.5%. Aehnlich ist es in Gechingen. In den Gemeinden im Osten dagegen, so in Aidlingen, ist die Zahl der Betriebe zwischen 2 und 5 ha nur noch 50.9%, größer sind nur rund 9%, alle übrigen sind kleiner. Vor allem ist in den mehr industrialisierten Gemeinden der Anteil der Parzellenbetriebe (0.5—1 ha) sehr groß (Aidlingen 12%, Dätzingen 15% gegen Dachtel 1.2%, Gechingen 8%)).

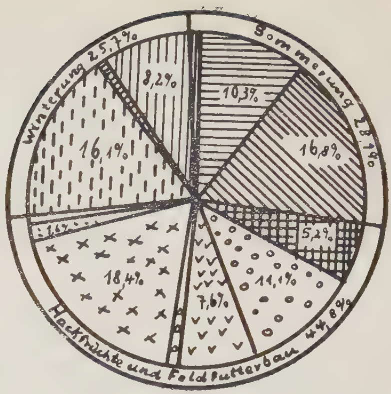
5. Das Kulturartenverzeichnis.

Hier im Heckengäu tritt der Wald, der in den im Westen anschließenden Gebieten vorherrschend ist, zugunsten des Ackerlandes zurück. Er nimmt hier nur noch 25% der Gesamtfläche ein. Er ist in der Hauptsache Laubwald, doch ist der Einfluß des Schwarzwaldes in der Mischung mit Nadelwald zu spüren. Wie nachstehendes Diagramm zeigt, bleiben für die landwirtschaftliche Nutzung 5359 ha = 66,1% übrig.

---

[4]) Auskunft vom Bürgermeisteramt.





Kulturartenverhältnis (links):

Gesamtfläche des untersuchten Gebiets		8 106 ha
Davon sind Acker- und Gartenland	4 107 ha	= 50.6%
Grünland	1 252 ha	= 15,5%
Wald	664 ha	= 25,7%

Anbauflächenverhältnis (rechts):
s. Anlage am Schluß der Arbeit.

Deutlich drücken sich nun die natürlichen Bedingungen im Verhältnis der einzelnen Kulturarten aus, vor allem im Verhältnis von Wiese und Ackerland. Von der landwirtschaftlich genutzten Fläche entfallen hier im Heckengäu in allen Gemeinden über 70% auf Ackerland. Die Wiesen sind, wie schon erwähnt, auf die Täler beschränkt, da das übrige Gelände nicht die für den Wiesenbau notwendige Feuchtigkeit besitzt. Ihre Fläche schwankt deshalb in den einzelnen Gemeinden je nach deren Lage und deren Anteil an wasserführenden Tälern. Von dem in der Statistik aufgeführten Grünland sind aber noch verhältnismäßig große Flächen dürftige Schafweide, die für anderweitige landwirtschaftliche Nutzung durch die Bauern nicht in Frage kommt. Wie groß diese Flächen in einzelnen Gemeinden sein können zeigt folgende Tabelle:

Gemeinde	Dauergrünland ha	davon Wiese ha	davon absolute Schafweide ha	Weide % des Grünlands
Dachtel	123	63	60	48,8
Döffingen	141	86	55	39
Gechingen	242	161	81	33,5
Ostelsheim	136	100	36	26,4

Der Ertrag an Futter aus Grünland ist also sehr gering und muß sich bei der Viehhaltung und der Anbaufläche der Futterpflanzen bemerkbar machen. Ein Teil der Wiesen ist bewässerbar, so besonders in Aidlingen, das Anteil am Würmtal und dem Tal des Aidbaches hat und wo die Wässerwiesen mit 48 ha beinahe 1/3 der Wiesen ausmachen. Die Wässeranlagen sind freilich nicht so hoch entwickelt wie in manchen anderen Gebieten Deutschlands. Es rührt dies vor allem daher, daß einmal dem Wiesenbau nicht die Bedeutung zukommt wie dort, daß andererseits die Wasserführung der Bäche nicht immer eine Ausnützung der Anlagen ermöglicht.

6. Das Anbauverhältnis.

Der Einfluß des Klimas und des Bodens war schon beim Kulturartenverhältnis deutlich geworden. Er wirkt sich ebenso auch im Anbauverhältnis aus. Das Dreifeldersystem ist zwar auch hier noch die Grundlage der Bodennutzung, hat aber doch eine Abwandlung erfahren. Aus dem Diagramm geht dies deutlich hervor. Das Wintergetreide nimmt nur 25.7% der Ackerfläche ein, statt einem Drittel. Es ist dies die geringste Zahl im ganzen Arbeitsgebiet. Es rührt dies einmal daher, daß die Auswinterungserscheinungen bei den Wintersaaten hier relativ hoch sind, ja im Bereich des Arbeitsgebiets am höchsten. Die Trockenheit des Bodens infolge seines meist wasserdurchlässigen Kalkuntergrundes wird noch verstärkt durch die geringen Niederschläge, die im Winter nicht die schützende Schneedecke bringen, die für die gute Entwicklung der Winterfrucht erforderlich ist. Aus diesem Grunde ist auch der in dieser Beziehung weniger empfindliche Dinkel noch die Hauptbrotfrucht. Im Jahre 1933 nahm er noch 2/3 des Winterfeldes ein. Verglichen mit früheren Jahren zeigt sich allerdings auch hier ein Rückgang, da durch bessere Pflege und vor allem durch die Züchtung widerstandsfähiger Weizensorten, dessen Anbau auch auf den hier herrschenden Böden vorteilhafter wird. Rechtzeitig zu erkennen, wenn dies der Fall ist, hängt allerdings dann vom einzelnen Landwirt ab. So haben wir im Jahre 1936 neben Gemeinden, bei denen die Dinkelanbaufläche nur noch 1/3 des Winterfeldes ausmacht, solche, bei denen das Verhältnis umgekehrt ist und der Dinkel noch überwiegt. Natürliche Gründe sind dafür nicht immer vorhanden. Der Bauer ist dafür bekannt, daß er Neuerungen gegenüber sehr skeptisch und meist nur durch praktische Einsicht von Besserungen zu überzeugen ist. Größere Betriebe, die hier vorbildlich

wirken können, sind selten, sodaß die Umstellung nur langsam erfolgt. Natürlich spielen die Bodenverhältnisse ebenfalls eine Rolle, und es kann unter Umständen vorteilhaft sein in den verschiedenen Gewannen verschiedene Wintergetreidearten zu bauen, und gerade auf diesem Wege scheint mir noch eine Möglichkeit weiterer Rationalisierung zu liegen.

Neben Dinkel und Weizen spielen als Wintergetreide Roggen und Gerste nur eine geringe Rolle. Da die Böden gegenüber denen des Schwarzwaldes, wo der Roggen vorherrscht, fruchtbar genug sind, um Dinkel und Weizen zu tragen, ist hier der Roggenanbau nicht nötig. Meist ist die besondere Eignung des Roggenstrohs zur Herstellung von Garbenbändern und als Futterstroh besonders für Pferde für seinen Anbau maßgebend.

Wie im Winterfeld, so drücken sich die Bodenverhältnisse auch im Sommerfeld aus. Der Hafer, der in seinen Ansprüchen ähnlich dem Dinkel ist, liefert auf den kalkhaltigen wenn auch trockenen Böden einen verhältnismäßig günstigen Ertrag. Es nimmt deshalb nicht Wunder, wenn etwa 60% des Sommergetreides auf ihn entfällt. An zweiter Stelle steht mit über 36% die Gerste. Der geringe Rest verteilt sich auf Weizen und Roggen. Auch Menggetreide und Mischfrucht spielen nur eine ganz geringe Rolle. Sommerweizen wird vor allem deshalb nicht angebaut, weil er als Vorfrucht ja ebenfalls Weizen bezw. Spelz hätte, und gegen eine gleichartige Vorfrucht besonders empfindlich, sein an und für sich schon geringer Ertrag noch mehr erniedrigt würde.

Während nun der Hafer an erster Stelle als Futtergetreide Verwendung findet und als solches auch verkauft wird, dient die Gerste daneben noch der menschlichen Ernährung. Gerstenmehl wird in wechselndem Prozentsatz dem Brotmehl aus Weizen und Dinkel zugesetzt.

An die Stelle der Sommerfrucht tritt in der Fruchtfolge hier im Heckengäu mit allerdings bescheidener Fläche eine Hülsenfrucht, nämlich die Linse. Es ist dies eine Spezialkultur dieser Gegend über die deshalb kurz etwas gesagt werden soll. Ihr Anbau nimmt 1933 etwas über 5% Ackerfläche ein; er ist gemeindeweise verschieden und geht in den letzten Jahren immer mehr zurück. Auch der Linsenanbau ist in der Hauptsache durch Boden und Klima bedingt Diese Kulturpflanze stellt an den Boden keine hohen Ansprüche, vor allem in Bezug auf die Feuchtigkeit, sondern nimmt auch mit steinigen und trockenen Böden vorlieb und wird hier im Heckengäu vor allem auf solchen gebaut. Die Linsen dienen nicht allein der Selbstversorgung, sondern werden auch verkauft, in der Hauptsache an Private, aber auch an Händler. Ein Versuch, den Absatz

durch Zusammenschluß zu regeln, um vor allem bessere Preise zu erzielen und evtl. den Anbau wieder zu steigern, ist leider bisher gescheitert. Die Linsen sollen, wie mir von einem regelmäßigen Abnehmer, der sie den ausländischen vorzieht, erzählt wurde, qualitativ sehr gut sein.

Im dritten Feld fällt besonders der hohe Anteil der Futterpflanzen mit 18.4% der Ackerfläche auf. Wir haben gesehen, daß die Wiesen auf die Täler beschränkt sind und nur einen sehr geringen Prozentsatz des Kulturlandes ausmachen. Das so fehlende Grünfutter, sowie auch Rauhfutter muß natürlich auf andere Weise erzeugt werden, wenn nicht die Viehhaltung, die in der Dreifelderwirtschaft in bestimmter Höhe vorhanden sein muß, darunter leiden soll. Dies geschieht hier im Heckengäu durch den erhöhten Anbau von Futterpflanzen. Der Ertrag dieser ist natürlich auf den trockenen Böden nicht so hoch wie in anderen Gebieten, was die Anbaufläche ebenfalls noch steigern muß.

Die Hauptfutterpflanze ist der Rotklee, daneben kommen hier den Bodenverhältnissen, den Niederschlägen und den Wirtschaftsverhältnissen entsprechend, Luzerne und Esparsette zum Anbau. Die beiden letzteren sind mehrjährige Pflanzen, sodaß die Aecker auf denen sie angebaut werden, für mehrere Jahre aus dem Turnus ausscheiden.

Am ausgedehntesten ist der Anbau von Luzerne in Ostelsheim, wo er 12% der Ackerfläche einnimmt, der Rotklee dagegen nur 5%. Die Esparsette ist demgegenüber von geringerer Bedeutung. Sie ist eine sehr genügsame Futterpflanze, die auch mit geringen, steinigen Böden vorlieb nimmt, wenn diese nur genügend Kalk enthalten.

Neben diesen Futterpflanzen werden noch einige andere Leguminosen angebaut, Futtererbsen, Wicken und Ackerbohnen, die zwar im Verhältnis zur Ackerfläche nur von geringer Bedeutung sind, aber da sie in keinem der anderen Bezirke auch nur annähernd diese Höhe erreichen, doch erwähnt werden müssen.

Von den Hackfrüchten nimmt die Kartoffel mit 11.1% der Ackerfläche die größte Fläche ein. Dies ist verglichen mit dem Reichsdurchschnitt, der 14.1% ist, sehr wenig. Der Anbau ist aber auch noch 0.6% geringer als der württembergische Landesdurchschnitt. Neben den natürlichen Verhältnissen die für ihren Anbau nicht besonders günstig sind, sind auch die wirtschaftlichen nicht so, daß sie den Anbau besonders fördern müßten. In der vorwiegend landwirtschaftlichen Gegend wird die Kartoffel in der Hauptsache für die Versorgung des eigenen Betriebes gebaut. Bei der relativ dünnen Bevölkerung und der Bevorzugung der Mehlspeisen ist der Verbrauch zur menschlichen Ernährung sehr niedrig. Da außerdem, wie noch zu zeigen sein wird, die Schweinehaltung ebenfalls verhältnismäßig niedrig ist, ist auch

für Futterzwecke der Verbrauch nicht hoch. Etwas höher ist der Anbau und Verbrauch in den östlichen, dichter bevölkerten Gemeinden, aber er erreicht auch hier nirgends den Reichsdurchschnitt.

Ebenfalls geringer als in den übrigen Teillandschaften ist im Heckengäu der Anbau von Futterrüben. Auch hierfür ist der Grund in den geringen Erträgen zu suchen, die auf diesen Böden damit erzielt werden können.

Aehnliches gilt für den Gemüsebau. Die Märkte für Gemüse sind zu weit entfernt, der Ertrag außerdem so niedrig, daß sich ein Anbau zum Verkauf nicht lohnt. Deshalb dient der Gemüseanbau lediglich der Selbstversorgung. Der Bauer hat aber an Gemüse selbst keinen großen Bedarf, sodaß der Anbau im kleinen Hausgarten oder im Kartoffelfeld genügt. Er wird deshalb dann auch von der Statistik nicht besonders erfaßt. Angebaut wird Salat, Rettiche, Gartenbohnen und von den Kohlarten besonders Weißkohl.

Endlich weist die Statistik noch eine Reihe von Kulturpflanzen auf, die als „Handelsgewächse" bezeichnet werden. Es sind dies u. a. Raps (in Württemberg Reps genannt), Rübsen, Mohn, Gespinstpflanzen, Zuckerrüben, Tabak und Hopfen. Ihre Bedeutung ist im Heckengäu nur sehr gering. Die Anbaufläche aller zusammen macht nur 1.6% der Ackerfläche aus. Von dieser Fläche nimmt Mohn etwa 1/3 in Anspruch und wird zur Eigenversorgung mit Speiseöl angebaut. Reps wird so gut wie keiner gepflanzt, da er bessere Böden und vor allem mehr Feuchtigkeit verlangt. Auch Hanf und Flachs kommen nur ausnahmsweise vor. Der größte Anteil entfällt auf Hopfen, nämlich 0.7% der Ackerfläche. Sie sind hier als Ausläufer der Hopfenbaugebiete um Rottenburg/Herrenberg und Weilderstadt anzusehen, doch sind die natürlichen Faktoren für ihre Kultur nicht günstig. Dasselbe gilt für Zuckerrüben, deren Anbau hier beinahe verschwindet, im nahegelegenen Böblinger- und Herrenberger-Gebiet aber von großer Bedeutung ist.

7. Der Obstbau.

An dem in Württemberg so hoch entwickelten Obstbau hat das Heckengäu nicht den entsprechenden Anteil. Gegenüber 963 Obstbäumen auf 100 ha Gesamtfläche im württembergischen Landesdurchschnitt kommen hier im Gäu nur 673 auf diese Fläche. Es ist dies allerdings immerhin noch mehr als das Doppelte des Reichsdurchschnitts (332).

Vom Obstbaumbestand entfallen rund 61% auf Apfelbäume, 18.5% auf Birnbäume, der Rest auf Pflaumen und sonstiges Steinobst und Nußbäume. Beim Kernobst, vor allem bei den Birnen ist ein sehr großer Teil Wirtschafts-, d. h. „Most"-Obst. Der Most ist das Hauptgetränk der bäuerlichen Bevölkerung und fehlt vor allem im Sommer bei keiner Mahlzeit. Er wird aus Aepfeln und Birnen zusammen und unter Beifügung größerer oder kleinerer Wassermengen hergestellt. Dazu sind bedeutende Obstmengen erforderlich. Während nun in Jahren mit gutem Obstertrag die anfallende Erntemenge ausreicht, ja noch Obst sowohl Most- als vor allem auch Tafelobst verkauft werden kann, muß in schlechten Jahren noch Wirtschaftsobst für den Haustrunk zugekauft werden. Oft werden in solchen Jahren neben dem Obst auch ausländische Mostrosinen zur Haustrunkbereitung verwendet.

Vom Steinobst entfällt der größte Teil auf Zwetschgen. Auch bei ihnen kann in guten Obstjahren ein Teil der Ernte zum Verkauf kommen und wird meist von Händlern im Dorfe abgeholt. Die empfindlicheren Steinobstsorten kommen nur ausnahmsweise als Spalier an den Häusern und im Hausgarten vor, da sonst das Klima zu rauh ist. In einzelnen Ortschaften fallen noch die Walnußbäume auf, die aber auch nicht zahlreich sind. Die meisten, nämlich 49 Stück, hat Ostelsheim.

Die Obstbäume stehen zum größten Teil auf den die Orte umgebenden Wiesen und Obstgärten, außerdem entlang den Straßen und wichtigeren Wegen. Eigentliche Obstanlagen fehlen und die intensive Pflege der Obstbäume und entsprechende Sortenwahl hat erst in den letzten Jahren weitere Fortschritte gemacht. Vielfach hängt sie in den einzelnen Orten von der Rührigkeit der Obstbaumwarte ab.

8. Die Viehhaltung.

Die Viehhaltung, besonders die Rindviehhaltung ist, wie aus den Anbauverhältnissen zu schließen ist, sehr hoch. Gehalten und gezogen wird das Höhenfleckvieh. Den Bestand im Verhältnis zur landwirtschaftlichen Nutzfläche in den einzelnen Gemeinden zeigt Karte 7. Es geht daraus zwar hervor, daß die Viehdichte im Heckengäu andern Teilen des Arbeitsgebiets gegenüber geringer ist, sie ist aber andererseits noch immer höher als im Reichsdurchschnitt und in einzelnen Gemeinden auch höher als im württembergischen Durchschnitt. So z. B. kommen in Schafhausen 93 Stück Rindvieh auf 1 ha Nutzland, gegenüber durchschnittlich 89,4 in ganz Württemberg.

Daß sie geringer ist, als in den andern Landschaften, hängt im wesentlichen von den Futterverhältnissen ab und nicht von den Zielen der bäuerlichen Wirtschaft.

Aus der Viehwirtschaft stammt der größte Teil der bäuerlichen Einnahmen dieser Gebiete. Die Erlöse aus dem Verkauf der Milch, deren Absatz genossenschaftlich geregelt ist und überall durch die Milchsammelstellen der Verwertung zugeführt wird, machen dabei den Hauptbetrag aus. Der Anteil der Milchkühe am Viehbestand ist deshalb verhältnismäßig hoch. Er beträgt im Durchschnitt 64% gegenüber 58% im Reichsdurchschnitt, und steigt in einzelnen Gemeinden, so in Aidlingen, auf beinahe 75%. Die Milch dient in der Hauptsache der Milchversorgung des Stuttgarter Bezirks.

Neben der Milch kommt auch nachgezogenes Vieh zum Verkauf, soweit es nicht für die Ergänzung des eigenen Viehbestandes notwendig ist. Die Schlachtung von Rindvieh, vor allem Kälbern, für den eigenen Bedarf ist sehr selten. Die Stierkälber werden gewöhnlich im Alter von etwa vier Wochen meist an den Metzger direkt verkauft, während die weiblichen Tiere aufgezogen und nach etwa einem Jahr z. T. als trächtige Kalbinnen verkauft werden. Für die Aufzucht ist neben den meist beschränkten Stallverhältnissen auch das jeweilige Vorhandensein von wirtschaftseigenem Futter maßgebend und ist damit auch jährlichen Schwankungen ausgesetzt.

Die Milchproduktion ist aber nicht allein der Grund für den hohen Bestand an Milchkühen. Die Kuh ist für den Kleinlandwirt überall auch als Arbeitstier notwendig. In welch hohem Maße dies hier der Fall ist, zeigt ein Blick auf Karte 10, die veranschaulicht, wieviel Prozent der Milchkühe gleichzeitig zur Arbeit verwendet werden. Es sind dies mit Ausnahme von Deufringen und Aidlingen über 60% der Kühe. Der Prozentsatz hängt in der Hauptsache von der Größe der landwirtschaftlichen Betriebe ab. Im Kleinbetrieb, wo nicht mehr als zwei Kühe neben dem nötigen Jungvieh gehalten werden können, müssen beide Arbeit leisten (also 100%), während im größeren Betrieb entweder nur ein Teil der Kühe zur Arbeit verwendet zu werden braucht, oder dann ein Pferd gehalten werden kann.

Von der Betriebsgröße hängt in erster Linie auch die Höhe des Pferdebestandes ab. Dies wird vor allem später beim Vergleich mit den andern Teilgebieten deutlicher werden. Da wir aber vorwiegend Kleinbetriebe haben, kann der Pferdebestand nicht groß sein. Es kommen tatsächlich nur 6—10 Pferde auf 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche in den einzelnen Gemeinden. Es ist dies vor allem auch deshalb niedrig, weil hier im reich gegliederten Gelände, wo Höhenunterschiede

zwischen Wohnplatz und Markungsteilen von über 100 m Höhe vorkommen, starkes Gespann nötig wäre. Andererseits spielen neben der Betriebsgröße auch nicht-wirtschaftliche Gründe bei der Höhe der Pferdehaltung eine Rolle. Es ist der Stolz des Bauern, Pferdebauer, „Roßbauer", zu sein. Dies kann dann in einzelnen Gemeinden in verschiedener Stärke zur Auswirkung kommen. Es wird daher in manchem Kleinbetrieb, der wirtschaftlich gesehen, dazu nicht berechtigt wäre, ein Pferd gehalten. Der geringere Milchertrag der Arbeitskuh ist jedenfalls nicht so groß, daß er im Kleinbetrieb die Pferdehaltung rechtfertigen kann [5]).

Wie die Pferdehaltung tritt auch die Schweinehaltung an Bedeutung hinter der Rindviehhaltung zurück. In den meisten Gemeinden kommen 40—50 Schweine auf 100 ha Nutzfläche gegenüber 79 im Reich. Die Schweinehaltung dient in der Hauptsache der Versorgung des eigenen Haushaltes mit Fleisch. In dem kleinen Familienbetrieb wird meist jedes Jahr nur ein Schwein geschlachtet und evtl. ein zweites zum Verkauf gemästet. Beides auch nur wieder auf eigener Futtergrundlage. Zukauf von Kraftfutter ist sehr selten anzutreffen. Für ausgedehntere Schweinehaltung fehlen die wirtschaftlichen Grundlagen, vor allem das Futter, da ja der Kartoffelanbau sehr niedrig ist.

Die Ziegenhaltung ist in ihrer Höhe zeitlich und örtlich sehr verschieden. Nachdem der Ziegenbestand in der Kriegs- und Nachkriegszeit sehr gestiegen war, ist er bis 1933 zunächst ziemlich zurückgegangen, hat aber seither wieder etwas an Ausdehnung zugenommen. In den westlichen Gemeinden ist er sehr gering. Dachtel weist bei der Viehzählung 1933 überhaupt keine Ziege auf, Gechingen 10, Ostelsheim 12. Im Osten ist die Zahl etwas höher. Am meisten Ziegen, nämlich 35, wurden in Dätzingen gezählt, das, wie Karte 3 zeigt, auch die größte Zahl Pendler aufweist, die als Arbeiterbauern für die Ziegenhaltung ja vor allem in Betracht kommen.

Die Geflügelhaltung, von der der größte Teil auf die Hühnerhaltung entfällt, ist zahlenmäßig nicht gering. Aber auch hier spielt die Selbstversorgung die Hauptrolle, und nur verhältnismäßig wenig Eier kommen zum Verkauf. Trotz wesentlicher Besserung in den letzten Jahren kann von rationeller Geflügelhaltung bei der Mehrzahl der Landwirte noch nicht gesprochen werden. Nur allmählich setzt sich die Einführung von hochgezüchteten Rassen durch. Es sind dies in der Hauptsache weiße Leghorn und rebhuhnfarbige Italienerhühner. Vielfach ist der Hühnerbestand überaltert und die Unterbringung und

[5]) s. Münzinger Erzeugung u. Verbrauch a. a. O. S. 106 ff.

Fütterung der Tiere entspricht nicht den heutigen Erkenntnissen und Forderungen. Wassergeflügel, also Gänse und Enten, werden in allen Gemeinden ebenfalls gehalten und zwar vor allem der Federn wegen, aber auch hier wieder nur, um den eigenen Bedarf zu decken.

9. Zusammenfassung.

Wir haben im Heckengäu ein Gebiet kennen gelernt, dessen Landwirtschaft durch die herrschenden Kleinbetriebe sein Gepräge erhält. Seine natürlichen Verhältnisse sind den benachbarten Gäulandschaften gegenüber nicht besonders günstig, doch ist der Ackerbau durchaus lohnend. Die Ziele der landwirtschaftlichen Betriebe sind, wie in allen Kleinbetrieben, bei denen die Eigenversorgung in erster Linie steht, sehr vielseitig. Dies drückt sich auch in den zahlreichen Kulturen der Dreifelderwirtschaft aus. Die daneben nötigen Barmittel werden zum größten Teil aus der Viehhaltung gewonnen, die den natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend groß ist. Für hochwertige Handelsgewächse fehlt es an den natürlichen Voraussetzungen, sie können deshalb mit den Produkten der besseren Gebiete auf den dafür in Frage kommenden Märkte nicht konkurrieren, während die Viehzucht und vor allem Milch- und Milchprodukte in den naheliegenden Gebieten guten Absatz finden.

II. Das Obere Gäu.

1. Lage und Bau der Landschaft.

Im zweiten Teil der Gäulandschaft ist der Muschelkalk überlagert von den Lettenkohlenschichten, die hier in Süddeutschland größere Mächtigkeit aufweisen als im Norden. Die Lettenkohle bildet keine ausgeprägte Stufe, sie nimmt aber eine im Verhältnis zu ihrer Stärke viel größere Fläche ein als die anderen Formationen. Obwohl sie in unserem Gebiet nur 1% der Schichtenmächtigkeit ausmacht, ist ihr Flächenanteil doch 14% [6]). Neben der Lettenkohle treten noch die untersten Schichten des Keupers, zu dem diese meist auch gerechnet

[6]) Wagner, G.: Gestein und Siedlung im westlichen Württemberg. Uhlig-Festschrift 1932. S. 232 ff.

wird, als Boden und Oberflächen bildend in den Gäuflächen auf. Nur in einigen Tälern kommt der Trigonodusdolomit noch zum Vorschein.

Auch diese Landschaft zieht als bald schmälerer, bald breiterer Streifen zwischen dem Heckengäu und der Keuperstufe hin. Sie wird an einzelnen Stellen, so vom Herrenberger Schloßberg, bis auf einige Kilometer Breite verengert, an anderen Stellen dagegen durch die von den Bächen in das Keuperland eingefressenen Buchten erweitert, so in der Würm- und Schwippebucht.

Die Lettenkohlegruppe setzt sich aus einer Reihe verschiedener Schichten zusammen; es treten Kalkbänke, Tone, Letten, Mergel und Sandsteine auf. Charakteristisch aber ist, daß die Lettenkohle meist mit einer mehr oder weniger dicken Schicht von Lößlehm bedeckt ist, der sowohl auf dem westlichen Muschelkalk, als auch auf den östlichen Keuperschichten fehlt und erst wieder auf den Liasflächen im Schönbuch und der Filderebene vorhanden ist.

Während nun im Westen die Grenze zur anderen Landschaft, zum Heckengäu, mit der Grenze der Formationen Lettenkohle-Hauptmuschelkalk zusammenfällt, ist dies im Südosten nicht der Fall. Einmal gehören die Hänge der Keuperstufe, die in der Hauptsache vom Gipskeuper gebildet sind, landschaftlich und wirtschaftlich noch zur Gäulandschaft, zum anderen überragen im Süden einige Keuperberge als Zeugenberge die Gäuflächen. So der Pfaffenberg, die Heuberger Warte und der Spitzberg, der in dem von der Wurmlinger Kapelle gekrönten Bergkegel ausläuft. Um diese Berge ist der Gipskeuper noch erhalten und gibt der Gegend mit den Bergen zusammen ein von den Gäuflächen etwas verschiedenes Gepräge. An und für sich also noch eher Keuperland, ist es doch vom Schönbuch so verschieden, daß es ihm nicht zugezählt werden kann. Will man es nicht als eigene Landschaft behandeln, so muß man es also den Gäuflächen zuzählen.

2. Das Bild der Landschaft.

So zeigt sich uns die Gäulandschaft vom Rande des Schönbuchs aus, vom Herrenberger Schloßberg als eine sich sanft nach Südosten neigende, von flachen Mulden durchzogene Fläche. Hier bei Herrenberg am schmälsten, wird sie südlich von unserem Standpunkt etwas breiter und durch die Auslieger des Keupers bewegter. Nach Nordosten dagegen scheint sie noch flacher zu sein, und die in den

Muschelkalk eingeschnittenen engen Täler von Würm und Schwippe mit den steilen Hängen sind kaum zu bemerken.

Fast nur Ackerland scheint die Fläche des Gäus zu tragen und nur selten, wenn wir in eines der flachen Täler hineinsehen, so hier am Fuße der Stufe im Ammertal, sehen wir einige Wiesen. Der Wald tritt sehr zurück, und nur einzelne Stücke, meist in Ortsferne am Rande der Gemarkungen, sind erhalten. Die Gemarkungen lassen infolge der Geschlossenheit der Kulturen im Sommer deutlich die Grenzen zwischen den einzelnen Zelgen erkennen, und werden nur durch die hohen Hopfenanlagen, die „Hopfengärten", unterbrochen Die vielen Obstbäume, die die hellen Straßen einfassen, oder die die großen Dörfer wie mit einem Kranz umgeben und fast verschwinden lassen, zeigen, wie fruchtbar die Landschaft ist.

3. Die Bodenverhältnisse.

Der Verschiedenheit der den Boden bildenden Schichten entspricht auch die Verschiedenheit der Böden im Gäu. Da aber alle Böden mit wenigen Ausnahmen für den Ackerbau günstig sind, bringen sie keine wesentlichen Aenderungen in den Anbauverhältnissen mit sich. Da sich fast in jeder Gemeinde die verschiedenen Böden befinden, könnte bei größerer Bodenverschiedenheit die Regelmäßigkeit der Dreifelderwirtschaft nicht in dem Maße eingehalten werden, wie es der Fall ist.

Die größte Bedeutung unter den Böden des Gäus kommt dem Lößlehm zu. Er bedeckt den größten Teil der Lettenkohlenschichten, und ihm verdankt das Gäu seine Fruchtbarkeit und damit seinen Namen: „Oberes oder Korn-Gäu". Denn gerade für Getreide ist der meist tiefgründige, lehmige, steinfreie Lößlehm gut geeignet. Da er auch ziemlich wasserhaltend ist, ist er für dieses Gebiet mit seinem geringen Niederschlag günstig. Allerdings kann es sein, daß darunter liegende undurchlässige Schichten ihn zu feucht machen, so daß im Gäu gegenüber dem Heckengäu die Erträge in trockenen Jahrgängen besonders bei Getreide höher sind als in den feuchteren. Weniger günstig als die physikalischen Eigenschaften des Lößlehms im Gäu sind die chemischen. Der Lößlehm ist in seinen oberen Schichten ziemlich entkalkt, es fehlt an Kali und Magnesia [7]), auch Phosphorsäuregaben sind bei den intensiven Wirtschaftsweisen erforderlich. Nicht immer kommt aber

---

[7]) Sauer: Die Hauptbodenarten Württembergs in der „Ernährung der Pflanze". Jahrgang 1910, Heft 24, S. 232 ff.

der Bauer diesen Erfordernissen nach. Der Grund liegt beim Kleinbauern vielfach im Mangel an barem Geld und daneben natürlich an der mangelhaften Schulung für die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der künstlichen Düngung. Hier zeichnen sich die einzelnen Orte durch Fortschritte oder Rückständigkeit ab. So hatte nach der Liste im Anhang Affstätt z. B. im Jahre 1933 einen Kunstdüngerverbrauch von etwa 1.7 dz/ha, während Rohrau bei ungünstigeren Böden nur einen solchen von kaum 1 dz/ha hat[8]).

Auch die Verwitterungsboden der Lettenkohle sind nach ihrem Nährstoffgehalt etwa von gleicher Beschaffenheit wie die Lößlehmböden Sie sind arm an Kalk, Kali und Magnesia. Im Gegensatz zum Muschelkalk sind die Schichten der Lettenkohle aber wasserundurchlässig und deshalb an vielen Stellen drainagebedürftig. Da die Drainage vielfach jedoch noch nicht in dem Maße durchgeführt ist, wie es nötig wäre, sind die Erträge entsprechend niedrig. Der Lößlehmboden ist aber nicht überall gleich gut, da er an den weniger mächtigen Stellen von den Eigenschaften der Unterlage beeinflußt wird. Bei Mergeln als Unterlage entsteht so ein mehr toniger, kalter, bei Sandsteinen ein magerer, sandiger Boden, der mehr düngerbedürftig ist. Markungen mit größeren Teilen von Lettenkohleböden sind z. B. Kuppinger und Affstätt bei Herrenberg und Seebronn bei Rottenburg. Zu diesen Böden kommen noch solche, die aus den untersten Schichten des Keupers, hauptsächlich dem Gipskeuper gebildet werden. Sie kommen, wie schon erwähnt, vor am unteren Hang der Keuperstufe und im südlichen Teil des Gäus, wo die Markungen der Orte Hailfingen, Seebronn teilweise, die von Oberndorf, Wendelsheim, Pfäffingen, Wurmlingen fast ganz von Keuperböden eingenommen werden. Die den Boden bildenden Schichten sind hier Mergel verschiedener Farbe und Mächtigkeit hauptsächlich graugrüne, aber auch rote kommen vor. In diesen Schichten finden sich, worauf der Name hinweist, vor allem aber am Hang zwischen Gültstein und Entringen, Gipseinlagen größerer und kleinerer Ausdehnung, die teilweise abgebaut werden. Wo sie vorkommen, machen sie den Boden durchlässiger, können allerdings auch da, wo sie vom Wasser unterirdisch aufgelöst und fortgeführt werden, durch die Bildung von Hohlräumen zu Erdfällen führen. Erdfälle sind deshalb hier am Schönbuchrand nicht selten, ebenso am Uebergang vom Muschelkalk zur Lettenkohle. Die Wasserundurchlässigkeit der Böden zeigt sich stellenweise in der leichten Versumpfung, so bei Böblingen, bei Sindelfingen (Torfmoor) im

[8]) Mitt. der Landwirtschaftsschule Herrenberg

Hölzertal, teilweise auch im unteren Ammertal. In den Keuperschichten finden wir auch ein viel dichteres Netz von Wasseradern und kleineren Bächen, die im Lettenkohlegebiet fehlen, da sie bei der geringen Mächtigkeit dieser Schicht sehr bald in den durchlässigen Muschelkalk kommen und rasch versiegen. Die Böden des Gipskeupers sind nährstoffreicher als die der Lettenkohle, sie enthalten Kali, Phosphorsäure und Magnesia in reichem Maße. Andererseits ergeben sie aber einen durchlässigen hitzigen Boden, der bei den geringen Niederschlägen im Gäu zu den weniger fruchtbaren zählt.

Für den Ackerbau nicht mehr in Betracht kommen die Böden der bunten Mergel; dagegen sind sie an den Hängen der Keuperstufe von Herrenberg bis Tübingen für den Obstbau und, im südlichen Teil, für den Weinbau von Bedeutung. Der zwischen dem Gipskeuper und den bunten Mergeln liegende Schilfsandstein kommt für die Bodenbildung hier am Hang infolge seiner geringen Mächtigkeit und der Ueberdeckung durch die Witterungsschicht der bunten Mergel nicht in Betracht. Er tritt Oberflächen bildend auf dem Herrenberger Schloßberg und den Zeugenbergen (Pfaffenberg, Heuberger-Warte) auf und bildet dort einen mageren Sandboden, der mit Wald bedeckt ist. Zu diesen Böden kommen noch die wenigen und fast durchweg Wiesen tragenden alluvialen Schwemmböden der Täler, die bei ungünstiger Unterlage vielfach zu naß und deshalb nur zum Wiesenbau geeignet sind.

4. Das Klima.

Die klimatischen Verhältnisse dieses Teilgebiets sind von denen des Heckengäus, wie wir schon dort gesehen haben, nicht wesentlich verschieden. Im südöstlichen Teil, vor allem entlang des Schönbuchrandes und im unteren Ammertal sind die Temperaturen etwas höher als im nördlichen Teil. Während hier die kalten Nordwinde Zutritt haben, sind dort die Fluren, vor allem im Ammertal, durch den Schönbuch vor diesen Winden geschützt. Die jahreszeitlichen Schwankungen sind wohl auch unter dem Einfluß der Bodenverhältnisse nicht ganz so stark wie im Heckengäu.

Bei den Niederschlägen ergeben sich ebenfalls einige Unterschiede, wie aus den Niederschlagskarten hervorgeht. Der nördliche Teil um Böblingen, ebenso wie der südliche einschließlich des unteren Ammertales bis Tübingen, hat etwas unter 700 mm Niederschlag, während der dazwischen liegende Streifen um Herrenberg etwas mehr Regen erhält.

Die Feuchtigkeit ist im allgemeinen, im Verhältnis zu den Böden als gut zu bezeichnen. Auf einem großen Teil der Böden, so denen der Lettenkohle, auch auf den Lößlehmböden mit entsprechendem Untergrund, sind die Erträge im Ackerbau, vor allem beim Getreide, in den trockneren Jahren höher als in den nassen, während die Futtermittel dann etwas knapp werden. Seltener sind die Böden, die eine höhere Niederschlagsmenge als die durchschnittliche wünschen ließen, so zum Beispiel die Böden des Gipskeupers am Schönbuchhang.

Kleine örtliche Unterschiede sind natürlich in bewegtem Gelände ebenfalls vorhanden, können aber hier nur angedeutet werden. Sie treten oft im Landschaftsbild hervor, wie im Knochenhart-Graben zwischen Hailfingen und Tailfingen, einem der kleinen Täler des oberen Gäus, die nur periodisch, oft nur sehr selten, teilweise heute auch gar kein Wasser mehr führen. Der Südhang ist hier sehr steil, und da es im Muschelkalk ist, deshalb zu einer Kultur zu trocken und nur von magerer Schafweide bedeckt. Der Nordhang dagegen ist flacher, künstlich terrassiert und von Ackerland eingenommen, während die Talsohle infolge größerer Feuchtigkeit Wiesen trägt. Auf der lößbedeckten Hochfläche sehen wir Hopfengärten. Nord- und Südhang des Tales zeigen hier sehr verschiedene Steilheit. Da es sich in diesem Falle offenbar nicht um Prall- und Gleithang handeln kann, ist man versucht, die von Huttenlocher an anderen Beispielen angegebene Lage zur Sonne dafür verantwortlich zu machen.

Deutlicher als auf der Temperaturkarte kommen die klimatologischen Unterschiede auf phänologischen Karten zum Ausdruck. Sie zeigen den oben erwähnten Unterschied zwischen dem südlichen Teil des Gäus und dem nördlichen. Auch die mündlichen Berichte über die Erntezeit in den einzelnen Gemeinden ergaben, daß das untere Ammertal der Herrenberger Gegend um einige Tage voraus ist, daß andererseits die nördlichen Teile, so schon Gärtringen etwas später sind als z. B. Herrenberg und Gültstein. Auch Rohrau am Nordwesthang des Schönbuchs ist wesentlich hinter anderen Orten des Gäus zurück, da es im Bergschatten liegt und außerdem relativ ungünstige Böden hat. Im ganzen genommen, sind jedoch die Temperaturunterschiede nicht so groß, daß sie sich bei den Kulturen wesentlich auswirken müßten. Lediglich beim Obstbau machen sich, wie noch zu zeigen sein wird, günstige Hanglagen bemerkbar.

5. Bevölkerungsdichte.

Wie aus dem Landschaftsbild hervorgeht, ist das Gäu noch eine durchaus agrarische Landschaft. Die Bevölkerungsdichte ist zwar den anderen benachbarten Gebieten gegenüber niedrig, ist aber für vorwiegend ländliche Gemeinden relativ hoch. Im Nordosten von Böblingen und Sindelfingen ist Industrie vorhanden und das Gäu ist für sie Arbeitereinzugsgebiet. Deshalb ist in den ihnen näher liegenden Gemeinden Darmsheim, Dagersheim, Gärtringen und Nufringen der Anteil der landwirtschaftlichen an der Gesamtbevölkerung unter 50% gesunken. Die übrigen alle am Rande der Landschaft gelegenen Städte, Herrenberg als Zentrum des Gäus, Rottenburg und Tübingen, üben zwar auch einen Einfluß aus, der aber ihrer Größe entsprechend nur gering ist.

Ein Bild der regionalen Verschiedenheit ergibt sich aus der Karte 1 u. 2. Die randlichen Städte Tübingen mit über 1000 Einwohner pro Quadratkilometer, Herrenberg (199 E/qkm), Böblingen (261.8 E/qkm) und Sindelfingen (204 E/qkm) zeichnen sich deutlich ab. Ein Vergleich mit Karte 4 zeigt dann, daß in diesen Gemeinden der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung auch unter 15% gesunken ist. (Herrenberg 15.8%). Nach diesen Städten folgen einige Gemeinden, die an der Bahn liegen, Gärtringen und Nufringen mit 120.8 und 136.2 E/qkm und etwas weiter vom Industriegebiet entfernt Nebringen und Tailfingen mit 116 und 113 E/qkm. Aehnlich ist der Einfluß Tübingens auf die Gemeinden am Südrand des Gäus, im unteren Ammertal und Neckartal. Die Dichte ist ebenfalls entsprechend höher, ebenso die Zahl der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung und der Pendler.

Die Gäubahn, die von Stuttgart über Böblingen und Herrenberg nach Eutingen geht, ist eine der Hauptlinien, die von Stuttgart radial ausgehen. Sie verbindet das Gäu direkt mit der Hauptstadt und den großen in ihr und um sie liegenden Industrien. Von dieser Bahnlinie gehen Nebenbahnen, so in Böblingen und Herrenberg, und verschiedene Autobuslinien ab, die das Hinterland erschließen. So wirkt sich hier im Gäu nicht nur der Einfluß der Industrie von Sindelfingen/Böblingen, sondern in weit stärkerem Maße der von Groß-Stuttgart aus. Noch über unser Arbeitsgebiet hinaus reicht das Arbeitereinzugsgebiet dieses Zentrums. Damit im Zusammenhang steht auch die Entwicklung der Bevölkerung. Die entlang der Bahn liegenden Gemeinden haben mit wenig Ausnahmen je

nach ihrer Entfernung von den Städten in den letzten 100 Jahren eine Zunahme erfahren (siehe Wolter)[9]), während bei einem großen Teil der anderen Abnahmen zu verzeichnen sind, die wie im Heckengäu bis in die neueste Zeit reichen. An dieser Abnahme ist der Abwanderung in die Städte wohl der größte Anteil zuzusprechen. Inwieweit allerdings der Geburtenrückgang beteiligt ist, kann nicht ohne genaue Untersuchung angegeben werden. Aus der Verkehrslage allein läßt sich jedoch nicht bei allen Gemeinden die Bevölkerungsdichte und deren Entwicklung erklären. Geschichte, persönliche Veranlagung und Wirtschaftsgeist der Bewohner spielen ebenfalls eine Rolle. Außerdem kann die gemeindeweise Berechnung der Bevölkerungsdichte ein falsches Bild ergeben, da ganz abgesehen von dem in verschiedenen Gegenden ungleichen Anteil von Wald und unproduktiven Flächen, die Markungsfläche nicht immer mit der tatsächlichen heutigen Ernährungsfläche der Gemeinden zusammenfällt. Besonders deutlich wird der Umfang und die Bedeutung dieser Tatsache am Beispiel der Gemeinden Gültstein und Mönchberg. Mönchberg hat eine Gemeindemarkung von 265 ha; davon sind aber nur 119 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche, der größere Teil der Markung ist Wald. Es ergibt sich also bei 491 Einw. eine Dichte von 185 E/qkm Gesamtfläche oder 412 E/qkm landwirtschaftliche Nutzfläche. In Wirklichkeit besitzen die Bauern von Mönchberg noch rund 135 ha landwirtschaftlich genutztes Land auf Markung Gültstein, sodaß unter Berücksichtigung dieser Fläche der eigentliche Nährraum 119 + 135 ha, also 254 ha groß ist und die Dichten nur 123 bezw. 190 E/qkm sind, was sehr wesentlich ist. Entsprechend ändert sich auch die Dichte bei Gültstein und der scheinbare Widerspruch zwischen Bevölkerungsdichte und Zahl der Pendler dieser Gemeinde ist wenigstens teilweise geklärt. Es könnten hier noch mehr Beispiele dieser Art angeführt werden, die jedoch nicht dieselben Ausmaße annehmen. Doch sollte man bei gemeindeweiser Betrachtungsweise auf derartige Fehlerquellen achten. Solche Fälle, bei denen sich Markungsfläche und heutige Wirtschaftsfläche einer Gemeinde nicht decken, deuten auf zeitliche Verschiebungen, die in einzelnen Fällen noch heute andauern, gleichzeitig aber auch auf die Verschiedenheit der Bevölkerung benachbarter Gemeinden hin. Trotzdem, um bei obigem Beispiel zu bleiben, in Mönchberg 193 Einwohner auf 100 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche entfallen, in Gültstein dagegen nur 134 Einwohner, ist doch in der ersten Gemeinde der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung rund 5% höher. Es leben also in Mönchberg mehr Menschen von derselben Flächeneinheit als in Gültstein, und dies trotz weniger günstiger natürlicher Ver-

hältnisse. Nachstehende Tabelle zeigt am Beispiel einiger Orte, welche Unterschiede in dieser Beziehung das Gäu aufweist.

	Einwohnerzahl			Anteil der landw. Bev.	Pendler		Bevölk.-Bewegung 1925/33
	Zahl	p. qkm Gesamtfläche	p. qkm Nutzfläche		Zahl	% der Wohnbev.	
Nufringen	1370	136.2	217	42	161	11.8	+ 6.5
Gärtringen	1651	120.8	237	44.5	187	11.3	+ 2.8
Bondorf	1671	95	118	61.2	77	4.6	+ 0.7
Breitenholz	454	42	145	81.7	12	2.6	— 6
Hailfingen	642	85.6	103	82.4	8	1.2	— 5
Seebronn	658	81.6	102	82.7	5	0.8	— 4.4
Pfäffingen	438	118.2	147	60.3	23	5.4	+10.1
Hirschau	774	125	194	47.6	96	12.4	+ 6.3

Die ersten drei Orte liegen an der Gäubahn in zunehmender Entfernung von Stuttgart. Breitenholz am Schönbuchrand, Seebronn und Hailfingen im südlichen Teil des Gäus, alle drei nicht an der Bahn. Die beiden letzten, vor allem Hirschau liegen im Einzugsbereich von Tübingen. Der wechselnde Einfluß der Industrie macht sich so bei der Berufsstruktur der Bevölkerung, bei der Zahl der Pendler, aber auch bei der Bevölkerungsbewegung sehr deutlich bemerkbar.

6. Betriebsgrößenverhältnisse.

Den eben geschilderten Verhältnissen zufolge sind auch die Größen der landwirtschaftlichen Betriebe verschieden. In den Gemeinden am Ostrand, in denen die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung vorherrscht, entfällt naturgemäß der größte Prozentsatz auf die Zwergbetriebe. So sind von den Betrieben

in	0.5—2 ha %	2—5 ha %	über 5 ha %
Sindelfingen	63.8	30.8	5.4
Gärtringen	45.5	45.5	9
Bondorf	35.9	37	27.1
Seebronn	12.3	31.2	56.5

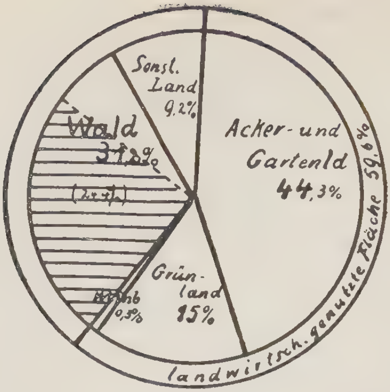
Die durchschnittliche Betriebsgröße ist demnach in Seebronn am höchsten mit 5.7 ha, am niedrigsten in Sindelfingen mit 1 ha. Dazwischen kommen sämtliche Verbindungen vor.

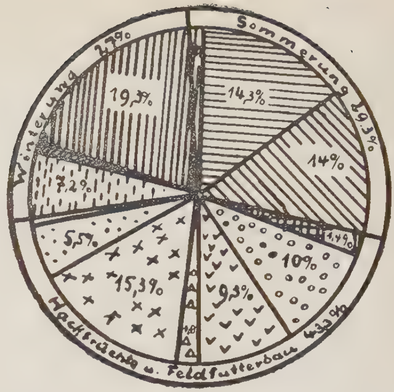
Derartige Unterschiede in den Betriebsgrößen müssen sich natürlich auch bei der Betriebsform und der Nutzung des Bodens auswirken. Die viehlosen Kleinstbetriebe, die keine eigenen Zugkräfte haben, werden sich auf den Anbau von Hackfrüchten, also Kartoffeln und Gemüsen beschränken, und auf diese Weise sehen, so den Boden bestmöglichst auszunutzen und gleichzeitig wenigstens in diesen Produkten ihren eigenen Bedarf zu decken. Meist spielt ja dann bei diesen Familien die Kartoffel als Nahrungsmittel eine weit größere Rolle als beim größeren Bauern, der mehr Brot und andere Mehlspeisen vorzieht. Der Eigenbedarf bestimmt aber nur in den kleinsten Betrieben den Anbau allein und vielfach auch bei, für die betreffende Kultur weniger günstigen Bedingungen. Der Bedarf an Barmitteln zum Zukauf des nicht selbst Erzeugten stammt bei diesen aus Handwerks- oder Industriearbeit. Die landwirtschaftliche Arbeit bleibt zum großen Teil der Frau und den Kindern überlassen und wird nach Geschäftsschluß erledigt.

Bei den größeren Betrieben, schon solchen zwischen 2 ha und 5 ha, vor allem aber bei denen darüber, tritt neben oder an Stelle des Erwerbs aus Nebenbeschäftigung der aus der Landwirtschaft selbst. Dabei sind den Kleinbetrieben und der dichten Bevölkerung entsprechend arbeitsintensive Kulturen notwendig. Dank den meist guten, natürlichen Verhältnissen ist der Anbau hochwertiger Produkte möglich, die dann in der Hauptsache noch von den Absatzverhältnissen abhängig, in einzelnen Teilgebieten verschieden sind.

7. Das Kulturartenverhältnis.

Ihrem geringen Waldbestand und ihrer Offenheit entsprechend haben die Gäulandschaften allgemein ihren Namen erhalten, das obere Gäu heißt auch „Korngäu" was wiederum auf seinen Getreidebau, also auf hohen Anteil des Ackerlandes an der Gesamtfläche hinweist.





Kulturartenverhältnis (links):

Gesamtfläche des untersuchten Gebiets	35 737 ha.	
Davon sind Acker- u. Gartenland	15 835 ha	= 44,3%
Grünland	5 367 ha	= 15,0%
Weinberge	58 ha	= 0,3%
Wald	11 160 ha	= 31,2%

Von dem markungsmäßig zu den Gäugemeinden gehörenden Wald sind 8699 ha = 24,4% (schraffiert) landschaftlich den Schönbuchwaldungen zuzurechnen.

Anbauflächenverhältnis (rechts):

s. Erläuterung am Ende der Arbeit.

Der prozentuale Anteil des Waldlandes läßt sich freilich aus der Statistik nicht einfach entnehmen, da die Gemeindegrenzen nicht mit denen der natürlichen Landschaft zusammenfallen und deshalb eine große Anzahl von Gemeinden markungsmäßig Anteil an den Schönbuch-Waldungen hat, sodaß bei ihnen der Waldanteil bis auf 65% der Markungsfläche steigt, (Breitenholz)[10].

Bei den Gäugemeinden beträgt der Waldanteil zwischen 10 und 15%. Er steigt in Einzelfällen so bei Gärtringen bis 36%, kann aber auch unter 10% sinken, so auf 9% in Bondorf oder gar 3% in Poltringen.

Der größte Teil des Waldes, vor allem die Schönbuch-Waldungen, ist Staatswald und Körperschaftswald. Im Gäu dagegen sind auch große Teile der Wälder in Privatbesitz und dann teilweise ebenso parzelliert wie die Feldfluren. In Bondorf sind von 160 ha Wald 149 ha Privatwaldungen und nur 11 ha Gemeindewald. In Gärt-

[10]) Solche Gemeinden gehören aber deshalb doch nicht zum Schönbuch, da die Haupteinkünfte aus der Landwirtschaft und nicht der Forstwirtschaft stammen.

ringen von 492 ha dagegen 412 ha Gemeindewald und nur 80 ha Privatwaldungen. Affstätt hat 99 ha Körperschaftswald und keinen Privatwald. Der geringe Waldbestand in einzelnen Gäugemeinden reicht zur Deckung des Bedarfs an Holz, vor allem an Brennholz als dem fast ausschließlichen Brennmaterial zum Kochen nicht aus. Das fehlende Holz wird in diesen Teilen des Gäus aus den waldreicheren Nachbargebieten, dem Schwarzwald, dann vor allem Buchenholz aus dem Schönbuch und in einigen der südlichen Gemeinden aus dem jenseits des Neckars liegenden Rammert herbeigeschafft.

Im Verhältnis von Grünland zu Ackerland besteht kein Unterschied zum Heckengäu. Das Ackerland nimmt in fast allen Gemeinden über 70% der landwirtschaftlich genutzten Fläche ein. In einer Reihe von Gemeinden steigt sein Anteil sogar auf über 80%. Geringer ist er nur in Unterjesingen am Schönbuchrand und in Rohrau (57.5%), das auch sonst eine Ausnahme macht, was im folgenden noch deutlich werden wird.

Im Unterschied zum Heckengäu ist jedoch vom Grünland nur ein sehr geringer Teil Weiden, sodaß der Ertrag an Futter, vor allem an Heu aus Wiesen ein viel größerer ist. Die Wiesen werden mit wenig Ausnahmen zweimal geschnitten, zur Heu- und Oehmdernte und können in günstigen Jahren auch im Herbst noch etwas Grünfutter liefern in Form des sogenannten „Nachgrases“. Wässerwiesen weist das Gäu noch weniger auf als das Heckengäu, da ein Teil der Täler nur selten Wasser führt, andererseits im Ammertal die flache Talsohle, besonders im unteren Teil, zur Versumpfung neigt, ebenso wie das Wiesengelände um den Krebsbach auf Markung Rohrau.

Während im ganzen Arbeitsgebiet Schwarzbrache, also während eines Jahres nicht bebautes Ackerland, nur ausnahmsweise vorkommt, ist hier im oberen Gäu eine Gemeinde vorhanden, bei der bis in die letzten Jahre hinein ein Teil der Aecker ein Jahr ruhte. Es ist dies die Gemeinde Oberndorf am nördlichen Rand des Pfaffenbergs. Bei ihr nahmen die Brachäcker 1933 rund 24 ha ein, was immerhin rund 6% des Ackerlandes ausmacht. Brachland in dieser Höhe, das auch in der Statistik von 1936 noch ausgewiesen wird, ist heute nicht mehr berechtigt, vor allem da es nicht durch die natürlichen Verhältnisse bedingt, sondern lediglich ein Relikt ist.

8. Das Anbauartenverhältnis.

Mehr als beim Verhältnis der Kulturarten zeigt sich die Gunst der natürlichen Verhältnisse des Gäus bei der Wahl der angebauten

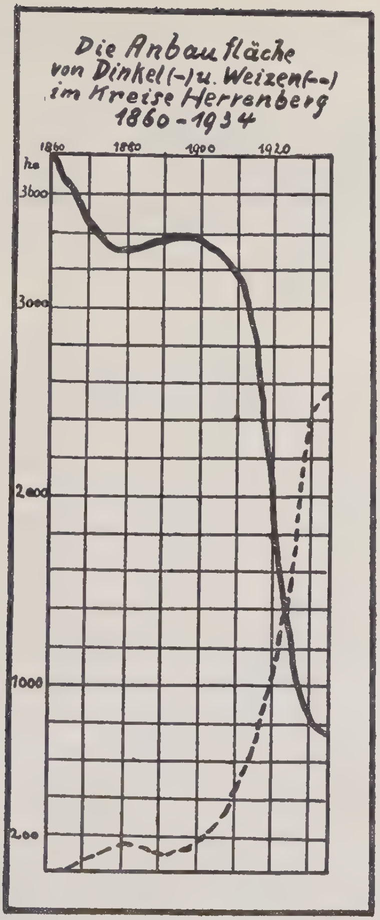
Nutzpflanzen und weist deshalb dem Heckengäu gegenüber verschiedene wesentliche Unterschiede auf.

a. Der Getreidebau.

Die Getreidefläche, und zwar sowohl das Winterfeld mit den Brotgetreiden, als auch das Sommerfeld mit den Futtergetreiden, ist hier größer als dort. Der Mehranbau an Getreide geschieht, wie wir noch näher sehen werden, vor allem zu Lasten des Hackfrucht- und Futterbaues Dies zeigt ein Vergleich der Diagramme Seite 42 und Seite 60. Das Wintergetreide nimmt hier 27% ein, gegen dort 25,7%, das Sommergetreide 29,3% gegen dort 28.1%. Es entspricht also auch hier nicht den der Dreifelderwitschaft gemäß theoretisch zu erwartenden Verhältniszahlen. Wohl aber steigt es in einzelnen Gemeinden auf 30% und mehr (Hailfingen 31.5%, Kuppingen 31% und Reusten 30%), um bei andern dann dagegen entsprechend unter dem Durchschnitt zu bleiben.

Die Hauptbrotfrucht im Gäu ist heute der Weizen. Er nimmt 19.3% des Ackerlandes ein gegenüber 8.2% im Heckengäu. Dies ist jedoch noch nicht lange der Fall, wie folgende Darstellung zeigt.

Im Kreis (früher Oberamt) Herrenberg hat demnach der Weizen erst nach der Jahrhundertwende an Bedeutung zugenommen, und übertrifft erst seit 1925 etwa den Dinkelanbau. Gleichzeitig geht aus der Darstellung hervor, daß der Brotgetreideanbau als Ganzes ebenfalls abgenommen hat, von rund 3800 ha im Jahre 1860 auf etwas über 3600 ha. im Jahre 1936. Diese Entwicklung ging aber nicht in allen Gemeinden gleichmäßig vor sich, ist auch noch gar nicht zum Abschluß gelangt. So gibt es noch heute einzelne Gemeinden auch im Gäu, bei denen der Dinkel Hauptbrotfrucht ist. Dies sind Oberndorf, Poltringen, Hailfingen, Sindelfingen. Bei einigen anderen entspricht das Verhältnis der Wintergetreide zueinander ebenfalls nicht dem Durchschnitt, so in Breitenholz, Entringen, Reusten, Wurmlingen u. a., sondern es herrscht noch der Dinkel vor. Dies hat seinen Grund einerseits in den Bodenverhältnissen, denn die hier erwähnten Gemeinden haben weniger Anteil an den Lößlehmböden, ihre Böden sind meist schwerere des Keupers oder der Lettenkohle, andererseits gibt es aber Gemeinden, die unter ähnlichen Verhältnissen doch zum Anbau von Weizen übergegangen sind, was darauf hinweist, daß er heute auch auf diesen Böden mit Erfolg gepflanzt werden kann. In Rohrau wird neben Dinkel und Weizen noch eine dritte Getreideart als Brotfrucht gebaut, nämlich Einkorn, (Triticum monococum).



Sein Anbau war früher im ganzen Gäu verbreitet, und ist auch heute noch, wenigstens dem Namen nach, in fast allen Gemeinden bei den älteren Bauern bekannt. Der Anbau des Einkorn findet in Rohrau hauptsächlich auf den schweren und kalten Keuperböden südöstlich des Dorfes statt, wo die anderen Getreide nur schlecht gedeihen. Das Einkorn soll, wie in Rohrau gesagt wird, ein gutes Brotmehl liefern, das dem Gerstenmehl vorzuziehen ist. Trotzdem es buschig wird, d. h. aus einem Korn eine größere Anzahl von Halmen entwickelt, ist sein Ertrag doch geringer als der des Dinkels oder gar des Weizens.

Auch im Sommerfeld zeigt sich der Unterschied in den Bodenverhältnissen gegenüber dem Heckengäu. Während dort der Hafer gegenüber der Gerste im Vorteil war, ist dies hier im Gäu nicht mehr der Fall. So zeigt sich uns im Gäu Gerste und Hafer etwa in gleicher Fläche das Sommerfeld teilend. Allerdings sind von Gemeinde zu Gemeinde bedeutende Unterschiede festzustellen. Starke Pferdehaltung bedingt natürlich einen stärkeren Haferanbau, dagegen ist in den Gemeinden mit vielen Kleinbetrieben der Gerstenanbau wesentlich höher. Auffallend hoch ist er in den südöstlichen Gemeinden, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

	Gerstenanbau in % des Ackerlandes	Haferanbau in % des Ackerlandes
Pfäffingen	20	3,6
Unterjesingen	23.5	1.7
Wendelsheim	21	3.2
Wurmlingen	23.6	6.6
Gäu-Durchschnitt	14.3	14

Es sind dies zwar Gemeinden mit sehr kleinen Betrieben, doch zeigt es sich gerade hier, daß der Gewohnheit ebenfalls eine nicht unwesentliche Bedeutung bei der Wahl zukommt.

b. Der Feldfutterbau.

Die Gunst der Bodenverhältnisse im Herrenberger Gäu zeigt sich vor allem im dritten Zelg, d. h. bei den Hackfrüchten und beim Feldfutterbau. Die größere Ertragsfähigkeit der Böden erlaubt den Anbau ertragsreicherer Kleearten und eine Einschränkung des Futterpflanzenanbaus. So ist in den meisten Gemeinden der Rotklee die wichtigste Futterpflanze und nur in wenigen Gemeinden werden daneben andere Futterpflanzen in gleich bedeutendem Ausmaße angebaut. Dieses ist vor allem bei den am Hang der Keuperstufe und auf den Terrassen des Gipskeupers gelegenen Gemeinden Kayh (Rotklee 15 ha, Luzerne 20 ha), Breitenholz (Rotklee 26 ha, Luzerne 35 ha), Entringen (Rotklee 58 ha, Luzerne 74 ha) der Fall. Boden- und Geländeformen sind hier für Ackerbau weniger günstig, sodaß die Aecker mit mehrjährigen Futterpflanzen angesät werden. Es ist deshalb auch hier der Feldfutterbau über dem Durchschnitt hoch (Kayh

25.5%, Breitenholz 33.3% gegenüber 15.3% im Durchschnitt im Gäu) und daraus auf eine starke Viehhaltung zu schließen. Der Feldfutterbau ist bei diesen Gemeinden nicht ein Ausgleich für fehlendes Dauergrünland, da bei ihnen der Anteil der Wiesen höher ist, als bei den meisten in der eigentlichen Gäuebene gelegenen Gemeinden. Flächenmäßig nicht besonders hervor tritt der Mais, der hier im Gäu nur als Grünfutter und zwar in den letzten Jahren in steigendem Maße angebaut wird.

c. Der Hackfruchtbau.

Von den Hackfrüchten ist die Kartoffel die wichtigste. Sie nimmt im Durchschnitt in den Gäugemeinden 10% der Ackerfläche ein. Es ist dies etwas weniger als im Heckengäu, und das dort Gesagte gilt im selben Maße auch hier. Die Böden begünstigen natürlich den Anbau von hochwertigen Pflanzen noch mehr, sind dagegen für den Kartoffelanbau etwas schwer. Deshalb zeigen Kartoffeln starke Abbauerscheinungen, sodaß es nötig wäre, fast jedes Jahr das Saatgut zu wechseln.

Der Futterrübenanbau scheint dem Diagramm entsprechend ebenfalls höher zu sein als im Heckengäu. Die durchschnittliche Anbaufläche von 9.3% gegen 7.6% im Heckengäu geht aber vor allem wieder auf die hohen Anbauflächen am Schönbuchrand zurück. Wie der Feldfutterbau ist auch hier der Futterrübenbau viel höher als in den reicheren Gäugemeinden.

Charakteristisch für das Gäu sind neben den eben erwähnten Gewächsen, die in der Hauptsache der Selbstversorgung dienen, einige andere, die als Handelsgewächse zu bezeichnen sind. Es sind dies Hopfen, Zuckerrüben und Gemüse, vor allem Weißkohl, da diese vor allem für den Verkauf angebaut werden, während andere in der Statistik ebenfalls als Handelsgewächse bezeichnete Feldfrüchte wie Raps und Mohn nur noch für den eigenen Bedarf gepflanzt werden. Die Flächen der letzteren sind im Ganzen sehr gering, zeigen aber starke örtliche Verschiedenheiten, die lediglich auf die verschiedenen Gewohnheiten zurückzuführen sind. Der Anbau von Faserpflanzen (Flachs und Hanf) war bis auf 0.4 ha im Jahre 1933 zurückgegangen und hat seither nur eine ganz geringe Zunahme erfahren.

Der Gemüsebau dient im Gäu ebenfalls in erster Linie der Selbstversorgung. Vor allem wird Weißkohl, „Kraut" gebaut, daneben auch einige andere Kohlsorten, Salate, Rettiche, Bohnen, Gurken

usw. Höher ist der Krautbau lediglich in einigen der südlichen Gemeinden, in Seebronn, Hailfingen, Wendelsheim, Remmingsheim und Nellingsheim, und zwar hier auch über den Eigenbedarf hinaus als ausgesprochene Handelspflanze. Das Kraut wird von hier in die näher gelegenen Städte Rottenburg und Tübingen und in bedeutenderen Mengen auch in das Industriegebiet um Hechingen und Ebingen auf der Schwäbischen Alb geliefert und meist von Händlern aus der dortigen Gegend hier abgeholt. Zu diesen, sich meist auf Weißkohl beschränkenden Gemeinden kommen noch die im näheren Umkreis um die Städte, vor allem um Tübingen liegenden Gemeinden, die auch andere Gemüse in größerem Umfange erzeugen. Neben dem Gemüseanbau spielen bei diesen Gemeinden die Beerensträucher eine bedeutende Rolle. Sie werden vielfach in früheren Weinbergen und in deren Vorlagen[11]) angepflanzt. So besonders in Entringen, Unterjesingen, Hirschau und Wendelsheim.

Ehe ich nun auf den Anbau der wichtigsten Handelsgewächse, Zuckerrüben und Hopfen und den Weinbau eingehe, soll auf zwei Kulturen lediglich ihrer Merkwürdigkeit, weniger ihrer Bedeutung wegen hingewiesen werden, nämlich den Anbau von Arzneipflanzen in Magstadt, Maichingen und Sindelfingen (zusammen rund 10 ha) und einen Rest von Tabakbau in Bondorf. Die Arzneipflanzen werden für eine Fabrik von Kräutersäften angebaut, während der Tabakbau vor dem Kriege in Bondorf, allerdings ohne besonderen Erfolg versucht wurde.

10. Die Spezialkulturen.

a. Der Weinbau.

In einigen Gemeinden im Süden des Gäus findet auch noch Weinbau statt. Seine Ausdehnung ist jedoch gegenüber früher sehr zurückgegangen, ist aber seit einigen Jahren wieder im Zunehmen. Nicht nur in den unteren Ammertalgemeinden Unterjesingen, Entringen, Breitenholz, sondern bis in die Herrenberger Gegend trugen die Hänge der Keuperstufe früher Weinberge. Die Parzellierung in der Hangrichtung und die noch zu erkennenden künstlichen Terrassen bezeugen dies. Ebenso war der Südhang des Pfaffen-

---

[11]) Als Vorlage bezeichnet man in den Weinbergen die untersten Terassen, die, wie aus obigem hervorgeht, vielfach anderen Kulturen dienen.

berges, der Südhang der Wurmlinger Kapelle, des Spitzbergs, der von Wurmlinger Markung bis nach Tübingen sich hinzieht, mit Reben bestockt. Mehr als die andern Hänge zeigt dieser heute noch die alten Weinbergterrassen, nur sind an Stelle der Weinrebe vielfach Obst- und Beerenkulturen, Acker- und Gartenland getreten; viele Stücke liegen öd und sind von wilden Hecken überüberwuchert. Die Bedeutung des früheren Weinbaus sieht man auch im Ortsbild. So haben Wurmlingen und Hirschau, aber auch andere Orte noch die alten Gebäude der Keltern, die allerdings heute anderen Zwecken dienen. In Wurmlingen finden wir auch an einzelnen Häusern die großen Kellereingänge, die sonst in Weingegenden üblich sind.

War an dem seinerzeitigen Rückgang des Weinbaus vor allem der Bau von Massenträgern und die dadurch bedingte schlechte Qualität der Weine schuld, so sucht man heute in Erkenntnis dieser Tatsache den Weinbau wieder zu beleben. Neue, dem Klima und den Bodenverhältnissen angepaßte Rebensorten gewähren den nötigen Erfolg. Wo ein fachkundiger Mann mit entsprechendem Beispiel vorangeht, läßt sich durch Schulung und Werbung viel von dem alten Gelände wieder anbauen und bringt ganz günstige Erträge. Ein gutes Beispiel dafür bietet die Gemeinde Unterjesingen.

Die Weinberge liegen hier am Schönbuchrand in einer Höhe von 400 bis 450, ausnahmsweise 500 m. Sie nehmen so am Hang etwa hälftig die Schichten des Gipskeupers, der hier nicht so flach lagert wie in der Gegend von Herrenberg, und die der bunten Mergel ein. Der zwischen beiden liegende Schilfsandstein ist wenig mächtig, außerdem durch die abrutschenden Teile der bunten Mergel überdeckt, so daß er praktisch keine Rolle spielt. Auch die Schichten des Gipskeupers werden vielfach noch von den Böden der bunten Mergel bedeckt, so daß letztere fast ausschließlich als Boden für den Weinbau in Betracht kommen.

Die Größe der Weinberge, die Besitzverteilung und Art der Pflege ist im großen ganzen dieselbe wie in den anderen württembergischen Weinbaugegenden. Die steilen Weinberge mit ihren kleinen Terrassen sind zwischen 15 und 25 ar groß. Sie gehören den einzelnen Bauern, die neben diesen Weinbergen (1—2 Stück, ausnahmsweise auch 3 oder 4 Stücke) Landwirtschaft wie üblich betreiben. Gedüngt wird, um hohe Erträge zu erzielen, fast jedes Jahr und ausschließlich mit Stallmist, dazu kommt nur teilweise noch Kunstdünger und Hornmehl. Von den in Unterjesingen noch vorhandenen 2 Keltern, die leer stehen, soll aber eine in Bälde wieder in Betrieb

genommen werden. So wird vorerst noch im Haus oder Hof mit fahrbaren Mostpressen, wie sie in Württemberg überall vorhanden sind, gekeltert. Der Wein in Unterjesingen (Ertrag rund 900 hl Rotwein) wird zum größten Teil verkauft und erzielt Preise, die etwa denen des unteren Neckartals entsprechen, teils sogar etwas darüber liegen. Aus den Weintrestern wird noch ein Haustrunk bereitet und dadurch wesentlich an Obst gespart [12].

b. Der Hopfenbau.

Der Hopfenbau nimmt, in der Hauptsache mehr die südlich und südwestlich von Herrenberg gelegenen Gebiete ein. Wir befinden uns hier in dem zweitgrößten Hopfengebiet Württembergs. Dies umfaßt die früheren Oberämter, heutigen Kreise, Rottenburg, Herrenberg, Weilderstadt. Auch im Oberamt Böblingen befinden sich noch einige Hopfenbaugemeinden.

Der Anbau von Hopfen war zeitweilig viel bedeutender. Seinen Höhepunkt erreichte er etwa 1885. Heute ist die Anbaufläche auf weniger als den vierten Teil der damaligen zurückgegangen. Rückschläge infolge schlechter Preise und schlechter Verkaufsmöglichkeit wechselten mit Zeiten erhöhten Anbaus ab. Die heute durchgeführte Kontingentierung schließt die starken Schwankungen in den Anbauflächen und damit auch der Preise aus. Die Hopfenpflanze ist für gute Böden besonders dankbar. So kommt es, daß ihr im Gäu vielfach die besten Aecker als Standort zukommen. Dies war nicht immer der Fall. Der Anbau war am Anfang auf schlechten Aeckern und in alten Weinbergen versucht worden und konnte so keine großen Erträge bringen. Neben der Tiefgründigkeit des Bodens braucht die Hopfenpflanze aber auch ziemlich viel Wasser, infolge ihrer großen und reichen Blattentwicklung. Für ausreichenden Humusgehalt wird durch die meist jährlich erfolgende Stallmistdüngung gesorgt. Da die Hopfenpflanzen zu starken Wind nicht gut ertragen können, die häufigste Windrichtung aber die südwestliche ist, finden wir die Hopfenanlagen im Gäu vielfach auf leicht nach Osten fallenden Hängen oder im Schutz von Waldstücken (Tailfingen). Die Jahreswitterung ist für die Hopfenpflanze und den Ertrag von nicht geringer Bedeutung. Naßkalte Sommer sind am nachteiligsten, aber auch zu trockene Sommer bringen nur geringe Erträge. Am günstigsten sind feuchtwarme Sommer, besonders wenn sie, wie es im Gäu der Fall ist, im Spät-

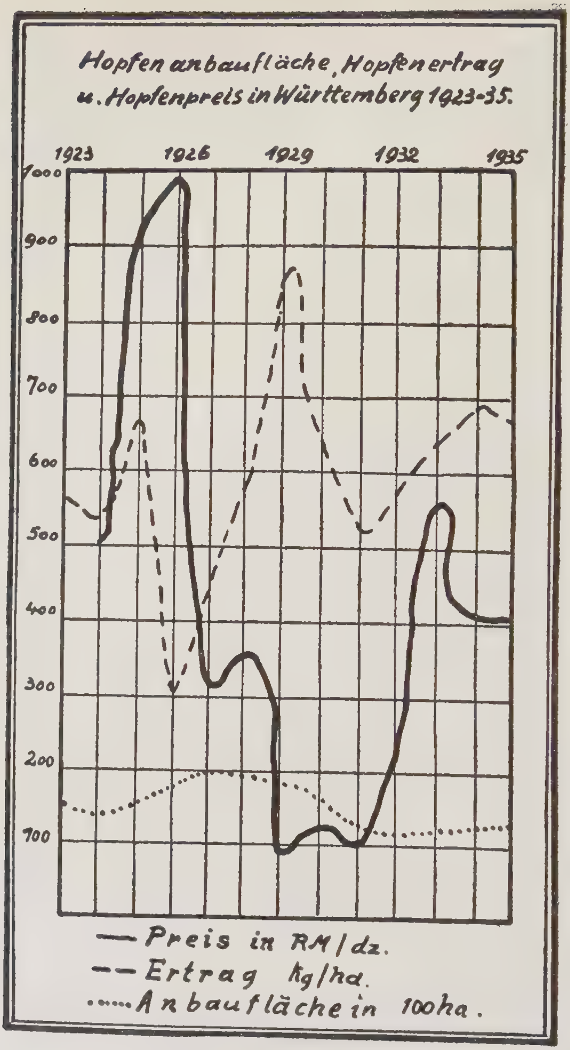
[12] Briefliche Auskunft von Herrn Oberlehrer Mönch in Unterjesingen.

sommer, nachdem die Blüte der Hopfen eingesetzt hat, trockener werden. Leider treten bei den Hopfenpflanzen wie bei der Rebe sehr viele Schädlinge und Krankheiten auf, gegen die mit verschiedenen Mitteln gespritzt werden muß. Diese Spritzungen müssen 4 bis 5 mal wiederholt werden. Die dazu erforderlichen Hochdruck-Spritzen werden meist gemeinschaftlich angeschafft und dienen daneben noch zum Spritzen der Obstbäume. Auch durch die übrigen Arbeiten an der wachsenden Pflanze, das Aufdecken, das Ausbrechen, Anheften und öftere Hacken und später das Spritzen, hat der Hopfenbau große Aehnlichkeit mit dem Weinbau, insgesamt also durch seinen großen Arbeitsaufwand, der gerade in die an und für sich schon mit Arbeit überhäuften Sommermonate fällt. Die Ernte findet gewöhnlich zwischen der Oehmd (Krummet)-Ernte und der Kartoffelernte statt, also Anfang bis Mitte September. Die Hopfenranken werden auf dem Felde in kurze Stücke geschnitten und in Bündel zusammengepackt. Das Pflücken geschieht erst im Hause oder in der Scheune, zum Unterschied von anderen deutschen Hopfengebieten, wo die Ranken am Stock gelassen werden, da der zurückdrängende Saft der Pflanze zugute kommt. Die starken Ranken werden aufbewahrt und dienen im nächsten Jahr zum Binden des Getreides. Das Laub und die dünnen Ranken werden geschnitten und an das Vieh verfüttert.

Wie bereits erwähnt, ist der Hopfen mehr als die anderen Kulturgewächse von der Witterung abhängig und in den Erträgen schwankend. Dies soll an einigen Zahlen besonders gezeigt werden. „Der Hopf ist ein Tropf" sagt der Bauer und meint damit die große Unzuverlässigkeit im Ertrag. Es kommen Schwankungen bis zu 780% vor. So war der Hektarertrag im Jahre 1918 nur ein dz, im Jahre 1929 dagegen 8.8 dz. Abhängig vom Ertrag ist der Preis, der damit ebenfalls großen Schwankungen unterworfen ist und wieder auf die Anbaufläche einwirkt. Dies zeigt die Darstellung auf Seite 70.

Der Hopfenbau wird hier überall den Besitzverhältnissen entsprechend von Mittel- und Kleinbauern ausgeübt. Er hängt wie die anderen arbeitsintensiven Kulturen von der Leistungsfähigkeit der eigenen Arbeitskräfte ab. Deshalb ist die Fläche des einzelnen Betriebs auch gering. Sie beträgt hier im Oberamt Herrenberg 15.3 ar, im Oberamt Rottenburg 14.6 ar, gegen 26 ar im württembergischen Landesdurchschnitt und rund 63 ar im Oberamt Tettnang[13]).

[13]) Mitteilungen des Württ. Stat. Landesamts 1933, S. 286



Diese verhältnismäßig kleine Fläche der einzelnen Betriebe verhindert auch, daß die anderen Kulturen, Getreide und Hackfrüchte dem Hopfen gegenüber benachteiligt werden, und daß der Bauer bei Preisschwankungen nicht so empfindlich getroffen wird.

c. Der Zuckerrübenbau.

Der Anbau von Zuckerrüben zur Zuckerfabrikation ist wie der Hopfenbau kontigentiert. Sein Anbau erstreckt sich, im wesentlichen auf die entlang der Gäubahn und der, von ihr abzweigenden Ammertalbahn, gelegenen Orte. Es spielen bei ihr als verhältnismäßig schwerem Produkt die Transportkosten eine große Rolle. Die Ablieferung der Rüben geschieht durchweg an die Zuckerfabrik in Stuttgart-Cannstatt [14]), die den Samen liefert und mit den Bauern Anbauverträge abgeschlossen hat. Der Bauer hat die Rüben in gesäubertem Zustand an die ihm von der Zuckerfabrik bestimmte Bahnstation zu bringen, wo sie von einem Vertrauensmann der Zuckerfabrik abgenommen werden. Die Bezahlung erfolgt in Raten, dabei muß der Bauer auch eine entsprechende Menge von Zucker in Zahlung nehmen. Das Kontigent des einzelnen Bauern lautet gewöhnlich über eine gewisse Menge von Zuckerrüben. Da die Ernteerträge aber gerade bei Rüben sehr stark von den jährlichen Witterungs-, vor allem Niederschlagsverhältnissen abhängig ist, lassen sich die Mengen nie genau erraten. Vielfach hat der Bauer noch Rüben über sein Kontingent hinaus übrig. Hier kann die Zuckerfabrik die Rüben trotzdem abnehmen, pflegt sie aber dann entweder auf das nächstjährige Kontingent anzurechnen, oder aber bietet sie sich an, dem Bauern für die Rüben eine entsprechende Menge Futterzucker zu liefern, wobei der Bauer dann außerdem noch die Frachtkosten zu bezahlen hat. In diesem Fall zieht es der Bauer gewöhnlich vor, die überschüssigen Rüben zu verfüttern.

Der Anbau der Zuckerrüben erfolgt im Rahmen der Dreifelderwirtschaft. Es ist also nicht wie bei dem Hopfen möglich, den Anbau immer auf den besten Feldern zu betreiben. Natürlich wird dies, soweit es in diesem Rahmen möglich ist, doch getan. Doch muß darauf gesehen werden, daß der Anbau nicht zu häufig, auf demselben Grundstück erfolgt, mindestens 6 Jahre werden im allgemeinen dazwischen liegen, da bei öfterem Anbau die Gefahr der Verseuchung durch Nematoden zu groß ist. Die in den einzelnen Gemeinden angegebenen Anbauflächen verteilen sich auf die einzelnen Bauern des ganzen Dorfes, so besitzt also jeder ein nur verhältnismäßig kleines Stück. Die ganze Arbeit geschieht ohne Verwendung von besonderen Spezialmaschinen, da eine Anschaffung für den einzelnen sich nicht lohnen würde, der Gebrauch zu gleicher Zeit eine gemeinsame Anschaffung

[14]) Angaben von dieser Stelle über Kontingentierung u. a. waren leider nicht zu bekommen.

nicht begünstigt. Außerdem sind gewöhnlich im Kleinbetrieb genügend Arbeitskräfte vorhanden, überdies ist die Arbeit von Hand der Maschinenarbeit vorzuziehen.

11. Der Obstbau.

Bereits bei der erst behandelten Landschaft hatten wir gesehen, daß dem Obstbau wesentliche Bedeutung zukommt. Fast jeder Landwirt ist auch Obstpflanzer, da er ja vor allem seinen „Most" nötig braucht. Daneben hat sich dann der Anbau von Tafelobst mehr und mehr entwickelt. Gerade hier im Gäu ist heute das Verhältnis von Tafel- und Mostobst viel günstiger als im württembergischen Durchschnitt. Es entfallen:

auf	in Württemberg	im Gäu
	%	%
Tafeläpfel	49.9	65.9
Mostäpfel	51.1	34.1
Tafelbirnen	28.4	17.6
Mostbirnen	71.6	82.4

Der hohe Anteil von Mostbirnen erklärt sich daraus, daß Birnen bei der Mostbereitung eine große Rolle spielen, während sie als Tafelobst von viel geringerer Bedeutung sind. Während im Reich von 96.2 Millionen Kernobstbäumen 69.9 Millionen[15]), d. h. 72.5% auf Aepfel entfielen, entfallen hier nur rund 65% auf Apfelbäume. Dies kommt daher, daß, wie die großen Birnbäume zeigen, diese im allgemeinen älter zu werden scheinen und außerdem nicht wie viele Apfelbäume in den letzten Jahren umgepfropft wurden.

Die Obstbaumdichte ist in den einzelnen Gemeinden wieder stark verschieden. Ein gemeindeweiser Vergleich zeigt, daß die Dichte am Schönbuchrand am höchsten ist. Es kommen dort auf 1 ha. landwirtschaftlicher Nutzfläche in

Mönchberg	84.5	Obstbäume
Herrenberg	62.1	„
Kayh	56.1	„
Breitenholz	44.1	„

[15]) Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs. Jahrgang 1934. H. 1, S. 67.

In den Gemeinden in der Ebene sind die Zahlen bedeutend niedriger. Nur in wenigen übersteigt die Dichte 20 Bäume pro Hektar. Etwas höher ist sie im südlichen Teil des Gäus, etwas niedriger im nordöstlichen.

Der starke Obstbau am Schönbuchrand ist vor allem durch die natürlichen Verhältnisse bestimmt. Neben dem Boden, dem Gehängeschutt der bunten Mergel und den Böden des Gipskeuper ist vor allem die günstige Südwestlage der Hänge, die früher zum Weinbau benutzt wurden, für den Obstbau von großer Bedeutung. Der Obstbau ist hier großenteils Nachfolger des Weinbaus geworden. Die Gunst des Klimas kommt vor allem auch bei dem hohen Anteil, den das Steinobst ausmacht, zum Ausdruck. In Mönchberg sind über die Hälfte der Bäume Steinobstbäume (Aepfel 3296; Birnen 1540; Pflaumen und Zwetschgen 3311 und Kirschen 1728).

Die Gunst der Hanglage besteht nicht allein in der größeren Sonneneinstrahlung, sondern die Blüte scheint auch nicht so oft unter Frösten zu leiden, wie in den Tallagen. Die Folgen der Temperaturumkehr, das Abströmen der kalten Luft ins Ammertal wirkt sich hier aus. Dies ist auch in den Weinbergen von Unterjesingen der Fall, wo in den höheren Lagen die Reben weniger der Frostgefahr ausgesetzt sind, als in den tieferen. Selbst im Winter können sie dort ungedeckt bleiben, während sie hier gedeckt werden müssen.

Wie schon erwähnt, ist ein großer Teil des Obstes, vor allem des Kernobstes zur Deckung des eigenen Bedarfs nötig. Der Rest des Tafelobstes, evtl. auch Mostobst und vor allem das Steinobst wird verkauft. Die Märkte der nahe gelegenen Städte sind für den Absatz nur von geringer Bedeutung, da sie verhältnismäßig klein sind und selbst starken Obstbau haben (Herrenberg 62 Bäume pro ha). Von den kleineren Gemeinden kommen für den Kauf nur wenige in Betracht. Der größte Teil des Obstes geht nach Stuttgart und wird meist von den Händlern im Dorfe abgeholt, früher direkt vom Bauer evtl. durch Vermittlung eines ortsansäßigen Zwischenhändlers, heute durch die Obstsammelstelle. Je nach dem Ausfall der Obsternte, vor allem in Jahren mit sehr hoher Ernte, werden schlechtere Qualitäten und nicht absetzbare Mengen von Birnen und Zwetschgen von einzelnen kleinen Abfindungs-Brennereien in den einzelnen Gemeinden aufgekauft und so verwertet. Am Schönbuchrand, in Mönchberg vor allem, war, ehe die Verkehrsmittel den Transport von Frischobst im heutigen Maße erlaubten, der Handel mit getrockneten Früchten („Schnitz und Zwetschga, Hutzla") sehr ausgedehnt.

12. Die Viehhaltung.

Da, wie wir gesehen haben, die günstigen Bodenverhältnisse und der geringe Wiesenbau, verbunden mit einer verhältnismäßig geringen Bevölkerungsdichte, Einnahmen aus Agrarprodukten, vor allem auch den Spezialkulturen begünstigen, kommt der Viehhaltung nicht die Bedeutung zu wie in anderen Gebieten Württembergs. Die Einnahmen daraus betragen aber schätzungsweise auch hier noch über 50% der Gesamteinnahme der Landwirte. Bei kleineren Landwirten eher mehr als weniger. Den Bestand an Rindvieh im Verhältnis zur landwirtschaftlichen Nutzfläche zeigt Karte 7. Hier im Gäu wird ausschließlich das württembergische Fleckvieh gehalten. Ein Fleckviehzuchtverein[16]) dessen Leitung in den Händen des Leiters der Landwirtschaftsschule in Herrenberg liegt, ist seit Jahren bestrebt die Hochzucht zu fördern. Männliche und weibliche Tiere, die zur Zucht verwendet werden, werden, soweit sie den Anforderungen entsprechen ins Herdbuch aufgenommen, erhalten eine Ohrenmarke und werden regelmäßig untersucht und geprüft. Der Erfolg dieser Maßnahmen kommt in den zahlreichen Prämierungen zum Ausdruck, die die angeschlossenen Züchter erhielten und der Weite des Absetzungsgebietes für Zuchttiere. Auch hier im Gäu haben wir durchweg Stallfütterung, nur für Jungvieh ist eine genossenschaftliche Sommerweide in Sindelfingen vorhanden, die aber noch nicht in dem Maße beschickt wird, wie es zu wünschen wäre.

Die Viehhaltung ist in den einzelnen Gemeinden stärker in anderen schwächer. Wie die Karte zeigt, tritt besonders der Schönbuchhang durch seine Dichte hervor. Schon bei der Betrachtung der Anbauresultate hatten wir den hohen Anteil der Futtergewächse Klee, Luzerne und Futterrübe bemerkt und mußten daraus auf die Viehhaltung und Zucht schließen. Zu diesen kommen aber noch einige Gemeinden im Gäu, so Ehningen, Affstätt und Nebringen, die sich ebenfalls durch hohe Viehdichte auszeichnen. Hauptziel der Viehhaltung ist auch hier die Milchproduktion. Daneben spielt aber doch, wie aus obigem hervorgeht, die Züchtung und der Verkauf von Zuchtvieh eine nicht unbedeutende Rolle. Die Milch geht teilweise als Frischmilch nach Stuttgart, teilweise wird sie in den örtlichen Sammelstellen entrahmt und zu Butter verarbeitet.

Die Schweinehaltung ist etwas stärker als im Heckengäu und vor allem auf die allgemein besseren Verhältnisse der Landwirtschaft zurückzuführen. Auch hier ist ein vor wenigen Jahren gegründeter

[16]) Württembergischer Fleckviehzuchtverband für den Sülchgau, Sitz Herrenberg.

Zuchtverband, wie bei der Rindviehzucht, von großer Bedeutung. Die Schweine werden in erster Linie für die Hausschlachtung aufgezogen und gemästet. Mästung für den Verkauf spielt nur eine nebengeordnete Rolle. Die jungen Schweine werden meist im Laufe des Sommers gekauft, die Schlachtung für den eigenen Bedarf und vielfach auch der Verkauf der, für eigenen Bedarf nicht benötigten Schweine, erfolgt im Spätwinter oder zu Beginn des Frühjahrs. Die Schweinehaltung ist auch hier ganz von wirtschaftseigenem Futter abhängig. Die Schweinezucht ist auf wenige Ortschaften beschränkt. Wohl gibt es in beinahe allen Gemeinden Bauern, die auch Schweine züchten, aber das sind stets nur einige wenige. Meist wird die Schweinezucht als Besonderheit in besonderen Orten betrieben und die Ferkel dann auf den Märkten verkauft, oder aber auch in den Ortschaften der Umgebung feilgeboten.

Hier im Gäu sind es vor allem zwei Orte, die auch auf der Karte durch hohe Schweinezucht auffallen: Möndhberg bei Herrenberg und Maichingen im nördlichen Teil des Gäus. Ursprung und Grund solcher Eigenheiten ist meist nur sehr schwer festzustellen. Erfahrung, Neigung und Tradition sind, wenn einmal der Anfang gemacht ist, für die Beibehaltung maßgebend. Dazu kommt vor allem in Mönchberg der durch starke Viehhaltung und Milchverarbeitung hohe Anfall von Magermilch, der in der Schweinezucht besonders gut verwertet werden kann.

Die Pferdehaltung ist in den meisten Gäugemeinden höher als in denen des Heckengäus. Dies geht aus der Dichtekarte deutlich hervor. Den besseren Böden entsprechend sind die Bauern wohlhabender, außerdem ist in einer Reihe von Orten die Zahl der größeren Betriebe höher. Es liegt deshalb vor allem in letzteren die Zahl der Pferde, die auf hundert Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche kommen, über 10, und steigt in einigen Gemeinden so z. B. in Tailfingen auf 14.8, in Bondorf auf 12.4. Andererseits jedoch gibt es Gemeinden, in denen die Pferdehaltung sehr gering ist und wo die Dichte auf 4 Stück/100 ha Nutzfläche sinkt, wie z. B in Altingen und Entringen. In diesen Gemeinden, vor allem jedoch in der ersteren, ist die Pferdehaltung im Vergleich mit anderen Orten relativ geringer als es den Betriebsgrößenverhältnissen entsprechen würde.

In einigen Gemeinden am Rande des Schönbuchs war die Pferdehaltung über durchschnittlich hoch, da sie einen Nebenerwerb durch Holzabfuhr ermöglichte. Dies ist heute nur noch in beschränktem Maße möglich, da auch hier das Pferd von Lastwagen und Schlepper verdrängt wird.

Die Pferdezucht ist als Hauspferdezucht in einzelnen Gemeinden allerdings nur in beschränktem Maße zu finden. Meist wird das württembergische Warmblutpferd, daneben auch das Kaltblutpferd auf rheinisch-belgischer Unterlage gehalten. Von Einfluß auf die Pferdehaltung und Zucht ist wieder eines der am Rande gelegenen Güter. (Domäne Sindlingen).

Die höhere Pferdehaltung im Gäu hat natürlich eine entsprechend geringere Verwendung der Milchkühe zur Arbeit zur Folge (s. Karte 10). Der hohen Pferdehaltung in Ehningen (16.5 Pferde auf 100 ha Nutzfläche) entspricht eine Verwendung der Kühe zum Zug von nur 34%, während in Altingen dagegen (3.6. Pferde auf 100 ha Nutzfläche) 93% der Kühe Arbeit leisten müssen.

In der Ziegenhaltung zeigen sich die charakteristischen Unterschiede, die durch die wirtschaftliche Struktur der einzelnen Gemeinden hervorgerufen werden. Seebronn im Süden des Gäus mit seinen relativ großen Betrieben hat nur 2 Ziegen, d. h. es kommt erst auf 320 ha. landwirtschaftliche Nutzfläche 1 Ziege, während in Sindelfingen schon auf 10.7 ha eine kommt. Zu den Gemeinden mit starker Ziegenhaltung gehören die Orte entlang der Gäubahn mit starkem industriellem Einschlag und die Orte um Tübingen.

Die Geflügelhaltung ist ja in Württemberg relativ hoch. Auch sie wechselt gemeindeweise sehr stark. Es kommen in den meisten Gemeinden zwischen 400 und 500 Stück Federvieh auf 100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Abhängig ist dieser Bestand in der Hauptsache von der Bevölkerungsdichte oder richtiger wohl von der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe, denn die höchsten Zahlen finden sich in den Orten mit den vielen Kleinstbetrieben. Hier ist die Dichte über 600, während in den Gemeinden mit weniger oder größeren Landwirtschaftsbetrieben die Dichte unter 300 sinkt (Tailfingen, Seebronn). Die Geflügelhaltung dient demnach ebenfalls in der Hauptsache der Selbstversorgung. Es kommen selbstverständlich während der Hauptlegezeiten Hühnereier auf die Wochenmärkte, doch kaum soviel als nötig ist, den Bedarf in den Marktstädten für das ganze Jahr zu decken.

12. Zusammenfassung.

Die Landwirtschaft des Gäus, wie wir es abgegrenzt haben, stellt wirtschaftlich nicht in gleichem Maße eine Einheit dar, wie man zuerst denken könnte. Die am Rand des Schönbuchs liegenden Gemeinden

sind durch ihre natürlichen Grundlagen ebenso wie die im unteren Ammertal liegenden von denen auf den eigentlichen Gäuflächen liegenden verschieden. Die Viehaltung spielt am Schönbuchrand eine größere Rolle als in den Gäugemeinden, wo der Ackerbau wichtiger ist.

Neben den natürlichen Faktoren ist aber der verschiedene Einfluß der Städte, Stuttgarts und Böblingens im Nordosten und entlang der Gäubahn, und Tübingens im unteren Ammertal zusammen mit Rottenburg in den südlichen Gäugemeinden wichtig. Auch Herrenberg übt in geringem Umkreis seinen Einfluß aus. Nicht allein indirekt durch Bevölkerungsdichte und Berufsstruktur wird die Landwirtschaft beeinflußt, sondern ja auch dadurch, daß diese Städte die natürlichen Absatzgebiete des Gäus sind. Der Wichtigkeit nach steht hier an erster Stelle Stuttgart. Mit Ausnahme weniger Orte im südlichen Gäu und unteren Ammertal umschließt das Einzugsgebiet für Milch der Landeshauptstadt das ganze Arbeitsgebiet. Auch einige andere Produkte, z. B. Tafelobst geht wie bereits oben gezeigt wurde zum großen Teil nach Stuttgart. Von Wichtigkeit sind die lokalen Märkte für Frischgemüse, einen Teil der Milch, Eier und Schlachtvieh. Auch in diesen Produkten kommen Ueberschneidungen der Einzugsgebiete vor, auf die an anderer Stelle noch eingegangen wird.

III. Der Schönbuch.

1. Lage und Grenzen.

Geschlossener und deutlicher abgegrenzt als das Gäu ist der Schönbuch. Seine Grenzen im Westen und Norden sind durch die Stufe, die ihn über die Gäuflächen erheben, bestimmt. Ebenso deutlich ist die Grenze nach Osten, wo eine Bruchstufe ebenfalls durch bedeutende Höhenunterschiede ihn von der Filderebene trennt. Die Grenze im Süden ist das Neckartal, das die Bruchlinie, die die Ostgrenze bildet, etwa bei Neckartailfingen kreuzt. Lediglich im Nordosten ist keine solche deutliche Abgrenzung vorhanden, denn der Schönbuch geht hier in den Glemswald über.

2. Bau und Bild der Landschaft.

Der Schönbuch ist allerdings nicht so einheitlich, wie man aus der zuerst erscheinenden klaren Abgrenzung schließen möchte. Eine Reihe

von Brüchen gliedert ihn in einzelne Schollen, die verschieden hoch liegen und demzufolge auch als Oberfläche andere Schichten haben. Vier solcher Schollen können wir unterscheiden. Der westlichste Teil ist gegenüber seinem Vorland, dem Gäu nicht gesenkt, er ist deshalb auch der höchste Teil des Schönbuchs mit dem Bromberg, der 583 m hoch ist. Bis auf ein kleines Gebiet um diesen höchsten Punkt, wo die Rhätschichten die Oberfläche bilden, ist sonst in diesem Teil der Stubensandstein die oberste Schicht. Anders ist dies in der zweiten Scholle, die der Ausdehnung nach die größte ist. Hier ist infolge der tieferen Lage auch der Lias noch erhalten, allerdings durch die Täler von Aich und Schaich weitgehend zerstückelt. Aehnlich ist es auf der viel kleineren östlichsten, wo ebenfalls durch ein kleines Tal, das Siebenmühlental, die Liasschichten bis auf geringe Reste am Rande abgetragen sind.

Während diese drei eben erwähnten Schollen durch nordwest-südöstliche Brüche entstanden sind, ist die vierte durch einen südwest-nordöstlichen Bruch von den drei anderen getrennt. Auch sie trägt noch Liasflächen, und zwar verhältnismäßig mehr als die anderen. Das Landschaftsbild der einzelnen Schollen ist entsprechend ihrer geologischen Beschaffenheit verschieden. Bei der westlichsten sind neben den verhältnismäßig kleinen Flächen, die die Rhätschichten einnehmen, fast in ihrer ganzen Ausdehnung die Schichten des Stubensandsteins oberflächenbildend, und die daraus entstehenden Böden meist wenig fruchtbare Sandböden. Diesen Umständen entsprechend ist dieser ganze westliche Teil eine reich gegliederte, ganz bewaldete Landschaft. Der Wald ist zum größten Teil Laubwald in staatlichem Besitz. Teile davon sind jedoch durch Ablösung früherer Waldgerechtigkeiten [17]) den einzelnen Gemeinden zugefallen. Die anderen Schollen sind noch von Liasschichten teils mehr, teils weniger bedeckt. Vielfach tragen die Liasplatten mehr oder weniger mächtige Lößlehmschichten. Die Lias- und Lößlehmschichten ermöglichen den Ackerbau und dienen in der Hauptsache auch der Landwirtschaft.

3. Siedlungsverhältnisse und Bevölkerungsdichte.

Die ältesten Dörfer des Schönbuchs liegen auf den Liasplatten. Die anderen Siedlungen sind, soweit vorwiegend landwirtschaftlicher Art, erst später entstanden (so Neuweiler, Waldenbuch, Kloster Bebenhausen). Bei anderen wieder hat das Handwerk, das die Sandsteine

[17]) Die hier übliche Bezeichnung für Waldgerechtsame.

des Keupers nutzte, die Ernährungsgrundlage gebildet: so bei Dettenhausen und Musberg. Dasselbe gilt für die Verarbeitung der Sande zu Glas in dem heute zu Waldenbuch gehörenden Weiler Glashütten. In Neuenhaus, oder wie es im Volksmund heißt, „Häfner-Neuhausen", war das Vorkommen von Tonlagen und Verwitterungskaolinen Ursache zur Töpferei, die heute noch betrieben wird.

Im Schönbuch überwiegt bereits die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung. Wohl ist bei einem großen Teil der Gemeinden der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung über 50%, wozu noch die nur nebenberuflich landwirtschaftlich Tätigen kommen, deren Zahl ebenfalls nicht unbedeutend ist, doch haben wir auch Gemeinden, bei denen die landwirtschaftliche Bevölkerung bis auf 17.6% der Wohnbevölkerung sinkt. (Neuenhaus).

Deutlich wird die Bedeutung der Bodenverhältnisse für die Landwirtschaft, wenn wir die Besiedlung der beiden Formationen vergleichen. Von den 24 Siedlungen im Schönbuch entfallen 14 mit einer Markungsfläche von rund 13 300 ha auf die Liasplatten und nur 9 mit 9 500 ha auf die Keupergebiete. Von den erstgenannten 13 300 ha Gesamtfläche sind 6800 ha, das heißt 51% landwirtschaftlich genutzt, während dies bei den andern 9500 ha nur 3400 ha oder 36% sind. Die besondere Bedeutung der ersteren kommt aber auch in der Berufszugehörigkeit der Bewohner zum Ausdruck. Es sind in den auf Lias- und Lößlehmböden liegenden Gemeinden durchschnittlich 40% der Bevölkerung der Landwirtschaft zuzuzählen, in den vorwiegend auf Keuper liegenden dagegen nur 30%.

Die Siedlungs- und Bevölkerungsverhältnisse weisen in den einzelnen Teilen des Schönbuchs einige auffallende Unterschiede auf. Im Kerngebiet des Schönbuchs überwiegen die großen Haufendörfer, wie wir sie auch im Gäu finden, während vor allem im südlichen Teil, auf der dem Neckartal zugeneigten Liasfläche sich nur kleinere Dörfer gebildet haben. Dementsprechend sind auch die Markungen der Gemeinden dort kleiner, was aus der Markungskarte hervorgeht.

Die Bevölkerungsdichte und die Siedlungsdichte ist den großen Waldflächen entsprechend gering. Sie ist aber auch sehr schwer richtig zu berechnen, da die Verwaltungsgrenzen nicht mit denen der Landschaft zusammenfallen, da insbesondere große Teile des Waldlandes den Gemeinden in den umliegenden Landschaften gehören. So gibt Wolter [1]) für das Jahr 1927 eine Dichte von 107 E/qkm an, während

---

[18]) Wolter, E.: a. a. O. S. 85 f.

Krebs[19]), der ein größeres Gebiet, vor allem auch mehr zum Schönbuch gehörende Waldflächen berücksichtigt, im Jahre 1919 nur eine Dichte von 94 E/qkm ermittelt hat.

Diese Durchschnittszahlen können allerdings für unsere Zwecke nicht genügen, da die Unterschiede von Gemeinde zu Gemeinde wechseln und sehr bedeutend sind. Wie die Karte der Bevölkerungsdichte zeigt (Karte 1), liegt die Dichte in einzelnen Gemeinden, so in Hildrizhausen, Altdorf und Bebenhausen unter 80 E/qkm. Es kommen hier in Hildrizhausen 70, in Altdorf rund 60 und in Bebenhausen sogar nur 20 Einwohner auf einen Quadratkilometer. Natürlich sind diese geringen Dichten weitgehend durch die großen Waldflächen bedingt. Wenn wir die Bevölkerung lediglich zur landwirtschaftlich genutzten Fläche in Beziehung setzen, erhalten wir bei den meisten Schönbuchgemeinden etwas höhere Verhältniszahlen als für die Gäugemeinden (s. Karte 2).

In den Gemeinden am Rand, vor allem in Holzgerlingen und Schönaich macht sich deutlich die Nähe von Böblingen und die günstige Verkehrslage geltend. Die Stichbahnen, die von Böblingen nach Dettenhausen und Schönaich gehen, schließen diese Orte an das Böblinger und Stuttgarter Industriegebiet an. Nicht allein, daß nun dadurch die Zahl der Pendler größer wird, sondern auch durch kleinere Industriewerke in den Orten selbst ist die Zahl der hauptberuflich nicht in der Landwirtschaft Tätigen gestiegen und die Bevölkerungsdichte höher geworden.

Auch von den anderen Seiten, abgesehen vom Westen, hat die Industrie in die Schönbuchgemeinden übergegriffen. Besonders einige Gemeinden im Süden am Neckartal, so das heute nach Tübingen eingemeindete Lustnau, ebenso Pfrondorf und Pliezhausen weisen viele Handwerker und Industriearbeiter auf, die meist auswärts arbeiten. Die verhältnismäßig ungünstige Verkehrslage der Gemeinden auf dieser Seite des Schönbuchs hat trotzdem den Einfluß nicht so stark werden lassen, wie aus der Nähe des Reutlinger Industriegebiets geschlossen werden könnte.

Die wachsende Bevölkerungsdichte und die Berufsstruktur der Bevölkerung wirkt sich natürlich in den Betriebsgrößen aus. Dies geht aus nachstehender Zusammenstellung deutlich hervor.

---

[19]) Krebs, N.: „Die Verteilung der Bevölkerung Süddeutschlands auf geographische Einheiten". Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde. 1923. S. 182.

	E/qkm l. Nutz-fläche	landw. Bevölk. %	landw. Nutzfl. ha	Zahl der Betriebe	durchschn. Betr.Größe ha
Hildrizhausen	168	63,4	537,27	221	2,4
Altdorf	149	57,6	656,64	247	2,8
Neuweiler	164	64,9	131	48	2,7
Breitenstein	158	62	177,3	65	2,7
Holzgerlingen	267	29,8	888,3	494	1,8
Schönaich	328	24,2	805,55	562	1,4
Neuenhaus	540	17,6	161,25	173	0,9
Musberg	470	19,2	220,42	236	0,9

Die landwirtschaftlichen Betriebe sind im Schönbuch, wie schon eingangs erwähnt, durchschnittlich kleiner als im Gäu. Vor allem ist die Zahl der Betriebe über 5 ha Größe sehr gering. Der Zahl nach an erster Stelle stehen in fast allen Gemeinden die Betriebe zwischen 2 und 5 ha, nur in wenigen, nämlich in Steinenbronn, Dettenhausen und Neuenhaus wird deren Zahl noch von denen zwischen 1 und 2 ha Größe übertroffen.

Die Orte mit zahlreichen Pendlern weisen entsprechend mehr von den kleinen Parzellenbetrieben auf, so Schönaich, Lustnau, Neuenhaus, Musberg und andere. Der Schönbuch stellt demnach auch in den Betriebsgrößen einen Uebergang dar zwischen den Landschaften, zwischen denen er liegt, dem Gäu einerseits, Filder und Albvorland andererseits.

4. Die Böden.

Die Böden des Schönbuchs sind sowohl unter sich ihrem verschiedenen Herkommen und ihren Unterlagen entsprechend, als auch denen des Gäus gegenüber verschieden. Selbst der Lößlehm, der hier wie im Gäu große Flächen bedeckt, ist nur an wenigen Stellen so mächtig, daß die unter ihm liegenden Liasschichten nicht bemerkbar werden. Diese Liasschichten, die fast ausschließlich dem Lias α angehören, sind die Psilonotenkalke, Turnerittone und der Angulatensandstein. Da diese alle aber wenig wasserdurchlässig sind, sind die Böden vorwiegend naß und schwer und die Erträge in trockenen Jahrgängen besser als in nassen. Dies gilt hier im Schönbuch noch mehr als auf den Gäuflächen.

Neben den Liasböden und Lößlehmböden treten nun noch Böden aus den verschiedenen Schichten des Keupers auf. Am wichtigsten sind wohl die Böden des Stubensandsteins. Es sind dies meist magere leichte Sandböden, die jedoch mehr oder weniger mit Lehm vermischt sind (Markung Schönaich) und dann ebenfalls fruchtbar werden können. An den Hängen kommen auch die Mergel anderer Körperschichten zum Vorschein, so der Knollenmergel und Bunter Mergel, die dann einen schweren Tonboden liefern. Der Nährstoffgehalt der Keuperböden ist verhältnismäßig groß. Vor allem an Calcium und Magnesiacarbonat sind sie reich. Doch ist ihre schwere und tonige Beschaffenheit in flacher Lage ein großes Hindernis für die Kultur.

Da sie vermutlich ursprünglich von den Bodenverhältnissen abhängig war und es wohl auch heute noch teilweise ist, außerdem nur im Bereich der schweren Böden des Schönbuch und an seinem östlichen Hang zu finden ist, soll hier auf eine besondere Form der Aecker eingegangen werden. Dem aufmerksamen Beobachter werden in einer ganzen Reihe von Gemeinden, so in Walddorf und von da nach Osten bis Bonlanden am Rande der Fildern Aecker auffallen, die dachförmig in der Mitte bis zu einem Meter höher sind als an den Rändern und dies bei der sehr geringen Breite der Parzellen. Es entsteht dies dadurch, daß der Bauer beim Pflügen stets oder wenigstens viel öfter nach der Ackermitte zu pflügt, statt wie üblich abwechslungsweise den Acker zusammen- und auseinanderzuschlagen, wie er sich ausdrückt. Der Hauptgrund dafür, wurde mir in der Gegend angegeben, sei die große Feuchtigkeit der Böden, die dann bei den dachförmigen Ackerbeeten nicht so fühlbar werde, da das Wasser besser ablaufen könne. Aber nachdem große Teile der zu feuchten Gewanne drainiert sind, wird vielfach doch noch an dieser Gewohnheit festgehalten und sie hat sich in eine Unsitte verwandelt. Die Angst vor Bodenverlust an den Nachbarn, veranlaßt den Bauern, den Boden möglichst weit in sein Grundstück hineinzupflügen. Die Folgen sind, daß zwar in der Mitte des Ackers der gute gare Boden angehäuft wird, daß aber andererseits die Krumme am Rande dünner ist, und daß vor allem die Ränder viel mehr unter der Nässe leiden. Die Feldfrüchte, vor allem das Getreide, steht dann in der Mitte des Feldes wohl schön und dicht, an den Rändern dagegen verhältnismäßig dünn.

Gegen diese heute mindestens auf drainierten Grundstücken nicht zu verantwortende schlechte Gewohnheit ist dann auch von den Bürgermeisterämtern eingeschritten worden, allerdings noch nicht in allen Gemeinden. Mit der fortschreitenden Drainage der einzelnen Gebiete.

und mit steigender Einsicht der Bauern wird diese Eigentümlichkeit jedoch wohl bald verschwunden sein.

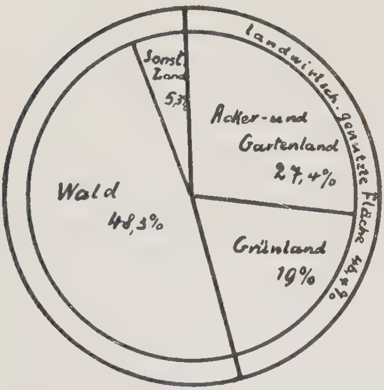
5. Das Klima.

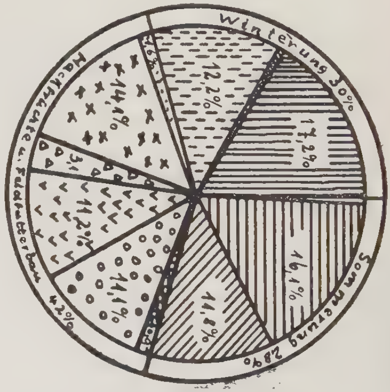
Wie die Temperaturkarte von Thost zeigt und wie die phänologischen Karten es ebenfalls wiedergeben, ist der östliche Teil des Schönbuchs dem westlichen gegenüber klimatisch begünstigt. Im westlichen Teil gelten die bereits für das Gäu beschriebenen Niederschlags- und Temperaturverhältnisse. Im östlichen Teil des Schönbuchs, vor allem auf der südlichen Querscholle zeigen sich bereits im Klima die Uebergänge zur wärmeren Klimazone. Im Südosten sind die Niederschläge im Sommerhalbjahr etwas höher als im Gäu und im übrigen Teil des Schönbuchs. Gerade in diesem Gebiet finden wir die dachförmig zusammengepflügten Aecker besonders häufig, sodaß sich hier die zu hohen Niederschläge bei den schweren Böden deutlich ausdrücken. Die Verteilung der Niederschläge auf die einzelnen Monate und Jahreszeiten ist im Schönbuch dieselbe wie im Gäu. Die Hauptniederschläge fallen im Juli, die geringsten im Februar. Im ganzen genommen sind sie im östlichen Teil etwas höher als im westlichen, da hier der Regenschatten des Schwarzwaldes sich bereits nicht mehr so stark bemerkbar macht. Da aber auch hier im Schönbuch keine Stationen und Beobachtungen sich befinden, ist es nötig, die Temperaturen nur ungefähr anzugeben. Das Jahresmittel dürfte zwischen 8 und 8.5° liegen, das Januarmittel bei —1°. Als Mittelwert für den Sommer (Juli) ergibt sich eine Temperatur von 17—18°. Im stark bewegten Gelände des Schönbuchs sind Temperaturunterschiede, von der Lage der einzelnen Orte und Gemarkungen abhängig, sehr häufig. So ist in Neuweiler und Breitenstein, die am Nordhang des Aichtales liegen, die Ernte etwa eine Woche später als in dem auf der gegenüberliegenden Höhe gelegenen Schönaich. Natürlich schwanken damit auch die Zahl der Sommer-, Winter- und Frosttage. Die frostfreie Zeit dürfte nicht viel länger sein als im Gäu. Sie wird in den einzelnen Teilen zwischen 175 und 185 Tagen schwanken, doch ist sie in Tübingen, das am Rande des Schönbuchs liegt, nur 166. Für die Frosttage gilt das bereits schon im allgemeinen Teil Gesagte. Mit dem Eintritt von FröSten muß hier im Schönbuch im zweiten Drittel des Oktober gerechnet werden.

6. Das Kulturartenverhältnis.

Welche großen Flächen der Wald im Schönbuch einnimmt, wurde bereits bei der Betrachtung der Bevölkerungsverhältnisse erwähnt. Zwar sind zum großen Teil die Bodenverhältnisse die Ursache, aber der Wald bedeckt andererseits doch auch Flächen, die für den Ackerbau sehr wohl tauglich wären. Es sind dies nicht nur vom Stubensandstein gebildete lehmige Sandböden, wie sie auf Markung Schönaich dem Ackerbau dienen, sondern sogar Lias und Lößlehmböden sind heute teilweise noch nur forstwirtschaftlich genutzt. Wie schon erwähnt, sind die Gründe dafür in der Geschichte des Schönbuchs zu suchen.

Darstellung des Kulturarten- und Anbauflächenverhältnisses des Schönbuchs.





Kulturartenverhältnis (links):

Gesamtfläche		22 934 ha
Davon sind Acker- u. Gartenland	6 287 ha	= 27,4%
Grünland	4 349 ha	= 19,0%
Wald	11 075 ha	= 48,3%

Die Waldfläche wird vergrößert, durch die landschaftlich zum Schönbuch zu rechnenden, markungsmäßig aber den Gäu- und Fildergemeinden gehörenden Waldungen. Siehe die Darstellungen und Anmerkungen dazu Seite 60 und 101.

Anbauflächenverhältnis (rechts):
s. Erläuterung am Schlusse der Arbeit.

Der größere Feuchtigkeitsgehalt der Böden ist auf das Verhältnis von Ackerland und Grünland im Schönbuch nicht ohne Einfluß. Der Anteil des Ackerlandes an der landwirtschaftlichen Nutzfläche steigt nirgends über 70%, während er im Gäu mit Ausnahme von Rohrau und Sindelfingen nirgends darunter lag. Besonders hoch ist der Wiesenanteil bei den auf den Keuperböden gelegenen Gemeinden. Bei diesen sind die meist ziemlich wasserreichen Bäche und Täler ausschlaggebend. Bei allen diesen Gemeinden nehmen, wie Karte 5 zeigt, die Wiesen über 40% der Nutzfläche ein. In Neuenhaus, dessen Kulturland ganz in den Tälern von Aich und Schaich liegt, nehmen die Wiesen sogar über 53% der Nutzfläche ein. Die Wiesen sind bis auf wenige Ausnahmen zweimähdig und dienen der Heugewinnung. Viehweiden kommen beim Bauern so gut wie nicht vor. In Glashütten bei Waldenbuch ist eine genossenschaftliche Jungviehweide, daneben haben nur noch einige Großbetriebe eigene Weiden.

7. Der Getreidebau.

Dem hohen Anteil des Dauergrünlandes an der Nutzfläche und der dichteren Bevölkerung entsprechend ist im Schönbuch die Getreidefläche, d. h. Winter- und Sommerfeld, zusammen prozentual größer als im Gäu und Heckengäu (58% gegenüber 53.8 bezw. 56.3%), da keine so hohe Fläche für den Anbau von Futterpflanzen erforderlich, andererseits aber auch das Bedürfnis an Brotgetreide viel höher ist.

Beim Brotgetreide, also im Winterfeld, ist wie im Gäu der Weizen die Hauptfrucht. Er nimmt 17.2% des Ackerlandes ein, der Dinkel dagegen nur 12.2%. Dieses Verhältnis von Weizen und Dinkel ist allerdings gegenüber dem Gäu stark zugunsten des Dinkels verschoben. Das Verhältnis der beiden Getreidearten ist nicht in allen Gemeinden gleich. In den meisten ist zwar der Weizen bereits Hauptbrotfrucht geworden und wird es immer mehr, in einigen wenigen anderen, so in Walddorf, Gniebel, Schönaich und Steinenbronn ist es jedoch noch der Dinkel. Im allgemeinen werden die beiden Getreidearten für sich getrennt angebaut, doch wurde in den letzten Jahren, vor allem in Pfrondorf ein Gemisch von beiden, Weizen und Dinkel gesät und soll sich angeblich sehr gut bewähren. Vor allem ist die Ertragssicherheit bei den hier vorkommenden schweren Böden durch die Beimischung von Dinkel eine größere, während der Weizen in günstigen Jahren einen höheren Ertrag als bei reinem Dinkelanbau

gewährleistet. Der Anbau von Roggen ist im Schönbuch ebenfalls mit auf Grund der schweren Böden noch geringer als in den Gäulandschaften und spielt keine Rolle. In Bebenhausen wird, wie in Rohrau auf den schweren Böden der Knollenmergel, noch etwas Einkorn gepflanzt (1% der Ackerfläche).

Im Sommerfeld sind wie überall im Arbeitsgebiet Gerste und Hafer die Hauptfrüchte. Die Darstellung des Anbauverhältnisses zeigt, daß Gerste 16.1% und Hafer 11.8% des Ackerlandes einnimmt. Dieses Verhältnis stellt allerdings eine große Verallgemeinerung dar. Eine genauere Betrachtung des Verhältnisses in den einzelnen Gemeinden zeigt, daß wir diese in zwei Gruppen einteilen können, bei denen in der einen der Hafer überwiegt oder doch nahezu der Gerstenanbaufläche gleichkommt, während in der anderen Gruppe Gerste von viel größerer Wichtigkeit ist, und bis auf geringe Flächen das Sommerfeld allein beherrscht. In die erste Gruppe fallen die inmitten des Schönbuchs gelegenen Gemeinden, die nach Norden hin tendieren (Hildrizhausen, Altdorf, Weil im Schönbuch, Breitenstein, Neuweiler, Schönaich, Waldenbuch, Musberg), in die zweite Gruppe dagegen die auf der südlichen Scholle und mehr nach dem Neckartal und Albvorland hin gelegenen Gemeinden (Pfrondorf, Gniebel, Rübgarten, Pliezhausen, Dörnach, Walddorf, Schlaitdorf, Häslach Hagelloch, Neuenhaus). Diese Verteilung der Gemeinden zeigt, daß der Anbau von Gerste und Hafer nicht vom Boden abhängig sein kann, da bei beiden Gruppen die einzelnen Gemeinden Lias- bezw. Lößlehmböden und Keuperböden haben.

Der höhere Anbau von Hafer im nördlichen, von Gerste im südlichen Teil des Schönbuchs zeigt damit auch gleichzeitig wieder den Uebergang zu den angrenzenden Landschaften und ist also nicht nur von natürlichen Faktoren abhängig. Die Viehhaltung ist in den beiden Gebieten ebenfalls nicht von so großer Unterschiedlichkeit, daß sie sich bei dem Anbau von Gerste und Hafer auswirken müßte. Zudem sind Gerste und Hafer in hohem Grade als Viehfutter gleich verwendbar. Dagegen ist die Bedeutung des Hafers als menschliches Nahrungsmittel bei der bäuerlichen Bevölkerung schon lange zurückgegangen, während Gerstenmehl als Zusatz zum Dinkel und Weizenmehl bei der Bereitung des Schwarzbrotes verwendet wird. Dies ist im ganzen Gebiet vor allem auch in den südlichen Gemeinden üblich. Auch der Verkauf von Getreide ist bei der dichten Bevölkerung und den kleinen Betrieben nicht wesentlich. Es besteht allerdings in den nördlichen Gemeinden, Gelegenheit, den Hafer an eine Nahrungsmittelfabrik zu verkaufen, im südlichen eventuell Gerste zu Brauzwecken. Trotzdem

muß man jedoch für die Wahl der Sommerfrucht in der Hauptsache die Gewohnheit des Bauern als Hauptgrund betrachten.

8. Futterpflanzen- und Hackfruchtbau.

Der Anbau von Futterpflanzen ist, wie aus obigem hervorgeht, gegenüber dem Gäu infolge der größeren Dauergrünlandflächen geringer. Er beträgt im Durchschnitt nur 14.1% der Ackerfläche. Da die Wiesenflächen bei den einzelnen Gemeinden wechseln, ist auch die Anbaufläche für Futterpflanzen verschieden. Sie ist in der Hauptsache von deren Größe abhängig, doch fallen auch hier einzelne Gemeinden durch besonders hohen oder niederen Futterbau auf. Einige besonders auffallende Fälle zeigt nachstehende Aufstellung:

Gemeinde	Grünland % der Nutzfläche	Futterpflanzen % der Ackerfläche
Schlaitdorf	35.5	22.5
Schönaich	40.3	20.5
Walddorf	38	19.5
Altenried	38	18.9
Waldenbuch	48.5	7
Weil im Schönbuch	45	8
Altdorf	37.4	8.1
Lustnau	47	8.2

Eine regionale oder sonstige Gesetzmäßigkeit läßt sich, wie ein Vergleich mit der Karte zeigt, nur noch in beschränktem Maße feststellen. Da jedoch im ganzen genommen der Wiesen- und Feldfutterbau im Schönbuch höher ist als im Gäu, muß auch auf eine höhere Viehhaltung geschlossen werden.

Aus denselben Gründen ist dann auch der Anbau von Futterrüben etwas höher als im Gäu, nämlich 11.2 gegen dort 9.3% des Ackerlandes. Neben dem Anbau der hier üblichen Runkelrübe trifft man im Schönbuch auch kleinere Flächen mit Kohlrüben, hier Bodenkohlraben genannt, die in der Hauptsache ebenfals zu Futterzwecken, daneben aber, wenn auch nur in geringem Maße, zur menschlichen Ernährung dienen. Sehr selten trifft man hier im Schönbuch auch Teile eines Feldes mit Mais bestellt, der aber auch nur zur Grünfütterung dient.

Der Anbau von Kartoffeln ist im Schönbuch um etwas über ein Prozent höher als im Gäu und dies trotz der verhältnismäßig schweren Böden, die dem Kartoffelbau im allgemeinen nicht zusagen. Die Schwankungen zwischen den einzelnen Gemeinden sind sehr beträchtlich. Die Anbaufläche schwankt zwischen 5.2 und 17%. Auch diese Unterschiede sind nicht durch natürliche Faktoren, den Boden o. ä. bestimmt, sondern in der Hauptsache durch wirtschaftliche. Die vorwiegend landwirtschaftlichen Gemeinden haben nur geringeren Kartoffelanbau. So nimmt die Fläche, die dem Anbau der Kartoffeln dient, in folgenden Gemeinden nur kleine Teile des Ackerlandes ein: Hildrizhausen 5.2%, Altdorf 7.8%, dagegen fallen die hohen Prozentsätze auf die vorwiegend gewerblichen Siedlungen Neuenhaus 16.3%, Pliezhausen 17%. Dabei ist auch hier ein Uebergang zu den angrenzenden Landschaften zu bemerken; im nördlichen Teil ist der Anbau auch in Siedlungen mit verhältnismäßig hohem Anteil an gewerblicher Bevölkerung niedriger als in gleichgearteten Gemeinden im südlichen Teil. Es sind diese Zahlen also nicht nur ein Beweis dafür, daß die Landwirtschaft vorwiegend der Selbstversorgung dient, sondern auch für die verschiedene Ernährungsweise der landwirtschaftlichen und der mehr gewerblichen Bevölkerung. Angebaut werden vor allem Spätkartoffeln und zwar, wie aus obigem hervorgeht, im allgemeinen nur zur Deckung des eigenen Bedarfs. Frühkartoffeln werden dagegen nur sehr wenige gepflanzt und dienen ebenfalls fast ausschließlich zum Selbstverbrauch. Für Frühkartoffeln ist außerdem, vor allem auch bei den schweren Böden, das Klima nicht genügend warm. Etwas höherer Anbau von Frühkartoffeln findet nur in einigen Gemeinden statt, die in der Nähe von Böblingen oder Tübingen liegen, und wo diese auf dem Wochenmarkt zum Verkauf kommen. Aber dies sind Ausnahmefälle, da die natürlichen Voraussetzungen nicht gegeben sind. Einen Uebergang zur Filder scheint der Anbau von Gemüse in größerer Ausdehnung anzuzeigen. Wie die Darstellung S. 84 zeigt, beträgt der Anbau 3.1% der Ackerfläche gegen 1.8% im Gäu und 9.3% auf den Fildern. Der Anbau ist besonders in den drei Gemeinden Altdorf, Holzgerlingen und Schönaich höher als in den anderen. Wie unschwer zu schließen ist, ist die Lage zu Böblingen als Marktort der Hauptgrund. In keiner der übrigen Schönbuchgemeinden ist der Anbau sonst größer als es für den eigenen Bedarf nötig ist. Gebaut wird neben Weißkohl, der mit 75% in Altdorf und 60% in Schönaich die Hauptfläche einnimmt, Rotkohl, Bohnen und Salat, daneben geringere Mengen von Beerensträuchern. In Holzgerlingen tritt der Anbau von Weißkohl zugunsten hochwertiger Gemüse zu-

rück. Der Weißkohl nimmt hier nur etwa 30% der mit Gemüse bebauten Fläche ein. Etwas größer ist die Anbaufläche von Bohnen, daneben spielen Salat, Rotkohl und verschiedene andere Gemüse eine kleinere Rolle.

Für Handelsgewächse ist bei der dichten Bevölkerung und bei dem großen Anteil, den die Wiesen an Nutzland einnehmen, nicht mehr viel Platz. Den nötigen Barverdienst, der neben den Einnahmen aus der Viehhaltung noch nötig ist, bringt im allgemeinen die Arbeit in der Industrie oder im Handwerk. Welche Bedeutung letzteres hat, zeigt die Zahl der Pendler (Karte 3), die mit Ausnahme von wenigen Gemeinden (Hildrizhausen, Altdorf, Weil im Schönbuch) bedeutender ist als im Gäu. Dies gilt besonders für die südlichen Gemeinden. Waldenbuch, das scheinbar eine Ausnahme macht, hat sehr viel Handwerker und Industrie am Orte, da es der Mittelpunkt des Schönbuchs ist. Der Anbau von Zuckerrüben und Hopfen ist, nur sehr gering. Beides, besonders aber der Hopfenbau, war früher in einigen Schönbuchgemeinden, so in Weil im Schönbuch und Schönaich ausgedehnter. In Schönaich und Weil im Schönbuch war als einzigen Gemeinden des Arbeitsgebietes der Anbau von Reps zur Oelgewinnung noch bedeutender als in anderen Gemeinden. So hatten nach der Anbaustatistik 1933 Schönaich und Weil im Schönbuch mehrere Hektar, während er in anderen Gemeinden nirgends über 1 ha Gesamtfläche stieg. Seit 1933 ist der Anbau etwas höher auch in diesen Gemeinden, aber besonders groß ist der Mehranbau nicht. Wie im Gäu wird in einzelnen Gemeinden noch Mohn zur Selbstversorgung mit Speiseöl angebaut, aber auch hier handelt es sich nur um kleine Flächen.

9. Der Obstbau.

Der Obstbau ist im Schönbuch nicht so bedeutend wie in den Orten auf dem Gipskeuper, also entlang der Keuperstufe, dagegen etwas größer als in den Gemeinden der Gäuflächen. Es kommen in den verschiedenen Gemeinden zwischen 20 und 30 Obstbäume auf 1 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Die Gemeinden im nördlichen Teil nähern sich mehr der unteren Grenze, die im südlichen Teil der oberen. Im südlichen Teil ist das Neckartal mit seinem etwas günstigeren Klima auf die größere Zahl der Obstbäume von Einfluß. Dies ist besonders deutlich in den Gemeinden, die am Hang zum Neckartal Anteil haben, so kommen in Pfrondorf 3230 Bäume

auf 100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche, in Pliezhausen 4120. Das Verhältnis der einzelnen Obstarten so wie das von Tafel- und Wirtschaftsobst ist nicht ganz so günstig wie im Gäu. Die Zahl der Tafelobstbäume ist gegenüber den Mostobstbäumen eher etwas niedriger. Aber auch darin sind Schwankungen zwischen den einzelnen Orten verschieden. Vor allem gelangt im Schönbuch weniger als im Gäu Obst zum Verkauf, und das Gebiet wird mit Ausnahme von guten Obstjahren eher Zuschuß als Ueberschußgebiet sein.

10. Die Viehhaltung.

Die Viehhaltung ist im Schönbuch den wirtschaftlichen und natürlichen Voraussetzungen entsprechend etwas von der des Gäus verschieden. Die Betriebsgrößen wirken sich vor allem bei der Pferdehaltung aus, denn mit Ausnahme von Weil im Schönbuch und Bebenhausen steigt deren Zahl nirgends über 8 Stück. In Bebenhausen ist die Pferdehaltung mit eine der Einnahmequellen der dortigen Bauern. Großenteils führen die Bauern das Holz aus dem Schönbuch ab. Außerdem gibt es einige Bauern, die Holz kaufen, es als Brennholz zurichten und dann zum Verkauf in die Stadt führen. Dieser Erwerbszweig war früher viel ausgedehnter und ist mit der Zunahme des Kohlenverbrauchs sehr zurückgegangen. Er spielte in einigen anderen Orten ebenfalls eine Rolle, z. B. Waldenbuch und Steinenbronn, von wo aus Bauern mit ihrem Holz bis nach Stuttgart kamen.

Wie ein Blick auf Karte 7 zeigt, ist die Rinderhaltung im Schönbuch durchschnittlich höher als im Gäu. In keiner der Schönbuchgemeinden sinkt die Dichte unter 80 Stück Rindvieh pro 100 ha Nutzfläche, wie es in einer Reihe von Gemeinden im Gäu der Fall war. Im nördlichen Teil fallen Hildrizhausen (117 St/100 ha) und die beiden kleinen Gemeinden Neuweiler (139 St/100 ha) und Breitenstein (123 St/100 ha) durch höhere Dichte als die umliegenden Gemeinden auf. Stärker ist die Viehhaltung jedoch noch im südlichen Teil. Die Dichte steigt hier in einigen Gemeinden, so in Gniebel und Häslach auf über 160 Rinder pro 100 ha Nutzfläche. Lediglich in Schlaitdorf und den beiden Gemeinden mit geringerer landwirtschaftlicher Bevölkerung, Pliezhausen und Lustnau sinkt die Dichte auf unter 100, ist damit aber immer noch höher als in den oben genannten Gäudörfern.

Entsprechend der geringeren Pferdehaltung werden die Kühe mehr zum Zuge benutzt. Die Verwendung der Kühe zum Zug steigt in ein-

zelnen Gemeinden auf über 90% der Milchkühe. In den wenigen noch vorwiegend landwirtschaftlichen Orten mit entsprechend größeren Betrieben ist die Verwendung natürlich eine geringere als bei den kleinen Betrieben. Die ersteren haben, selbst, wenn sie keine Pferde besitzen, mehr als die zur Arbeit nötigen 2 oder höchstens 3 Kühe, während bei den kleineren Betrieben gewöhnlich nur 2, höchstens 3 Kühe ernährt werden können und dann auch zur Arbeit benutzt werden.

Gering ist im Schönbuch die Schweinehaltung. Eine Ausnahme davon machen im nördlichen Teil nur die Gemeinden Hildrizhausen, Holzgerlingen und Neuweiler. Im südlichen Teil ist nicht allein die Haltung schon etwas höher, sondern es wird auch in zwei Gemeinden, nämlich in Gniebel und in etwas geringerem Maße in Häslach Schweinezucht getrieben. Für diese beiden gilt das schon im Gäu über die Schweinezucht Gesagte. Der Anbau von Gerste ist in den Gemeinden mit größerer Schweinezucht ausgedehnter als in den anderen, da die Gerste ein wichtiges Futtermittel ist, und da nur wenig oder gar keine fremden Futtermittel zugekauft werden. Die geringe Schweinehaltung in den anderen Gemeinden hängt auch davon ab, daß die vielen in die Städte zur Arbeit wandernden Pendler von dort jederzeit frisches Fleisch und Fleischwaren mitbringen können, während dies in den rein ländlichen Gemeinden vielfach nur in beschränktem Maße zu erhalten ist. Die Bauern sind vielfach noch viel genügsamer, die geringere Schweinehaltung ist also kein Beweis für einen geringeren Fleischverbrauch, sondern viel eher für eine größere Zufuhr von Fleisch, besonders auch anderer Art.

Im Schönbuch ist die Ziegenhaltung den Betriebsgrößen entsprechend in einzelnen Gemeinden schon etwas größer als im Gäu. So vor allem in Holzgerlingen und den am Rande des Neckartals und von der Industrie des Albvorlandes stark beeinflußten Gemeinden Pliezhausen und Pfrondorf. Im übrigen unterscheidet sie sich nicht von den dortigen Verhältnissen.

Dasselbe gilt auch von der Geflügelhaltung. Sie steigt der dichteren Bevölkerung entsprechend an, aber nicht im selben Maße, sodaß trotz eines größeren Geflügelbestandes die Zufuhr von Eiern hier eher noch eine größere ist als im Gäu.

Neben den bäuerlichen Kleinbetrieben haben wir im Schönbuch noch einige Großbetriebe, die, obwohl sie für die Landwirtschaft des Gebiets nicht charakteristisch sind, doch nicht übergangen werden dürfen. Alle drei Güter haben arrondierten Besitz. Alle drei werden nicht vom Eigentümer bewirtschaftet, sondern sind Pachtgüter. Zwei davon, das Hofgut Mauren zur Gemeinde Ehningen gehörend und die Domäne

Einsiedel zur Gemeinde Kirchentellinsfurt gehörend, sind von der Zuckerfabrik Stuttgart gepachtet. Das dritte ist die Domäne Schaichhof, die auf Markung Holzgerlingen liegt.

Das Hofgut Mauren ist rund 133 ha groß. Von der landwirtschaftlich genutzten Fläche sind nur 57% Ackerland, der Rest Wiesen und Weiden. Der Grund für den hohen Anteil der Wiesen ist das sehr feuchte, teilweise sumpfige, teilweise aber auch hügelige Land. Von dem Grünland ist nahezu die Hälfte Weide. Dies läßt auf einen sehr hohen Viehstand schließen, was tatsächlich auch der Fall ist. Und zwar wird vorwiegend Milchvieh gehalten. Viehzucht wird auf dem Gut nicht getrieben. Die Milch geht nach Stuttgart, wo das Gut eine besondere Verkaufsstelle und besonders geschützte Milchmarke besitzt und dementsprechend auch etwas höhere Preise erlangt.
Das Ackerland wird in freier Weise, aber im großen mehr in der Art der Fruchtwechselwirtschaft betrieben, und zwar wird im allgemeinen zwischen Weizen und Zuckerrüben abgewechselt. Es kann aber, wie es z. B. 1934 der Fall war, an die Stelle des Weizens einmal Wintergerste treten, die sonst im Gebiet sehr wenig angebaut wird, vor allem da die Winterfrucht im kleineren Betriebe zur Selbstversorgung mit Brotgetreide dient, was hier nicht der Fall ist. Außerdem liefert Gerste auf den feuchten Böden günstige Erträge. Das Gut arbeitet seiner Größe entsprechend auch mit Maschinen. Es hat neben anderen üblichen Maschinen auch zwei Motorpflüge.

Die Domäne Einsiedel bei Kirchentellinsfurt ist ebenfalls ein arrondiertes Gut und ganz inmitten von Wald gelegen. Der Boden ist bis auf einen schmalen Streifen im Südwesten des Gutes, der Liasboden hat, Lößlehm. Das Gut ist ebenfalls von der Zuckerfabrik Stuttgart gepachtet, wegen der ungünstigen Verkehrslage werden jedoch keine Zuckerrüben angebaut. Das Gut hat nur wenig Wiesenland, Weiden sind rund 15 ha vorhanden, die im Sommer mit Vieh beschickt werden. Das Gut hat etwa 60 Rinder, 30 Zugochsen und 10 Pferde. Es geht schon daraus hervor, daß bei diesem Gut das Hauptgewicht nicht auf der Viehhaltung, sondern beim Ackerbau liegt. Die Aecker werden nach einem verbesserten Dreifeldersystem bepflanzt. Im Winterfeld wird ausschließlich Weizen gepflanzt, im Sommerfeld Gerste und Hafer, im Brachland war im Sommer das Anbauverhältnis folgendes: 40 ha Klee und zwar je die Hälfte Rotklee, die Hälfte Weißklee, 25 ha Kartoffeln, 5 ha Speiseerbsen (Viktoria), 15 ha Reps. Beim Weizen werden drei ausgewählte Sorten gebaut, die hier gezüchtet werden und an die Bauern der Umgebung als Saatgut verkauft werden. Zur Bearbeitung der Felder sind natürlich

bei dieser Größe des Betriebs die erforderlichen Maschinen vorhanden, doch werden diese nicht durch Motore, sondern durch Zugochsen gezogen, da sich die Haltung der Maschinen teuerer erwies (sie werden teilweise beim Dreschen usw. noch verwendet), Pferde aber gegenüber den Ochsen anspruchsvoller in Wartung und Pflege sind. Der Einsiedel ist somit ein Betrieb, der fast ausschließlich auf Ackerbau, weniger auf Viehhaltung oder Zucht gegründet ist. Gleichzeitig dient er aber noch der umliegenden Landwirtschaft durch die Zucht des Saatgutes und durch die vorbildliche Bearbeitung der Güter.

Der dritte Betrieb, der Schaichhof, ist wie die Landwirtschaft der Umgebung etwa gleichmäßig auf Ackerbau und Viehwirtschaft eingestellt. Seiner Größe entsprechend arbeitet auch er mit Maschinen, er ist außerdem durch seine Viehhaltung und Viehzucht bekannt und verkauft unter anderem auch Vieh zur Nachzucht an die Bauern der Umgegend.

11. Zusammenfassung.

Wie das Gäu ist auch der Schönbuch wirtschaftlich keine Einheit. Wenn auch das Wirtschaftssystem und die Betriebsformen der Landwirtschaft dieselben sind, so zeigen sich doch zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teil des Schönbuchs Unterschiede. Wir haben hier im Süden weniger Wald, kleinere Ortsmarkungen und meist kleinere Dörfer. Wir sahen, daß im Sommerfeld im Süden die Gerste im Norden der Hafer bedeutender ist und daß die Viehhaltung im Süden höher ist als im Norden, um nur die wesentlichsten Punkte zu wiederholen.

Der Schönbuch ist im Gegensatz zum Gäu nur durch Stichbahnen erschlossen. Die wichtigen Bahnlinien umgehen ihn. Die alte Poststraße von Stuttgart nach Tübingen allerdings kreuzt den Schönbuch diagonal und ist heute wieder von größerer Bedeutung. Der hier regelmäßig mehrmals am Tage verkehrende Postomnibus stellt die kürzeste Verbindung zwischen Stuttgart und Tübingen dar.

Der Einfluß Tübingens als Marktstadt ist im Schönbuch verhältnismäßig gering. Für die Hauptfrüchte, die für den Wochenmarkt in Betracht kommen, vor allem Gemüse, sind die Anbauverhältnisse im Neckartal, im unteren Ammertal und auf den auf der anderen Seite des Neckars gelegenen Gebieten günstiger als im Schönbuch. Die im nördlichen Teil des Schönbuchs gelegenen Gemeinden sind zu weit entfernt und durch Bahnen nach dem Norden mit

Böblingen verbunden. Nur wenige auf der südlichen Scholle und an derem Rand gelegenen Gemeinden, so Lustnau und Pfrondorf stehen in der Hauptsache unter dem Einfluß von Tübingen. Aber schon bis Pfrondorf reicht der Einzugsbereich Reutlingens, so daß fast alle Gemeinden im südlichen Teil des Schönbuchs in den Reutlinger Raum gehören.[20]). Waldenbuch und Steinenbronn sind durch eine Stichbahn mit Vaihingen a. d. F. und dadurch mit dem Stuttgarter Gebiet verbunden. Die übrigen im Schönbuch gelegenen Gemeinden tendieren, wie schon erwähnt, nach Böblingen hin, doch ist auch in diesen Gemeinden neben dem von Böblingen der Stuttgarter Markt von Bedeutung. Vom Herrenberger Gäu oder den Fildern her ist den wirtschaftlichen und verkehrsgeographischen Verhältnissen entsprechend kein Einfluß auf die Wirtschaft des Schönbuchs zu erwarten.

IV. Die Filder.

1. Lage und Grenzen.

Im Osten schließt sich an den Schönbuch als weitere Landschaft die Filderebene an. Sie ist wie die einzelnen Schollen des Schönbuchs gesenkt und zwar noch viel mehr als diese, sodaß der Lias auf ihr geschlossen erhalten ist.

Die Grenze im Westen und Südwesten bildet die Bruchstufe, die sich von der Aich im Süden bis auf die Höhe von Vaihingen hinzieht. Die Höhe der Stufe beträgt durchschnittlich etwa 80 m. Sie ist im Norden etwas größer als im Süden. Im Norden sind die Abhänge zum Nesenbachtal und zum Stuttgarter Kessel die Grenze. Im Südosten und Nordosten trennt das Neckartal das Gebiet vom Albvorland und den waldigen Keuperhöhen des Schurwaldes.

2. Aufbau und Oberflächengestaltung.

Infolge der geschlossen erhaltenen Liasdecke ist die Filderebene eine Landschaft von einheitlichem Aussehen. Sie senkt sich von Nordosten (Degerloch rund 485 m) nach dem Neckarknie bei Plochingen (rund 300 m). Die Fläche ist durchzogen von sanften

[20]) Albrecht, Kurt: Reutlingen und sein Raum. Öhringen 1934.

Mulden. Die Täler der Körsch und der Aich haben sich tiefer in die Fläche eingeschnitten und teilen sie in drei Teile. Der typische Teil ist der mittlere, der südliche dagegen wird oft nicht mehr zu den Fildern gerechnet, gehört aber geographisch noch dazu. Ein Querrücken, der zwischen Neuhausen und Wolfschlugen in Richtung auf Plattenhardt hinzieht, ruft keine wesentliche Aenderung in der Landschaft hervor.

Die Ebene scheint nur Felder zu tragen, die die im ganzen Arbeitsgebiet übliche Aufteilung in lange schmale Streifen aufweisen. Die Wiesen verschwinden in den flachen Mulden mit den kleinen Bächen. Auch die Ortschaften, die von einem Wald von Obstbäumen umgeben sind, liegen entweder am Rand der Ebene oder in den flachen Anfangsmulden der Bäche, teilweise auch im Tal von Körsch und Aich. Der Wald ist beschränkt auf wenige Stellen an den steileren Nordhängen der tieferen Täler. Eine Ausnahme bildet nur der „Sauhag" östlich von Neuhausen und das „Waldhäuser Holz" östlich von Wolfschlugen. Diese Waldflächen liegen nicht auf für Ackerbau ungünstigem Boden, sondern sind hier wohl erhalten, weil sie den vom Schönbuch entfernteren Gemeinden das unbedingt nötige Holz liefern, das die in der Nähe des Schönbuchs gelegenen Ortschaften aus ihren dortigen Waldgerechtigkeiten beziehen können. Der Wald ist heute teils Staatswald, teils Körperschaftswald, und nur ein Teil ist Privatwald.

Die Ortschaften zeigen noch heute den früheren und teilweise bis heute erhaltenen Wohlstand einzelner Bauern. Große Bauernhäuser und Wirtschaftsgebäude, die vielfach durch kleine Gärten vor oder zwischen den Häusern ihren besonderen Schmuck erhalten, gruppieren sich um die stattlichen alten Kirchen. Nur die am Ortsrand erstellten, zahlreichen kleineren Wohnhäuser zeigen die starke Zunahme der gewerblichen Bevölkerung. Die übliche Form der Siedlungen ist auch hier das Haufendorf. Neuere Dörfer wie Birkach und Plattenhardt jedoch sind Kettendörfer.

3. Die Böden.

Entsprechend der verhältnismäßig einheitlichen Form und geologischen Beschaffenheit der Filder sind auch die Böden nicht so unterschiedlich wie sie es in den bisher betrachteten Gebieten waren. Wie im Schönbuch ist auch hier auf den Fildern der Lias fast durchweg mit Lößlehm bedeckt. Seine Mächtigkeit ist unterschiedlich im

Durchschnitt 1—3 m; sie kann aber auch viel größer werden und der Lößlehm wird dann auch in Ziegeleien verarbeitet. Neben dem Lias α kommt aus der Liasformation noch Lias β und zwar am Hang zum Schönbuch vor. Auf Lias β liegt auch ein Teil der Gemeinde Sielmingen. Am Hang der tieferen Täler, der Körsch und der Aich, sind noch einzelne Schichten des Keupers angeschnitten: Rhätsandsteine des obersten Keupers und die Knollenmergel des oberen Keupers. Alle diese Schichten sind aber für den Ackerbau weniger von Bedeutung, da sie ihrem Vorkommen entsprechend flächenmäßig nicht hervortreten. Ein Teil der schweren Keuperböden trägt Wald, der andere Teil ist meist wie die Alluvialböden der Täler mit Wiesen bepflanzt, die an den Hängen noch Obstkulturen tragen. Die Liasböden selbst sind je nach der Verwitterungsschicht den Arieten oder Gryphäenkalken oder dem Angulatensandstein steinige, trockene Kalkböden, kalte, schwere Tonböden oder aber leichte und wenig fruchtbare Sandböden.

Die Fruchtbarkeit und den Reichtum der Filder macht der fruchtbare Lößlehm aus. Auch er ist abhängig von den unter ihm anstehenden Schichten, die nicht überall gleich sind.

Neben dem Angulatensandstein entsteht ein sehr feinsandiger Lehm, der nur wenig Kalk enthält. Dafür enthält er als Bindemittel eisenschüssigen Ton, der ihm eine Eigenschaft gibt, die nicht gerade günstig ist. Nach stärkeren Regenfällen erhärtet sich die Oberschicht dieses Bodens, er „verschließt" sich und wird deshalb „Schlaisboden" genannt. Diese harte Kruste verhindert das weitere Eindringen von Wasser. Verhindert wird allerdings auch das Verdunsten des Wassers, so daß der Boden gleichzeitig in Verbindung mit seiner übrigen Beschaffenheit eine verhältnismäßig große wasserhaltende Kraft besitzt. Auch der Boden auf Liaskalkstein ist wasserhaltend. Er ist dem anderen gegenüber dadurch etwas günstiger, daß er einen höheren Kalkgehalt hat (3.18% gegenüber 0.177%). Im übrigen aber weicht er wenig von diesem ab.

4. Das Klima.

Die klimatischen Verhältnisse der Filder sind ähnlich wie im östlichen Teil des Schönbuchs. Sie nähern sich in den niedrigeren Teilen noch mehr der Zone I, die nur das eigentliche Neckartal bis in die Stuttgarter Gegend umfaßt. Da Hohenheim eine meteorologische Station besitzt, ist es für die Filder noch am ehesten möglich, genauere Einzelheiten über den Gang der Temperatur und über die

Verteilung der Niederschläge zu geben[21]). Das Jahresmittel der Temperatur hatte ich für den Schönbuch mit 8—8.5° angegeben. Hohenheim hat eine Jahrestemperatur von 8.34° (mittlere Temperatur, Tagesmittel 1872—1921). Das Januarmittel für obigen Zeitraum liegt bei 0.9°, das Mittel im Juli bei 17.4°. Die freie Plateaulage, die die nächtliche Ausstrahlung fördert, wirkt sich deutlich in den verhältnismäßig tiefen Wintertemperaturen und den nicht besonders hohen Sommertemperaturen aus. Die Winde haben hier äußerst günstigen Zutritt, vor allem auch die kalten Ost- und Nordwinde, die zwar nicht sehr häufig sind, aber doch nicht ohne Einfluß. Das Mittel der Jahresminima beträgt 4.4°, das absolute Minimum — 16.8°. Die entsprechenden durchschnittlichen Höchstwerte sind 12.6° bezw. 32.2°.

Wichtig für die Landwirtschaft sind die Zahlen für die Sommertage, die Frosttage, die Wintertage, die Dauer der frostfreien Zeit.

Der erste Frost tritt in Hohenheim im Durchschnitt am 22. Oktober ein, der letzte am 19. April. Die Zahl der frostfreien Tage ist somit 186. Sie ist damit nicht wesentlich höher als im Schönbuch, dagegen wesentlich niedriger als z. B. in Stuttgart, wo sie 217 beträgt.

Die Zahl der Sommertage beträgt 32, die sich wie folgt auf das Jahr verteilen:

Mai	2.6	Juli	10.3
Juni	6.9	August	8.5

September 3.6.

Die Zahl der Frosttage beträgt 90, die der Wintertage 25. Damit zeigt sich auch hier ein langsamer Uebergang zu dem Klima im Neckartal.

Der durchschnittliche Jahresniederschlag in Hohenheim liegt wie im ganzen Gebiet mit 645.5 mm unter dem Reichsdurchschnitt. Der Regenschatten des Schwarzwaldes wirkt sich auch hier noch aus. Den Bodenverhältnissen entsprechend ist der Niederschlag nicht zu nieder. Dies zeigen deutlich die Erträge. Die Verteilung auf die einzelnen Jahreszeiten ist ebenfalls günstig. Rund 73% der Niederschläge fallen während der Vegetationszeit (April/Oktober). Das Maximum weist der Juli mit 89.3 mm auf. Das Minimum der Januar mit 27 mm. Diese Verteilung ist für das Gedeihen der Pflanzen sowie für die Erntezeit günstig. Besonders auch für das Gedeihen der Spezialpflanze

[21]) Vergleiche Thost a. a. O.

der Filder, des Krautes, zeigen sich die Niederschläge im Sommer von besonderer Bedeutung. Die Zahl der Regentage schwankt in den einzelnen Monaten nicht besonders. Sie ist etwas niedriger im September, Oktober, November. Den Unterschied machen lediglich die Niederschlagsmengen aus. Diese sind im Sommer vielfach von den Gewittern bestimmt. Die Zahl der Gewittertage ist ebenfalls in den Monaten Juni, Juli am größten. Bei einer durchschnittlichen Gesamtzahl von 28.2 Gewittertagen entfallen auf Juni 6.7, Juli 7.0. Im Mai sind es 4.6, im August 5.0, sodaß als Rest für die übrigen Monate nur noch 4.9 Tage entfallen. Die Zahl der Tage mit Schneedecke ist durchschnittlich 35.

Die Bewölkung in Hohenheim entspricht etwa den Mittelwerten des ganzen Gebietes. Als langjährige Mittel gibt Thost für das Jahr 6.3 an, für den Winter 6.9, für das Frühjahr 6.2, für den Sommer 5.6 und den Herbst 6.4. Unter Berücksichtigung der wenigen Nebeltage, die Hohenheim aufweist, 36.6 im Jahresdurchschnitt, ergibt sich für die Filder ein über Durchschnitt heiteres Wetter, was sich auch darin ausdrückt, daß Hohenheim die höchste Sonnenscheindauer des nordwestlichen Württembergs aufweist.

5. Die Bevölkerungsverhältnisse.

Mehr als im Schönbuch und Gäu sind auf den Fildern neben den natürlichen Faktoren die wirtschaftlichen, vor allem die Nähe Stuttgarts, von Einfluß. Die Nähe der Stadt, die günstigen Verkehrsbedingungen erleichtern den Pendelverkehr sehr, sodaß wir hier besonders in den Randgemeinden um Stuttgart und Eßlingen die größte Pendlerzahl haben. Daneben haben einzelne Filderorte schon frühe Hausgewerbe (z. B. Stickerei in Wolfschlugen) und Industrie erhalten, die teilweise an die Stelle von Hausweberei traten. Dementsprechend ist auch die Bevölkerungsdichte eine sehr große. Vaihingen auf den Fildern, das zwar rechtlich noch Landgemeinde, der Größe und dem Charakter nach aber viel eher Stadt ist, Rohr, Möhringen, Sillenbuch und einige andere Gemeinden sind heute eigentlich schon Vororte von Stuttgart und weisen demnach, wie Karte 1 zeigt, Dichten von über 400 E/qkm auf. Die geringste Dichte dagegen hat Hardt, eine kleine Gemeinde im südlichen Teil der Filder, bei der auf 175 ha große Gemeindemarkung im Jahre 1933 nur 174 Einwohner kamen.

Zwischen den eben genannten Dichten sind alle Dichteklassen vertreten. Meist sind sie von der Verkehrslage abhängig, doch zeigen

sich mehr als in den anderen Gebieten Gegensätze, die nicht daraus erklärt werden können, sondern bei denen die Ursache für die Abweichung vom Durchschnitt im Wirtschaftsgeist der Bewohner und in der Geschichte der Siedlung zu suchen ist.

Unter dem Reichsdurchschnitt liegt die Bevölkerungsdichte außer bei Hardt noch bei den im Aichtal gelegenen Nachbargemeinden Aich und der Zwergstadt Grötzingen. Bei diesen beiden ist allerdings die geringe Dichte wie bei Hardt auf die Verkehrslage zurückzuführen.

Daneben fallen aber auf der Karte die relativ niederen Dichten von Plieningen und Echterdingen, die hohen von Bernhausen und Sielmingen auf. Dies umso mehr, wenn wir die Berufsstruktur dieser Gemeinden vergleichen. Diese sind in folgenden Gemeinden:

	E/qkm	landw. Bev. %
Bernhausen	239	41.2
Neuhausen	222	13.7
Sielmingen	202	58
Plieningen	196	19.5
Denkendorf	184	22
Echterdingen	173	31.3
Grötzingen	108	56
Hardt	100	63

Daß bei den geringen Dichten von Aich, Grötzingen und Hardt die landwirtschaftliche Bevölkerung noch vorwiegt, ist nicht verwunderlich, daß aber in Sielmingen bei einer Dichte von 202 E/qkm der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung noch 58% ausmacht, ist umso erstaunlicher, als in der Nachbargemeinde Neuhausen bei einer Dichte von 222 E/qkm die bäuerliche Bevölkerung auf 13.7% gesunken ist. Die Verkehrslage von Neuhausen ist zwar etwas günstiger, doch nicht in dem Maße, daß sie derartige Unterschiede rechtfertigen könnte. Die Verschiedenheit ist hier geschichtlich zu erklären. Neuhausen ist eine der württembergischen „Hausiergemeinden"[22]) und seine Bewohner sind von denen der umliegenden Gemeinden verschieden. Dies kommt in der Konfession — Neuhausen ist vorwiegend

[22]) Trüdinger, O.: Das Hausierergewerbe in Württbg. Schriften d. Vereins f. Sozialpolitik. Bd. 80. 1899.

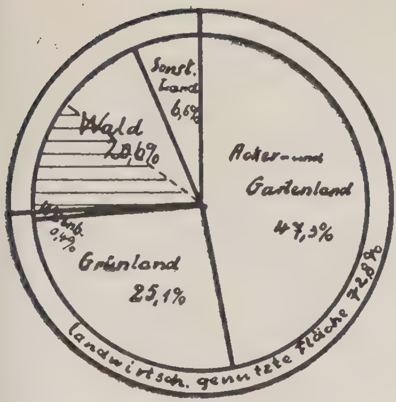
katholisch, während die umliegenden Fildergemeinden evangelisch sind[23]) — und dem Wirtschaftsgeist der Bewohner zum Ausdruck. Der frühere Hausierhandel der Neuhauser Bevölkerung und andere dort betriebene Berufe, zum Beispiel das Stukkateurgewerbe, gehen aber nicht allein auf die hohe Bevölkerungsdichte zurück, denn es wäre sonst nicht möglich, daß die Sielminger Bauern Land auf Neuhauser Gemarkung bewirtschaften, sondern es müßte das Gegenteil der Fall sein. Nach einer Mitteilung des Bürgermeisteramts Sielmingen besitzen Sielminger Bauern jedoch auf Markung Neuhausen rd. 150 ha und bewirtschaften dazu noch rd. 40 ha Pachtland derselben Gemeinde. Aehnliches ist auch bei Bernhausen/Plieningen der Fall.

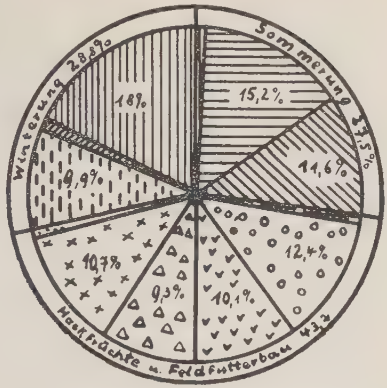
Dem stärkeren Einfluß von Industrie und Gewerbe entsprechend ist, wie schon eingangs erwähnt, die durchschnittliche Größe eines landwirtschaftlichen Betriebs auf den Fildern unter 2 ha. Aber auch hier bei den Betriebsgrößen zeigen sich Unterschiede, wie bei der Bevölkerungsdichte und Berufsstruktur, die auf eine gewisse Verschiedenheit der Bevölkerung hinweisen. Die Zahl der größeren Betriebe, vor allem der zwischen 5 ha und 10 ha Größe ist in den Gemeinden Plieningen (29.1%), Echterdingen (15.2%), Sielmingen (12%) wie in Grötzingen und Hardt (15.3%) relativ hoch, während sonst der Anteil dieser Betriebe kaum 6% überschreitet (Durchschnitt rund 7%). So ist in diesen Gemeinden teilweise neben starker nichtlandwirtschaftlicher Bevölkerung (in Plieningen ist bei einer Bevölkerungsdichte von 196 E/qkm der Anteil der landwirtschaftlichen nur 19.5%) ein Kern leistungsfähigen Bauerntums erhalten geblieben. Daneben treten dann allerdings wieder Gemeinden wie Neuhausen auf, wo die Betriebe unter 2 ha Größe an erster Stelle stehen. Es ist dies wie die Karte zeigt, am meisten der Fall bei den Randgemeinden und zwar nicht nur im Nordosten und Osten in Nähe der Industrie, sondern auch am Schönbuchhang, wie Plattenhardt und Bonlanden zeigen, die von jeher kleinere Betriebe und ärmere Bauern aufweisen als die Nachbargemeinden.

---

[23]) Gradmann, Rob.: Ländl. Siedl. a. a. O. S. 128.

6. Das Kulturartenverhältnis.





Kulturartenverhältnis (links):

Gesamtfläche		22 293 ha	
Davon sind	Acker- u. Gartenland	10 571 ha	= 47,3%
	Grünland	5 611 ha	= 25,1%
	Waldland	4 620 ha	= 20,6%
	Weinberge	10 ha	= 0,4%

Von den 4 620 ha den Fildergemeinden gehörenden Wald sind 2 657 ha dem Schönbuch zuzurechnen.

Anbauflächenverhältnis (rechts):

s. Erläuterung am Ende der Arbeit.

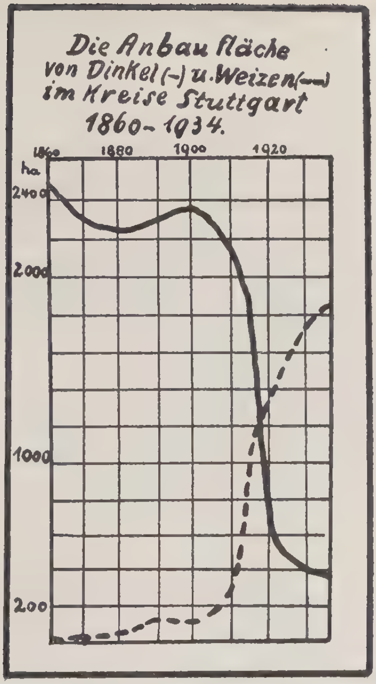
Das Kulturartenverhältnis auf den Fildern nähert sich dem der Gäuflächen. Wie das Landschaftsbild schon zeigt, sind Wald und Wiesen nur auf geringe Teile der Markung beschränkt. Das Ackerland nimmt im mittleren Teil der Filder über 80% der Nutzungsfläche ein. Etwas geringer wird dieser Prozentsatz bei den Gemeinden mit Liasböden am Hange des Schönbuchs, sowie bei den in den Tälern von Körsch und Aich gelegenen Orten. Zu ersteren gehören Bonlanden (55.6%)[24]), Plattenhardt (64.5%), Stetten (56.5%), Vaihingen (51.4%), zu den letzteren Birkach (43%) und Denkendorf (60%) im Tal der Körsch, Aich (56.5%) und Grötzingen (57.5%) im Tal der Aich.

[24]) Die Zahlen in Klammern geben den Anteil des Ackerlandes an der landwirtschaftlichen Nutzfläche an.

Die Wiesen sind fast durchweg absolutes Wiesenland, d. h. infolge ihrer Lage am Hang oder im Tal und infolge ihrer Bodenbeschaffenheit und ihrer Feuchtigkeitsverhältnisse zu Ackerland nicht geeignet. Vielfach sind sie den Bedürfnissen entsprechend auch drainiert. Ebenfalls wie im Gäu ist der Ackerbau der Hauptbetriebszweig der Bauern auf den Fildern. Die Viehzucht tritt ihm gegenüber zurück. Die Dreifelderwirtschaft bildet auch hier die Grundlage der Landwirtschaft. Anders geartete Vorschläge der landwirtschaftlichen Hochschule haben bis heute nichts zu ändern vermocht. Dies zeigt deutlich die Darstellung des Anbauflächenverhältnisses, das gegenüber den anderen Landschaften keine großen Veränderungen aufweist. Einzelne Orte haben unter dem Einfluß der Großstadt, vor allem der günstigen Marktlage, eine etwas freiere Wirtschaft, besonders durch die Kleinstbetriebe und einzelne Gartenbaubetriebe, sodaß die Getreidefläche zugunsten der Hackfrüchte etwas kleiner ist. Ein etwas geringerer Anbau, besonders bei den Sommergetreiden, ist festzustellen.

7. Der Getreidebau.

Im Winterfeld sind wie in den anderen Landschaften Weizen und Dinkel die Hauptfrüchte. Wie die nachstehende Darstellung des Kreises Stuttgart zeigt, ist auch hier auf den Fildern der Dinkel größtenteils vom Weizen verdrängt. Das Verhältnis Weizen zu Dinkel ist heute etwa zwei zu eins. Der Rückgang hat hier, wie die Darstellung zeigt, um die Jahrhundertwende rascher eingesetzt als im Kreis Herrenberg und Böblingen. Bei den guten Böden, die hier auf den Fildern vorherrschen, ist der Anbau von Weizen auch zweifellos die günstigste Brotfrucht. Trotzdem finden wir noch eine Reihe von Gemeinden, bei denen der Dinkel 1933 noch die größere Fläche oder doch einen großen Teil der Brotgetreidefläche einnimmt. Wie die Karte 6 zeigt, sind solche Gemeinden, bei denen der Dinkelanbau überdurchschnittlich hoch ist, alles Randgemeinden, während die Gemeinden inmitten der Filder hauptsächlich Weizen anbauen. Bei diesen örtlichen Gegensätzen lassen sich als Grund keinerlei natürliche Faktoren, wie etwa ungünstige Böden oder klimatische Unterschiede angeben, sondern der Grund ist nur im Hang am Hergebrachten und eventuell in wirtschaftlichen Erwägungen der Bauern zu suchen. Daß es sich bei den hauptsächlich Dinkel anbauenden Bauern durchweg um Kleinbauern handelt, ist dabei ausschlaggebend. Sie pflanzen den Dinkel zum eigenen Verbrauch. Zum Verkauf, und dies zeigen die großen Betriebe, wird ausschließlich Weizen gebaut.



Wie sich die Witterung im Ertrag auswirkt, zeigen die nachfolgen- Hektarerträge auf Gütern der landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim in Jahren mit verschiedenen Niederschlagsmengen[25]). Wichtig ist dabei, daß es sich durchweg um drainierte Böden handelt. Die höheren Erträge liefern demnach die Jahre mit niedrigen Niederschlagsmengen, während die nassen Jahre durchweg schlechte Getreidejahre sind.

Diesen hohen Schwankungen ist der Dinkel nicht im selben Maße unterworfen, und deshalb ist wohl auch nicht damit zu rechnen, daß er bei den Bauern, die nur zur Selbstversorgung Getreide bauen, bald ganz vom Weizen verdrängt wird.

---

[25]) Da es sich um Ziffern derselben Stelle handelt, fallen für sie selbstverständlich die oben erwähnten Nachteile weg. Sie sind entnommen: Müntzinger, A. Erz. und Verbrauch a. a. O. S. 37 ff.

Jahr	Regenmenge Mai/August	Weizenertrag dz/ha
1926	354	16,8
1927	394	24,5
1928	195	34,9
1929	364	26,1
1930	361	24,8
	Extremwerte! (Hohe Niederschläge)	
1914	569	23,8
1924	410	20,0
1931	562	18,5
	(Geringe Niederschläge)	
1915	258	40,2
1918	216	41,2
1921	217	39,7
1928	195	34,9

Im Sommerfeld ist die Verteilung des Ackerlandes auf Gerste und Hafer etwa dieselbe wie im Schönbuch. Es entfallen auf Gerste 15.2%, auf Hafer etwas weniger, nämlich 11.6% des Ackerlandes. Auch hier, bei Gerste und Hafer, sind die Unterschiede in den Gemeinden sehr beträchtlich. Die Gemeinden, bei denen der Gerstenanbau über dem Durchschnitt hoch ist, sind so ziemlich dieselben wie die, die einen besonders hohen Dinkelanbau aufweisen. Damit zeigt sich, wie schon im Schönbuch der höhere Gerstenanbau wie auch der Dinkelanbau von den wirtschaftlichen Verhältnissen weitgehend abhängig ist. Der Verbrauch von Gerste als zusätzliches Brotgetreide ist im Kleinbetrieb viel höher als in den Großbetrieben, wo meist gar kein Gerstenmehl zum Brot verwendet wird. Dieser Unterschied beeinflußt den Anbau nicht nur in einzelnen Gemeinden, sondern auch innerhalb der einzelnen Gemeinden bei den verschieden großen Betrieben. Für den höheren Haferanbau ist natürlich beim Großbetrieb und den mittleren Betrieben vor allem auch die Pferdehaltung maßgebend. Diese ist, wie noch zu zeigen sein wird, in den Hauptorten der Filder höher als in den Randgemeinden.

8. Der Hackfruchtbau.

Das Bild des Hackfruchtfeldes wird auf den Fildern im Spätsommer und Herbst vor allem durch die „Spezialität" der Filder, das „Kraut", bestimmt. Seine Anbauverhältnisse sollen nachher besonders betrachtet werden. Der Krautbau nimmt im Durchschnitt 9.3% der Ackerfläche ein, sodaß dadurch andere Kulturen eingeschränkt werden müssen. Dies zeigt sich besonders bei den Futterpflanzen. Trotz des geringen Grünlandanteils ist die Futterfläche noch geringer als im Schönbuch. Die Anbaufläche der Futterpflanzen nimmt nur 10.7% des Ackerlandes ein, der prozentuale Anteil am Ackerland ist um 3.4% niedriger als im wiesenreichen Schönbuch und 4.6% niedriger als im Gäu. Dieser geringe Anbau von Futterpflanzen ist nicht nur bedingt durch die verhältnismäßig geringe Viehhaltung, sondern auch dadurch, daß im Herbst die Abfälle des Krauts zur Fütterung dienen. Die Schwankungen zwischen den einzelnen Gemeinden sind verhältnismäßig groß. Den geringsten Anbau von Futterpflanzen haben die Gemeinden Neuhausen (3.8%), Birkach (5%), Sillenbuch (5.1%), den höchsten Harthausen (16.9%), Hardt (16.3%). Ein Vergleich mit der Karte der Viehdichte (Karte 7) zeigt, wie sehr der Futterbau von dieser abhängig ist. Gepflanzt wird auch hier vor allem Rotklee, daneben ab und zu auch Luzerne. Letztere wird meist auf den geringeren Böden gebaut, da man die Aecker mit guten Böden nicht mehrere Jahre dem Umlauf entziehen will, was beim Luzernebau der Fall ist. Bei geringeren Böden ist der Anbau von Luzerne zugleich ein Mittel, den Boden etwas ausruhen zu lassen und ihm auch natürlichen Stickstoff zuzuführen. Der Anbau von Futterrüben ist nicht wesentlich anders als in den übrigen Gemeinden. Es treten dabei ähnliche Schwankungen auf wie bei den anderen Futterpflanzen, die jedoch nicht so groß sind.

Am auffallendsten sind die Unterschiede in den Anbauflächen bei den Kartoffeln. Die wirtschaftlichen Faktoren geben dabei wieder vor allem den Ausschlag. Im Durchschnitt nimmt die Kartoffelfläche schon einen etwas höheren Raum ein als im Gäu und Schönbuch, nämlich 12.4% gegenüber 10.0 und 11.1%, größer wird aber der Unterschied, wenn man die Höchstwerte der Landschaften vergleicht. Im Gäu hat den ausgedehntesten Kartoffelanbau die Gemeinde Sindelfingen mit 19.1%, im Schönbuch Neuenhaus mit 16.3%, auf den Fildern dagegen Rohr mit 27.6%; ihm folgen Denkendorf mit 21.8%, Berkheim mit 20.3%. Ueber dem Durchschnitt hoch ist der Anbau noch in folgenden Gemeinden: Stetten mit 19.3%, Nellingen

mit 16.4%, Vaihingen mit 15.4%, Scharnhausen mit 14.6%, Grötzingen und Bonlanden mit 14.4%, Neuhausen mit 14.2% und Birkach mit 13.5%. Ein Vergleich der Betriebsgrößen dieser Orte zeigt, daß es sich bei ihnen durchweg um Orte mit sehr starker Bodenzersplitterung und dementsprechend mit Klein- und Kleinstbetrieben handelt. So sind in Rohr von den 48 Betrieben über 0.5 ha nur 6 zwischen 2 und 5 ha groß (der über 10 ha große Betrieb ist die Gemeinde). In Denkendorf sind es 200 Betriebe unter 2 ha, davon 118 mit über 2 ha, in Berkheim 106 unter 2 ha. Zur besseren Anschauung diene folgende Aufstellung, die Kartoffelbau und Betriebsgröße gegenüberstellt.

Gemeinden	Kartoffelfläche in % der Ackerfläche	Zahl der landw. Betriebe unt. 2	2—5	üb. 5 ha
Rohr	27.6	41	6	1
Denkendorf	21.8	200	108	10
Berkheim	20.3	106	37	3
dagegen:				
Echterdingen	3.6	100	132	45
Plieningen	6.0	155	102	60
Bernhausen	6.5	124	172	13

Die Gründe dafür sind, wie früher schon erwähnt, abgesehen von der Betriebsgröße auch in der etwas andern Ernährungsweise der der Bevölkerung zu suchen.

Die in der Statistik unter der Bezeichnung Handelsgewächse zusammengefaßten Kulturpflanzen wie Mohn, Reps, Zuckerrüben, Hopfen, Gespinnstpflanzen usw. nehmen auf den Fildern noch weniger Raum ein als in den vorher besprochenen Landschaften. Ihr Anteil an der Ackerfläche beträgt nur rund 0.4% gegenüber dem Schönbuch mit 1.6% und dem Gäu mit 5.5%. In den Gemeinden, die nahe bei Stuttgart liegen, ist der Anbau von Gemüse und Beerensträuchern zum Absatz auf dem dortigen Markt von Bedeutung. Dies ist vor allem in Heumaden, Sillenbuch und Ruit der Fall. In diesen Gemeinden nimmt der feldmäßige Anbau von Gartenpflanzen 26.9% bezw. 36.6% bezw. 25.6% der Ackerfläche ein. Der Anbau verteilt sich auf Gemüse aller Art: Rotkohl, Spinat, Blumenkohl usw. Gewürzpflanzen und Beerensträucher (Himbeeren, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Erdbeeren). Ein kleiner Teil des Landes entfällt auch auf Baumschulen. Es handelt sich hier durchweg um Freilandge-

müse; nur zur Zucht der Sämlinge sind einige Frühbeete vorhanden. Der Bedarf Stuttgarts an Gemüsen, vor allem an Frühgemüsen und Treibhausgemüsen wird jedoch in der Hauptsache von den klimatisch viel günstiger gelegenen Gemeinden im Neckartal um Stuttgart und Cannstatt gedeckt.

Der Anbau des „Filderkrautes", des spitzen Weißkohl auf den Fildern ist also nicht, oder nur zu einem sehr geringen Teil durch den Stuttgarter Markt bedingt. Sein Anbau auf den Fildern ist sehr alt, wie die Untersuchungen von S. v. Frauendorfer[26]) ergeben haben. Da der Krautbau im Rahmen des Bauernbetriebes auf den Fildern eine große Rolle spielt, obige Arbeit aber nur sehr schwer zugänglich ist, soll hier kurz auf den Krautbau eingegangen werden.

Die natürlichen Voraussetzungen für den Krautbau auf den Fildern sind sehr günstig. Das Kraut braucht einen guten tiefgründigen Boden; daneben aber bei der großen Blattentwicklung auch verhältnismäßig viel Wasser. So kommt ihm bei richtiger Bodenbehandlung die wasserhaltende Kraft der Filderböden sehr zugute. Es ist für das Kraut die durchschnittliche Niederschlagsmenge der Filder bei den dortigen Bodenverhältnissen eine denkbar günstige, vor allem wenn die Hauptniederschläge etwa später als durchschnittlich, also im September und Oktober, fallen. Auch die Temperaturverhältnisse sind für den Krautbau günstig. Das Kraut liebt keine zu hohen Temperaturen, deshalb sind Jahre mit vielen Sommertagen geringe Krautjahre.

Da der Krautbau eine sehr arbeitsintensive Kultur ist, finden wir ihn vorwiegend in den bäuerlichen Mittel- und Kleinbetrieben, soweit bei letzteren noch Ackerfläche für eine derartige Spezialkultur vorhanden ist. Die Zucht der Sämlinge im Frühjahr geschieht in den meist in sonniger und windgeschützter Lage am Haus oder in seiner Nähe gelegenen Gärten, „Krautgärtle" genannt. Die Sämlinge werden auf die Krautäcker versetzt und zwar schon sehr früh, denn sie sind gegen leichte Frühjahrsfröste fast unempfindlich. Das Krautland wird im Herbst und Frühjahr mit Stallmist gedüngt. Eine dritte Stallmistgabe erhalten dann die Setzlinge. Diese muß von Hand um die Pflanzen gelegt werden, da sie dadurch gleichzeitig gegen Frost und Schädlinge, vor allem Erdflöhe, geschützt werden. Auch während des Sommers braucht die Krautpflanze Pflege; Hakken, Anhäufeln, Gießen bei trockenem Wetter mit Wasser oder Jauche

---

[26]) S. v. Frauendörfer: Der Krautbau auf den Fildern. Hohenheimer Diss. 1924. Maschinenschrift)

kann alles nur von Hand verrichtet werden. Ebenso ist es bei der Ernte.

Die hauptsächlichen Krautgemeinden liegen im Zentrum der Filder. Sie wurden oben bereits genannt. In diesen Gemeinden wird bis zu 20% der Ackerfläche mit Kraut angepflanzt.

Die großen Krautmengen finden natürlich in den umliegenden Städten, so in Stuttgart, Eßlingen, Nürtingen u. a. nur zum Teil Abnehmer. Das Absatzgebiet des Krautes greift weit über die Grenzen der näheren Umgebung, ja Württembergs hinaus. In der Nähe der Bahnhöfe der wichtigsten Krautgemeinden trifft man die Lagerhäuser der Absatzgenossenschaften, in Echterdingen und Möhringen sind Fabriken entstanden, die das Kraut konservieren und das weithin versandte Sauerkraut herstellen. Neben dem heute behördlich und durch die Genossenschaften organisierten Absatz, tritt der frühere übliche Verkauf sehr zurück. Er ist nur noch in wenigen Gemeinden, so in Bernhausen und Sielmingen zu treffen und bedarf auch hier besonderer Genehmigung. Einzelne Bauern ziehen nach Beendigung der Ernte, ab und zu auch schon früher, mit ihrem Kraut auf den Handel. Es liegt ihnen im Blut, wie mir ein alter Bauer dort sagte, im Herbst das Pferd vor den mit Kraut beladenen Leiterwagen zu spannen und für einige Tage ins Unterland oder ins Keuperland jenseits des Neckars zu fahren und ihr Produkt dort abzusetzen. So groß wie früher sind diese Reisen allerdings nicht mehr, und selbst in Stuttgart sind die Filderbauern mit ihrem Krautwagen selten geworden. Die ausgebaute Absatzorganisation und das Auto machen neben anderm diese Art des Absatzes überflüssig.

9. Die Viehaltung.

Vom Krautbau und der dort erwähnten Art des Verkaufes war lange Zeit die Pferdehaltung in den Fildergemeinden abhängig. Sie ist es heute nur noch in den beiden oben erwähnten Gemeinden, die einen Teil ihres Krautes selbst fortführen, nämlich in Bernhausen und Sielmingen. Bei ihnen kommen 24.5 bezw. 20.3 Pferde auf 100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Erst in einigem Abstand folgen Echterdingen (11.6 Pf./100 ha), Plieningen (11.6 Pf./100 ha) und Möhringen (11 Pf./100 ha), d. h. Orte mit verhältnismäßig hoher Zahl von größeren Betrieben. In den anderen Gemeinden sinkt die Pferdezahl den kleineren Betrieben entsprechend sehr. Ausnahmsweise gering ist sie in Hardt, das überhaupt nur ein Pferd aufweist.

Von Einfluß auf die Pferdehaltung scheint auch hier auf den Fildern die Schweinezucht zu sein. Ein Vergleich der Karte 9 mit Karte 8 zeigt, daß die Gemeinden mit sehr hoher Pferdehaltung auch durch die hohe Schweinedichte auffallen. Auch hier dient das Pferdegespann zum Wegführen der jungen Ferkel in die anderen Orte und auf die Viehmärkte.

Wie im Gäu und im Schönbuch ist die hohe Zahl von Schweinen in den genannten Gemeinden nicht auf Schweinehaltung und Mästung zurückzuführen, sondern auf die Zucht. Es entfällt deshalb ein großer Teil, der in der Statistik aufgewiesenen Zahl auf Ferkel und Zuchtsauen. Für die Schweinehaltung gilt im übrigen dasselbe wie für den Schönbuch. Soweit die Feldfrüchte, und dies gilt auch für die Kartoffel, an Ort und Stelle und ohne den Umweg über das Tier der menschlichen Ernährung dienen können, ist Schweinemast unrentabel und unwirtschaftlich. Dies gilt nicht allein für den einzelnen Bauern, sondern ganz allgemein. Bei der hohen Bevölkerungsdichte und der Nähe der Städte ist dies auf den Fildern am meisten der Fall. Als Abfallverwerter und zur Selbstversorgung werden auch auf den Fildern noch vielfach Schweine gehalten. In einigen Gemeinden mit mehr städtischer Bevölkerung mag daneben auch eine gewisse Abneigung gegen die Schweinehaltung eine Rolle spielen, sie darf aber nicht überschätzt werden.

Nicht wesentlich verschieden von der Verteilung der Pferde und Schweine ist die der Rinder. Die Dichte liegt unter der des Schönbuchs, und zwar in den Gemeinden mit wenig landwirtschaftlicher Bevölkerung etwa zwischen 60 und 80 Stück pro 100 ha Nutzfläche. Sie steigt in den schon vorher besonders aufgefallenen Gemeinden, so in Bernhausen auf 137.5, in Sielmingen auf 128 und erreicht in Harthausen ihre Höhe mit 196. Daß die Viehhaltung etwas geringer ist, war schon aus der geringeren Fläche des Grünlandes und den vielen kleinen Betrieben zu schließen. Im übrigen unterscheidet sie sich nicht von der der anderen Gebiete. Viel höher ist, wie die Karte zeigt, der geringen Zahl der Kühe entsprechend deren Verwendung zum Zug. Deutlich geht ihre Abhängigkeit von der Pferdehaltung aus einem Vergleich der Karten 9 und 10 hervor.

Den Unterschied zwischen mehr landwirtschaftlichen und mehr industriellen Gemeinden, vor allem den hohen Anteil der Parzellenbetriebe hatten wir schon in den anderen Landschaften bei der Ziegenhaltung gesehen. Noch stärker tritt er hier auf den Fildern zu Tage. Der Kreis Stuttgart, der sich fast ganz auf die Filder beschränkt, weist einen durchschnittlichen Bestand von etwa 13 Ziegen pro 100 ha

landwirtschaftlicher Nutzfläche auf und gehört damit zu den dichtesten Gebieten Württembergs. Diese Dichte wird nun von einigen Filderorten weit übertroffen, während andere weit unter diesem Durchschnitt bleiben. Die großen Unterschiede soll folgende Zusammenstellung zeigen:

Ort	Auf 100 ha landwirtsch. Nutzfläche entfallen Ziegen
Sillenbuch	31.8
Bonlanden	28.
Ruit	20.4
Kemnat	18
Neuhausen	12.3
Denkendorf	12.2
Sielmingen	5.6
Möhringen	5.5
Bernhausen	4.9
Echterdingen	2.4
Plieningen	1.0

Der erste Teil der Aufstellung zeigt die randlich gelegenen Orte, die stärkere Aufteilung des Grundbesitzes aufweisen und mehr Bevölkerung haben, die hauptberuflich nicht in der Landwirtschaft tätig ist. Der zweite dagegen die in der Mitte der Filder gelegenen Gemeinden, die einen gesunden Bauernstand neben einer geringen Anzahl kleinerer Betriebe erhalten haben.

Ueber die Geflügelhaltung ist dem bereits bei der Betrachtung der Haltung im Schönbuch Gesagten nichts Besonderes hinzuzufügen. Eine Fortschrittlichkeit bezüglich der Rassenwahl ist wohl festzustellen, dagegen ist bei vielen Betrieben infolge Mangel an genügend Land die Bewegungsfreiheit der Hühner viel geringer und damit die Legetätigkeit auch beeinträchtigt.

10. Der Obstbau.

Die günstige klimatische Lage zusammen mit den tiefgründigen Böden hat besonders an windgeschützten Stellen, so an den Hängen der Täler von Körsch und Aich, an den Hängen zum Neckartal und

an den Hängen zum Schönbuch, den Obstbau begünstigt. In einzelnen Fällen hat der sichere Obstbau auch den Weinbau, der früher schon getrieben wurde, verdrängt. So sind die meisten Wiesen, die die Hänge einnehmen, gleichzeitig Obstplantagen. Nur in den Dörfern mit ganz flacher Gemarkung sind die Obstbäume um das Dorf und an den Landstraßen in der Mehrzahl, im ganzen ist aber deren Dichte bei diesen geringer. Am größten ist die Zahl der Obstbäume im Norden, in den Gemeinden, die direkt den Stuttgarter Markt beliefern, so in Sillenbuch (6820 B./100 ha Nutzfläche), Ruit (5570 B./100 ha), Kemnat (5505 B/100 ha), u. a. Hier ist auch die Qualität des Obstes eine viel höhere. Neben Tafelbirnen und Tafeläpfeln ist hier auch der Anbau von hochwertigem Steinobst, von Pflaumen, Aprikosen und Pfirsichen viel größer als in den anderen Gemeinden. Natürlich wirkt sich bei der Zahl der Obstbäume die große Zahl von Obstgärten aus, so zum Beispiel in Vaihingen (7931 B/100 ha), die die städtische Bevölkerung hier besitzt. Etwas größer als in den anderen Gemeinden, ohne den besonderen Einfluß des Stuttgarter Marktes, ist der Obstbau in den Gemeinden am Schönbuchrand, Bonlanden, Plattenhardt und Stetten.

Die kleine Rebfläche, die die Gemeinde Bonlanden aufweist, liegt nicht auf der Filder, sondern an dem windgeschützt im Schönbuch liegenden Südhang des Uhlbergs rund 450 m hoch auf den Böden der Knollenmergel. Er ist nur noch von geringer Bedeutung, weshalb eine weitere Beschreibung nicht nötig erscheint.

11. Zusammenfassung.

Mehr als die anderen Landschaften sind die Filder im Aufbau und Aussehen der Landschaft einheitlich. Nicht in demselben Maße ist dies jedoch mit der Wirtschaft dieses Gebiets der Fall. Der Einfluß von Stuttgart und Eßlingen im Norden und Nordosten ist sehr stark und hat hier und beinahe in allen Fildergemeinden zum Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung und zum Ueberwiegen der anderen Berufen Zugehörigen geführt. Von Süden her, von Nürtingen und den kleinen Industrieorten im Neckartal und Albvorland wirkten dieselben Faktoren nur in etwas geringerem Maßstab auf die Filder ein. So sind in fast allen Orten Kleinbetriebe und Parzellenbetriebe vorherrschend, die nur das zur Selbstversorgung Nötige und teilweise nicht einmal dies in der benötigten Menge anbauen können. Diese Orte und Betriebe unterscheiden sich von den wenigen im

Gegensatz zu ihnen und trotz der Nähe der Industrie erhaltenen größeren Betrieben durch die etwas anderen Kulturen — zum Beispiel mehr Dinkel als Weizenbau, Gerste statt Hafer, größere Kartoffelflächen, und durch die Viehhaltung.

Bei den größeren Betrieben ist der Einfluß der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim, das mitten im Gebiet liegt, ebenfalls stärker zu bemerken als bei den kleineren. Gegensätze, die aus der Geschichte einzelner Orte herzuleiten sind, wie bei Neuhausen, tragen ebenfalls zur Vielgestaltigkeit der Wirtschaft dieser Landschaft bei.

V. Das Albvorland.

1. Lage und Grenzen.

Lagen die beiden zuletzt behandelten Landschaften, Schönbuch und Filder, in ihrem ganzen Umfang im Bereich des Arbeitsgebiets, so ist dies mit der letzten wieder nicht mehr der Fall. Das hier genauer untersuchte Gebiet stellt einen Ausschnitt aus dem langen Streifen des sich von Südwesten nach Nordosten hinziehenden Albvorlandes dar. Selbst der im allgemeinen als mittlere Teil bezeichnete Abschnitt ist nur teilweise erfaßt.

Unser Ausschnitt beginnt im Westen etwa auf der Höhe von Tübingen mit den Härten, umfaßt das Gelände zwischen dem Neckartal und dem Albrand und wird im Osten begrenzt durch den Höhenzug, der die Wasserscheide zwischen dem Ermstal und dem Neuffener Tal bildet. Es umfaßt so im wesentlichen den Raum um Reutlingen und Metzingen, und nur wenige Orte stehen noch mehr unter dem Einfluß von Tübingen und Nürtingen.

2. Aufbau und Oberflächengestaltung.

Das mittlere Albvorland wird aufgebaut von den Schichten des Lias, des schwarzen Jura und dem die nördliche Stirnseite der Alb bildenden Weißen Jura. Die verschiedenen Formationen mit den ihrer Beschaffenheit und Mächtigkeit entsprechenden Stufen und Terrassen geben die Grundlage ab für das Kulturland und die dort liegenden Siedlungen. Dieser Landstreifen zwischen Neckar und Alb ist durch

die große Zahl größerer und kleinerer Bäche, die am Rande der Alb entspringen, in einzelne Platten, Riedel und Einzelberge zerlegt. Dazu kommen noch gerade in unserem Gebiet die zahlreichen Vulkanembryone, die mit den ihnen eigenen Formen das Landschaftsbild zum reichsten des ganzen Arbeitsgebietes machen.

Die Vielgestaltigkeit ist mit ein Hauptmerkmal dieser Landschaft. Im nordwestlichen Teil unseres Abschnitts, wo der Neckar vom Albtrauf noch weiter entfernt ist, sind die Flächen des Lias α wie auf den Fildern und im Schönbuch mit fruchtbarem Lößlehm bedeckt. Zwischen Steinlach- und Echaztal bildet eine solche Liasplatte eine eigene Landschaft, die deshalb auch ihren besonderen Namen erhalten hat, die Härten. Die Fläche selbst ist waldfrei. Ihre vom Keuper gebildeten steilen Abhänge zur Steinlach, zum Neckar- und Echaztal sind dagegen dem Wald überlassen. Weiter im Osten zwischen Echaz und Erms werden die Flächen des Lias α an Umfang kleiner, und die übrigen Liasschichten nehmen ebenfalls einen Teil dieses Gebietes ein. Kalk, Mergel, Tone, und Schiefer folgen einander in diesen Schichten sehr rasch, sodaß keine von ihnen landschaftlich zur Auswirkung kommt. Die vielen Wasserläufe ergeben ein flachwelliges Gelände mit sanften Formen. Die größeren Täler sind, solange sie sich im Lias bewegen, breit und flach; erst in ihrem Unterlauf beim Eintritt in den Keuper werden sie enger und ihre Hänge steiler.

Der Braune Jura, bereits zum Schichtenbau der Alb gehörig, ist landschaftlich und wirtschaftlich zum Albvorland zu rechnen. In ihm beginnt bereits der Anstieg, der dann von den Kalkfeldern des Weißen Jura gekrönt wird. Rund 200 m mächtig, besteht auch er wieder aus verschieden gearteten Schichten, die die verschiedenen Stufen bilden.

Die unteren Schichten des Braunen Jura sind weiche dunkle Tone, die über dem Lias den breit auslaufenden Fuß des Gebirges bilden. Der mittlere Braune Jura besteht aus Sandstein- und Kalkbänken und ist nicht so mächtig wie der untere Teil. Die oberen Schichten des Braunen Jura werden wieder aus dunklen Tonen gebildet, die aber meist vom Schutt des Weißen Jura bedeckt sind.

Oestlich der Erms wird der Anteil des Lias noch geringer. Der Braune Jura und damit der Albanstieg tritt noch näher an den Neckar heran. Hier sind die Bergkegel mit ihrem vulkanischen Kern besonders häufig, so der Metzinger Weinberg, der Hofbühl, der Jusi, der Florian, um nur die wichtigsten zu nennen.

3. Landschafts- und Siedlungsbild.

Der Vielgestaltigkeit und Abwechslung der geologischen und morphologischen Grundlagen entspricht auch die Bodenbedeckung. Die Liasflächen und flachen Hänge sind Acker- und Wiesenland, letzteres meist mit einem Wald von Obstbäumen bedeckt. Die Nordhänge des unteren Braunen Jura tragen meist Laubwald, der dann an den Südhängen, vor allem der Zeugenberge und Vulkankegel Weinbergen Platz macht. Die Terrassen des mittleren Jura tragen meist Ackerflächen, die Hänge des oberen wieder Wiesenland. Die Täler einschließlich des Neckartales sind mit ihren alluvialen Aufschüttungsböden dem Wiesenland vorbehalten. Auch das Siedlungsbild ist ein sehr vielgestaltiges. Die Dörfer in den Tälern tragen meist nur noch in ihrem alten Kern das Bild des alten Haufendorfes, mit Bauernhäusern, wie in den früher besprochenen Gebieten. Rings um den alten Ort, vor allem entlang den Hauptstraßen, hat sich eine Reihe von kleinen Bauernhäusern und Arbeiterwohnhäusern eingefunden, die ein deutliches Zeichen der großen Güterzerstückelung und der Industrialisierung sind. Entlang den wasserreichen Bächen, der Echaz und der Erms stehen Fabriken, sodaß der Siedlungsfaden entlang dieser Bäche nicht abreißt. Anders ist es, wo der Lias α noch größere Flächen bildet. Hier haben die Haufendörfer meist noch ihren landwirtschaftlichen Charakter erhalten. Obwohl auch sie einen großen Teil der Arbeiterschaft der Talindustrieen stellen, sind sie wie die Orte auf den Härdten, Wankheim, Jettenburg, Immenhausen, Mähringen, der Bevölkerung nach vorwiegend landwirtschaftlich.

Die Dichte und Berufsstruktur der Bevölkerung wird durch einige Zahlen noch deutlicher werden. Für das mittlere Albvorland ist die Dichte im Jahre 1925 nach Wolter [27]) wie schon erwähnt 240 E/qkm. In dem von uns untersuchten Teil des Gebiets ist sie jedoch wesentlich höher, nämlich 403 E/qkm im Jahre 1933, vor allem, da dieses die wichtigen Städte Tübingen (1050 E/qkm), Reutlingen (929 E/qkm), Metzingen (368 E/qkm) und Nürtingen (314 E/qkm) enthält, auf die rund 69% der Bevölkerung entfallen. Demzufolge ist auch der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung nur gering. Er beträgt im Durchschnitt kaum 25%. Aber auch hier zeigen sich, wie aus Karte 4 zu ersehen ist, Unterschiede, ebenso wie bei der Dichte (Karte 1 u. 2) und der Bevölkerungsbewegung der letzten Jahre (s. Aufstellung S. 26).

[27]) Wolter, E.: a. a. O. S. 56.

Nur ausnahmsweise, so in Reicheneck und Glems sinkt die Bevölkerungsdichte unter 100 E/qkm. Gering ist sie außerdem in den Dörfern auf den Härdten und einigen kleineren Gemeinden zwischen Metzingen und Nürtingen. Nur bei diesen wenigen Gemeinden macht auch der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung noch über 50% aus. Durch seinen außerordentlich hohen Prozentsatz von 90% fällt besonders Reicheneck auf. Dieser kann hier auf keinerlei wirtschaftliche Gründe zurückgeführt werden, wie bei den meisten der übrigen Gemeinden, wo die Verkehrslage mehr oder weniger am geringeren Einfluß von Industrie und Gewerbe schuld ist.

Diese noch heute vorwiegend landwirtschaftlichen Gemeinden sind es auch, bei denen in den Jahren von 1925 bis 1933 eine Abnahme der Wohnbevölkerung festzustellen ist. Im Albvorland war nach der Arbeit von Wolter die Zunahme von 1834 bis 1925 die höchste des Arbeitsgebiets, nämlich 71%. Nach unseren Berechnungen ist die Zunahme in den Jahren 1925 bis 1933 im Albvorland etwas geringer als auf den Fildern, nämlich nur 8.7% gegen dort 14.7%. Den größten Zuwachs haben natürlich die Städte erfahren, doch gibt es auch einige kleinere Gemeinden, die selbst Industrie aufweisen oder für den Pendelverkehr günstig liegen, und die eine starke Zunahme erfahren haben, wie zum Beispiel Bempflingen, bei dem die Bevölkerung um 15.5% stieg.

Ueber die Betriebsgrößen wurde bereits im allgemeinen Teil das Wesentliche gesagt. Die für den Kreis Nürtingen dort gegebenen Zahlen sind für dieses ganze Teilgebiet typisch. Der Kleinbetrieb und Parzellenbetrieb herrscht vor. Stärker als auf den Fildern ist hier noch die Parzellierung fortgeschritten. Auch dafür wurde im allgemeinen Teil ein Beispiel gegeben. Wesentliche Unterschiede, wie es bei einigen Gemeinden auf den Fildern der Fall war, bestehen hier im Albvorland nicht. Lediglich auf den Härdten sind noch etwas größere Betriebe und Parzellen anzutreffen, im Gebiet um Reutlingen, Metzingen und Nürtingen fällt lediglich wieder Recheneck durch eine etwas größere Zahl von Betrieben über 2 ha auf.

Auf den übrigen Schichten des Lias wie auch auf dem unteren Braunen Jura sind Siedlungen seltener und meist auch kleiner infolge der ungünstigen morphologischen Verhältnisse dieser Schichten. Die breitere Terrasse im mittleren Braunen Jura ist für die Besiedlung und den Ackerbau viel günstiger, deshalb haben wir auch dort wieder einige vorwiegend landwirtschaftliche Gemeinden.

4. Die Böden.

Die für die Landwirtschaft wichtigen Bodenarten sind ebenfalls sehr wechselnd. Die Böden des Lias und der auf ihm lagernde Lehm und Lößlehm wurden bereits früher besprochen. Die übrigen Schichten des Lias liefern meist mehr oder weniger schwere Mergelböden, meist dunklerer Farbe, von denen nur die oberste Schicht nährstoffreicher und bei etwas größerer Ausdehnung für den Ackerbau günstig ist. Ueber dem Plateau des Lias beginnen die Böden des Braunen Jura. Es sind meist tonreiche Mergelböden, von gelblich-grauer oder bräunlich-gelber Farbe, die meist tiefgründig sind. Schwerer und lettenartig werden sie im oberen Teil des Braunen Jura und sind hier auch schon von Kalkgeröllen des Weißen Jura durchsetzt, sodaß sie für den Ackerbau nicht mehr in Frage kommen.

5. Das Klima.

Die klimatischen Verhältnisse des Albvorlandes einschließlich des Neckartales zeigen bereits den starken Einfluß der Alb.

Zwischen dem Neckartal und den Albvorbergen zeigen sich Unterschiede, die durch die günstige Verteilung von Beobachtungsstationen deutlich werden. Gerade das mittlere Gebiet ist den beiden anderen Teilen des Albvorlandes gegenüber im Vorteil[28]). Dies zeigt der Weinbau, der nur hier im mittleren Albvorland getrieben wird. Die mittlere Jahrestemperatur liegt zwischen 8—9°. Sie ist in den Orten des Neckartales etwas tiefer als in den am Hang oder am Albtrauf gelegenen Orten, da sich hier die Temperaturumkehr stark bemerkbar macht. Die kalte Luft kann in die Kälteseen im Tal abfließen. Dies zeigt sich bei den Wintertemperaturen und den Frosttagen. Im Sommerhalbjahr dagegen ist in den Tälern die Sonnenwirkung eine größere und günstigere und bringt höhere Temperaturen mit sich. Folgende Darstellungen sollen dies näher aufzeigen:

	Tübingen	Reutlingen	Neuffen
Höhe in m	325	353	408
Winterhalbjahr	2.2	2.3	2.7
Sommerhalbjahr	14.2	14.1	14.1
Jahr	8.2	8.2	8.4

[28]) Marx, R.: Die klimatischen Verhältnisse der Schwäbischen Alb. Stuttgart 1921. S. 194 ff. Ihm sind auch die folgenden Daten entnommen.

Für die Stärke der Temperaturumkehr führt Marx als Beispiel den Dezember 1879 mit folgenden Werten an:

	Höhe in m	Mittel	Abs. Max.	Abs. Min.
Tübingen	325	— 11.3	6.5	— 19.5
Kirchheim	320	— 10.6	5.6	— 26.6
Schopfloch	770	— 6.5	6.0	— 19.0

Die Temperaturumkehr macht sich natürlich auch bei den mittleren Frostgrenzen bemerkbar. So hat Tübingen als Datum des ersten und letzten Frostes den 27. Oktober und den 7. Mai, Kirchheim den 16. Oktober und den 1. Mai, und das 530 m hoch gelegene Hechingen[29]) den 1. November und den 26. April. Damit ist die Zahl der Tage der frostfreien Zeit für Tübingen mit 163 die niederste, sie ist auch bedeutend niedriger als in Hohenheim (186). Auch die Zahl der Wintertage ist in Tübingen entsprechend höher. Tübingen hat 31 Tage, Kirchheim 24, Hechingen 28 Tage, in denen die Temperatur nicht über 0° steigt. Auch bei der Bewölkung zeigen sich Unterschiede zwischen Tübingen und den am Albrand oder in den Albtälern gelegenen Gemeinden. So ist die jahreszeitliche Bewölkung in:

	Winter	Frühjahr	Sommer	Herbst	Winter
Tübingen	7.1	6.4	5.7	6.6	6.5
Kirchheim	6.3	5.6	4.8	6.2	5.8

Die bei Kirchheim erscheinende niedere Bewölkungszahl ist auf die Einwirkung der Alb zurückzuführen, die aber dann andererseits auch wieder sehr viel Nebeltage bedingt, sodaß auf diese Weise ein Ausgleich erzielt wird. Es hat nämlich Tübingen im Jahr durchschnittlich 60.1 Nebeltage, Kirchheim dagegen 124. Dies ist gegenüber Hohenheim mit nur 36.4 ein sehr großer Unterschied, der durch die freie Lage Hohenheims einerseits, und die Tallage von Tübingen und Kirchheim andererseits bedingt ist.

Weniger differenziert als die Temperaturen sind die Niederschläge. Da das Gebiet im Regenschatten des Schwarzwaldes liegt, ist die Traufwirkung der Alb nicht so stark wie man eigentlich erwarten sollte. Immerhin ist die jährliche Niederschlagsmenge am Hang größer als im Vorland. Tübingen hat im Mittel der Jahre

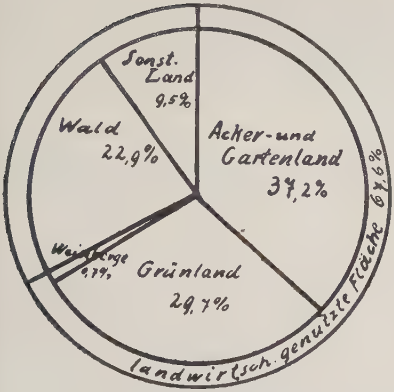
[29]) Zum Vergleich wurden hier einige Orte im Hang und Trauflage zugezogen, die zwar nicht im Arbeitsgebiet liegen, aber in dessen Nähe und entsprechender Lage.

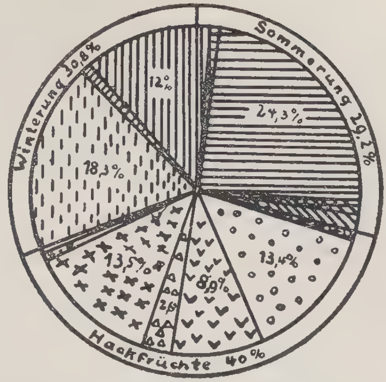
1893—1912 689 mm, Kirchheim, das ähnlich wie Reutlingen gelegen ist, bereits 736.9 mm. Die stärksten Niederschläge fallen oben am Trauf. Schopfloch, das dort gelegen ist, hat 1067 mm.

Die höchsten Niederschläge fallen auch hier im Sommer und zwar im Juli, die geringsten im Februar. Deshalb sind die Tage mit Schneedecke sehr gering. Sie schwanken in den einzelnen Jahren ungemein, leider sind genauere Angaben darüber nicht vorhanden. Die Häufigkeit von Gewittern ist im Neckartal und entlang der Alb, wie wir gesehen haben, die größte des Arbeitsgebiets. Wir haben hier eine der Zugstraßen der Gewitter in Württemberg. Demzufolge sind auch entlang der Alb Hagelfälle häufiger als im Gäu, im Schönbuch oder auf der Filder. Im Albvorland liegen deshalb einige vom Hagelschlag besonders häufig betroffenen Gemeinden. In unserem Arbeitsbereich ist nur Bempflingen hervorzuheben.

Auf phänologischen Karten erscheint das Neckartal mit seiner Umgebung dem Albvorland gegenüber günstiger. Es steht dies in keinem Widerspruch zu den oben angegebenen klimatischen Verhältnissen. Der Eintritt des Frühlings (Aufblühen der Frühäpfel) liegt an den Hängen der Alb schon aus den oben erwähnten ungünstigeren Lagen zur Sonne, der geringeren Insolation etwas später als im Neckartal. Dafür ist aber die Gefahr des Erfrierens im Neckartal eine größere, dies zeigt sich beim Obstbau, der an den Hängen der Alb viel größer ist, als in den unteren Tälern. Die hohen Sommerwärmen ermöglichen im Neckartal auch den Anbau von wärmeliebenden Pflanzen. So wird hier, wenn auch selten, Mais zum Körnergewinn angebaut, der im Arbeitsgebiet sonst nur zu Futterzwecken gebaut wird.

6. Das Kulturartenverhältnis.





Kulturartenverhältnis (links):

Geſamtfläche des unterſuchten Gebiets		26 178 ha	
Davon ſind	Acker- u. Gartenland	9 720 ha	= 37.2%
	Grünland	7 777 ha	= 29.7%
	Weinberge	179 ha	= 0.7%
	Wald	5 988 ha	= 22.9%

Anbauflächenverhältnis (rechts):
ſ. Erläuterung am Ende der Arbeit.

Welchen Anteil das Ackerland und das Grünland an der Geſamtfläche haben, geht aus dem obigen Diagramm hervor. Der Wald iſt den natürlichen Verhältniſſen entſprechend etwas ſtärker beteiligt. Bei den meiſt ſchweren Böden und der reichen Gliederung des Albvorlandes iſt mit einem höheren Anteil des Wieſenlandes an der in landwirtſchaftlicher Benutzung ſtehenden Fläche zu ſchließen. Dies iſt auch tatſächlich der Fall, wie Karte 5 und das Diagramm zeigen. Kleiner als durchſchnittlich iſt die Wieſenfläche in den Gemeinden, deren Markungen von den fruchtbaren Böden des Lias α und der auf ihm lagernden Lößlehmſchicht gebildet werden, ſo auf den Härdten, wo das Ackerland 75% der Nutzungsfläche einnimmt. Der Anteil des Ackerlandes ſinkt unter 60% in den Gemeinden, die in den Tälern liegen und nicht entſprechend große Ackerflächen auf einer Liasfläche links oder rechts des Neckars beſitzen oder die vorwiegend auf dem Braunen Jura liegen. Hier bildet die Gemeinde Glems mit weniger als 40% Ackerland die Grenze nach unten.

Neben dem Ackerland ist in einzelnen Gemeinden noch das Rebland zu erwähnen, das im Gebiet früher viel ausgedehnter war, heute aber zugunsten des sichereren und ertragreicheren Obstbaues zurückgegangen ist. Den größten Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche hat das Rebland in der Gemeinde Neuhausen/Erms, wo es 7% ausmacht (43 ha). Ihr folgen Metzingen mit 5% (50 ha), Kappishäusern und Kohlberg mit je 4% (4,1 ha und 12.8 ha), Reutlingen hat ebenfalls 53 ha Rebland, es macht dies aber bei der großen Markungsfläche nur 2% aus.

7. Das Wiesenland.

Da auch im Albvorland durchweg Stallfütterung herrscht, ist der größte Teil des Grünlandes Wiesenland. Weiden sind zwar gegenüber dem übrigen Gebiet größere Flächen vorhanden, aber es handelt sich hier durchweg um geringe Weiden, die nur der Schafzucht dienen. Diese Weidflächen liegen meist im oberen Teil des Braunen Jura, an der Grenze zum Weißen Jura. Den größten Prozentsatz weist hier Glems auf (26.5% der Nutzungsfläche), das im oberen Braunen Jura liegt, und einen Teil seiner Markung bereits auf einer Terrasse des Weißen Jura, rund 350 m höher als das Dorf, liegen hat. Dieser Markungsteil „Roßweide" wird nach einem besonderen System bewirtschaftet, das später beschrieben werden soll, sodaß der größte Teil desselben als Schafweide genutzt wird. Eine Pflege wird mit Ausnahme der „Roßweide" diesen Weideflächen nicht zuteil. Von den übrigen Wiesen wird im allgemeinen wie üblich Heu und Oehmd gewonnen, und in den meisten Jahren noch ein dritter Schnitt im Herbst frisch verfüttert. Nur ausnahmsweise dienen die Wiesen auch sonst zur Grünfütterung. Die Düngung geschieht wie im ganzen Gebiet auch hier vornehmlich mit Stallmist, der entsprechend der verhältnismäßig starken Viehhaltung, reichlich vorhanden ist. Die Wiesen an den Hängen sind fast durchweg Baumwiesen, tragen also Doppelkulturen, sodaß der Gras- und Heuertrag von ihnen nicht besonders hoch ist. Höher dagegen ist er auf den Wiesen in den Tälern. In den größeren Nebentälern des Neckars, im Echaz- und Ermstale, so in den Gemeinden Betzingen, Wannweil, Bempflingen und Neckartenzlingen finden sich Wässerwiesen. Leider ist die Bewässerung hier stark von der unregelmäßigen Wasserführung der Bäche abhängig, da bei niederer Wasserführung das Wasser von den zahlreichen Fabriken benötigt wird, und die Wässerung der Wiesen unter Umständen ganz unterbleiben muß. Aus diesem

Grunde sind die Wässerungsanlagen teilweise in den letzten Jahren auch stark vernachlässigt worden.

Einer weiteren Umwandlung von Ackerland in Wiesenland, wie sie vor einigen Jahren den Boden- und Feuchtigkeitsverhältnissen entsprechend angeregt wurde, ist der Bauer nur in sehr geringem Maße nachgekommen. Da er den Wunsch hat, das für den eigenen Bedarf Notwendige, vor allem auch Brotgetreide, möglichst selbst zu erzeugen, und er bei der meist kleinen Fläche von der Viehhaltung allein nicht leben könnte. Heute ist man, was die Umwandlung betrifft, allerdings im großen Ganzen gegenteiliger Meinung, doch kann die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit eines Grünlandumbruches bei derart unterschiedlichen Bedingungen nicht generell, sondern nur von Fall zu Fall entschieden werden.

8. Der Getreidebau.

Auch hier im Albvorland ist die Dreifelderwirtschaft das übliche Anbausystem. Versuche mit der Fruchtwechselwirtschaft wurden in Kusterdingen gemacht, die Bauern kehrten aber zur Dreifelderwirtschaft zurück. Die Darstellung des Anbauverhältnisses zeigt, daß die Verteilung auf die drei Zelgen hier im Albvorland dem theoretischen Verhältnis am nächsten kommt. Das Winterfeld nimmt 30.8% der Ackerfläche ein, das Sommerfeld 29.2% und Hackfrüchte und Feldfutterbau 40%. Die Hauptbrotfrucht ist hier im Albvorland, wie die Karte 6 zeigt, der Dinkel. Eine Ausnahme machen die Gemeinden, die zum Teil oder vorwiegend Lößlehmböden haben, also vor allem die auf den Härten. Bei diesen ist der Dinkel wie in den übrigen Landschaften größtenteils vom Weizen verdrängt. Der Ackerbau spielt hier auch noch eine wichtigere Rolle als bei den anderen, bei denen die Viehzucht mehr im Vordergrund steht. Diese Gemeinden sind es auch hauptsächlich, die den Rückgang des Dinkelbaues, verursacht haben.

Der Dinkelanbau ist hier im Albvorland vor allem wieder auf die Bodenverhältnisse zurückzuführen, da der Weizen auf diesen schweren Böden viel öfter Mißernten bringen würde. Nicht ohne Einfluß ist auch das Vorherrschen von Klein- und Kleinstbetrieben, die stets als Begleiterscheinung eine gewisse Rückständigkeit aufweisen. Gleichzeitig zeigt sich beim Dinkelbau eine Uebergangserscheinung zur Albhochfläche, wo der Dinkel noch weniger von seiner früheren Stellung eingebüßt hat, ja sogar nach einem Rückgang nach dem Kriege wieder leicht zugenommen hat.

Den größten Unterschied gegenüber den anderen Gebieten weist im Albvorland das Sommerfeld auf. Es dient fast in seiner ganzen Ausdehnung dem Anbau von Gerste. Diese nimmt nämlich 83% des Sommerfeldes und damit 24.3% der Ackerfläche ein. Vom restlichen Land des Sommerfeldes ist fast die Hälfte 4.72% Mischfrucht, und zwar entweder Sommerweizen mit Gerste, oder Hafer mit Gerste. Das Gemisch Gerste/Sommerweizen wird zu Brotmehl verwendet, das Hafer/Gerstegemisch zur Verfütterung. Dieser hohe Gerstenanbau, der fast in allen Gemeinden gleich ist, hat verschiedene Gründe. Einmal wird Gerste hier ebenfalls viel als Brotfrucht verwendet, andererseits ist aber auch die Pferdehaltung sehr gering. Wie die Karte 9 zeigt, sind einige kleine Gemeinden da, in denen überhaupt kein Pferd ist. Die Bodenverhältnisse sind nur zum geringen Teil die Ursache des hohen Gerstenanbaues. Von Bedeutung sind viel eher wirtschaftliche Gründe. Von der nahen Alb, bei der die Voraussetzungen für den Haferbau besonders günstig sind, kommen auf dem Reutlinger Getreidemarkt größere Mengen von Hafer zum Verkauf. Da der Hafer aber im Preis niedriger ist als die Gerste und hier im Vorland die Möglichkeit, die Gerste als hochwertige Braugerste zu verkaufen, günstig ist, wird die Gerste an die Brauereien, teils örtliche, teils Stuttgarter Großbrauereien verkauft, und der eventuell nötige Bedarf an Hafer an der Reutlinger Schranne vom Albbauern direkt gekauft.

Weniger wegen seiner Bedeutung als wegen seiner Merkwürdigkeit soll hier noch der Anbau des Emers (Triticum dicoccum), einer dem Dinkel verwandten Getreideart besprochen werden. Er wird im Arbeitsbereich in Sondelfingen auf ganz kleiner Fläche noch angebaut. Entlang der Alb, so auch in einigen Steinlachgemeinden ist er außerdem noch zu treffen. Sein Anbau war früher etwas mehr verbreitet, doch war er nie von großer Bedeutung. (Anbauverhältnis zum Dinkel im Oberamt Reutlingen um 1825 etwa 2 : 48). Er wird als Sommerfrucht an Stelle von Hafer auf Umbruchäckern gepflanzt. Er soll auf den schweren Böden besser gedeihen als dieser, außerdem ein gutes Mehl liefern; er wird deshalb von den Bauern, die für Hafer keine Verwendung haben, an dessen Stelle gebaut.

9. Der Hackfruchtbau.

Den größten Teil des Hackfruchtfeldes nehmen Kartoffeln und Futterkräuter ein. Der Kartoffelanbau ist der großen Bevölkerungsdichte entsprechend hoch. Er übertrifft mit 13.4% im Durchschnitt

die bisher behandelten Gebiete. Allerdings steigt er nirgends so hoch an wie in den Arbeitergemeinden auf den Fildern, er sinkt aber andererseits auch nirgends so weit wie dort, zum Beispiel in Echterdingen. Hoch ist er in den Gemeinden Grafenberg, Kappishäusern und Tischardt.

Beim Anbau von Futterkräutern bringt neben der Stärke der Viehhaltung auch das Ackerland—Grünland-Verhältnis Unterschiede zwischen einzelnen Gemeinden mit sich. Abgesehen von den Städten nimmt der Feldfutteranbau in Gemeinden mit hohem Dauergrünland (s. Karte 5), wie zum Beispiel Raidwangen, Neckartailfingen, Neckartenzlingen, geringere Flächen ein als in Gemeinden mit weniger Wiesenland. Gepflanzt wird vor allem Rotklee, daneben auch Luzerne. Wie in den anderen Gebieten wird die Luzerne auch hier als mehrjährige Kultur auf solchen Grundstücken gebaut, die meist den Bodenverhältnissen entsprechend durch den Luzerneanbau eine Verbesserung erfahren und ohne Nachteil hochwertigen Kulturen mehrere Jahre entzogen werden können. Beim Umbruch sieht der Bauer wie überall darauf, daß er wieder richtig in den Turnus der Dreifelderwirtschaft kommt: „nicht aus dem Zelg kommt".

Der Anbau von Futterrüben ist etwas niedriger als in den früher betrachteten Gebieten. Gepflanzt wird vor allem eine lange gelbe oder rote Runkelrübe. In einigen höher gelegenen Orten, so in Glems, in Kappishäusern und Kohlberg werden daneben in geringerer Menge auch noch Kohlrüben als Futterrüben angebaut. Es ist dies bereits eine Uebergangserscheinung zu den Verhältnissen der Albhochfläche, wo vor allem den Feuchtigkeitsverhältnissen entsprechend mehr Kohlrüben gebaut werden.

Die in größerer Ausdehnung gepflanzten Gartengewächse (Durchschnitt 2.6%), Gemüse und Weißkohl, daneben auch Beerensträucher, spielen nur in einigen Gemeinden um Reutlingen und Metzingen und auf den Härdten eine Rolle. Am höchsten ist der Anbau in den Städten selbst, wo er über 4% des Ackerlandes einnimmt. Einige Gemeinden auf den Härdten mit ihren guten Böden haben einen nicht viel geringeren Anbau, zum Beispiel Kusterdingen und Wankheim. Nicht nur in Gärten, sondern auch auf dem Feld wird Gemüse, neben Weißkohl auch die anderen Gemüsearten, vor allem viel Bohnen, gebaut. Seiner Größe entsprechend ist der Einzugsbereich Reutlingens größer, sodaß selbst von den Härdten mehr Gemüse auf den Reutlinger als auf den Tübinger Markt kommt. Eine Konkurrenz auf dem Reutlinger Markt sind die Gemüsepflanzer und Gärtner des Neckartals bei Stuttgart, die infolge der klimatischen Gunst mit ihren Er-

zeugnissen wesentlich früher auf dem Markt erscheinen können. In den übrigen Gemeinden macht der Gemüseanbau kaum mehr als 2% des Ackerlandes aus, ja er sinkt in einigen sogar unter 1% wie in Neuhausen, Glems und Bempflingen.

Auch die Handelsgewächse Mohn und Reps, ebenso Hopfen oder andere Spezialkulturen sind im Albvorland nur noch selten anzutreffen, obwohl sie zeitweilig ebenfalls eine Rolle spielten[30]). Die Güter sind zu klein, so muß die zusätzlichen Lebenshaltungskosten die Arbeit in der Industrie bringen. Lediglich der Anbau von Mohn und Reps hat in den letzten Jahren wieder eine geringe Zunahme erfahren.

Eine Ausnahme im Wirtschaftssystem macht, wie schon erwähnt, die Gemeinde Glems. Das 350 m höher als das Dorf, 800 m über dem Meeresspiegel gelegene Feld ist Eigentum der Gemeinde, doch haben die Einwohner das Nutzungsrecht, d. h. es ist Allmendeland. Da wegen des großen Höhenunterschieds und des Fehlens einer günstigen Zufahrtsstraße die Bewirtschaftung und vor allem die Zufuhr des nötigen Düngers nicht möglich ist, mußte eine besondere Wirtschaftsform gefunden werden. Dies ist eine Art Feldgraswirtschaft. Das ganze Feld ist in sieben Teile eingeteilt. Eines dieser Teile wird nun jedes Jahr umgebrochen, es wird einmal Hafer gepflanzt, einmal Hackfrucht, und dieses Land dann als Wiese angesät. Das darauf folgende Jahr wird die Wiese einmal gemäht zur Gewinnung von Grassamen, der dann der Gemeinde gehört, die folgenden 4 Jahre ist das Land Schafweide. Während des Anbaus ist der jeweilige Teil an die Allmendeberechtigten ausgeteilt. Da das Land bei entsprechender Düngung besser genutzt werden könnte, die Bevölkerung aber nicht imstande ist, den erforderlichen Dünger zu kaufen, ist dieses Jahr der Gemeinde ein Zuschuß zu dieser Verbesserung aus Reichsmitteln bewilligt worden.

10. Der Obst- und Weinbau.

Sehr stark ist im Albvorland der Obstbau entwickelt. Die Obstbaumdichte ist neben der des Stuttgarter und Eßlinger Gebietes die dichteste des Landes. Infolge der vielen Obstgärten zeichnen sich die Städte durch besonders hohe Dichten aus (in Tübingen kommen rund 7840 Bäume auf 100 ha Nutzfläche, in Reutlingen 6450 Bäume, in Metzingen 6360). Auch in einigen anderen Gemeinden sind die

[30]) Breitmeier, O.: a. a. O. S. 58 ff.

Zahlen ähnlich hoch (Neuhausen 5060, Grafenberg 5350, Kappishäusern 4620, Tischardt 5930). Besonders hoch ist der Bestand an Kirschbäumen im Ermstal und den Gemeinden an dessen östlichem Hang, wo deren Anteil bis auf über 20% des Obstbaumbestandes steigt (Kohlberg 25%). Kirschen werden in den günstigen Jahren auch in Stuttgart und anderen Gegenden zum Verkauf gebracht. Beim übrigen Obst reicht nur in guten Jahren die Ernte zur Deckung des Bedarfs der dicht besiedelten Gegend aus, während in schlechteren Jahren noch kleinere oder größere Mengen, vor allem an Mostobst, zugeführt werden. Die Wahl der Sorten und die Pflege der Bäume ist hier im Gebiet eine sehr gute, da besonders von Reutlingen aus schon früh durch eine Lehranstalt (gegr. 1858) Vorbildliches geleistet wurde.

Der Weinbau erreicht hier im Albvorland Höhen bis zu annähernd 500 m ü. d. M. Er wird, wie schon erwähnt, an den Süd- und Südwesthängen der Vorberge gepflegt. Die Böden sind vorwiegend etwas sandige, aber kräftige Tonböden, die mit Kalkgeröllen durchsetzt sind. Aehnlich wie in den Keupergegenden („Mergeln") wird auch hier von Zeit zu Zeit frischer Boden zugeführt, wobei hier an Stelle des Mergels verwitterter Liasschiefer tritt, der an einzelnen Stellen in Gruben gewonnen wird. Im übrigen ist die Bewirtschaftung und Sortenwahl ähnlich wie sie am Schönbuchrand beschrieben wurde. Die Kelterung geschieht in den großen Keltern der Weinbauorte. Abgesetzt werden die Weine meist in der Nähe und hinauf auf die Alb. Die Zerstückelung der Weinberge ist wie fast in allen Weinbaugebieten eine sehr große, sodaß die einzelnen Besitzer nie Weinbauer allein sind, sondern nebenher noch Landwirtschaft betreiben.

11. Die Viehhaltung.

Die Rindviehhaltung ist im Albvorland entsprechend der größeren Bevölkerungsdichte stark. Sie ist höher als auf den Fildern und im Schönbuch. Außer in den Städten Reutlingen und Metzingen sinkt die Dichte nur in Neckartenzlingen und Glems unter 80. Besonders hoch ist sie in Degerschlacht, wo sie auf 280 steigt. Da es sich um Kleinbetriebe handelt, ist der Anteil von Milchkühen am Rindviehbestand ein größerer als in den mittleren und größeren Betrieben der vorwiegend agrarischen Gebiete. Die Milchkühe werden, wie Karte 10 zeigt, zu über 80%, in einem großen Teil der Gemeinden

sogar zu über 90%, ja in Grafenberg, Groß- und Kleinbettlingen, Kappishäusern und Tischardt alle zur Arbeit verwendet. Das Vorwiegen der Kleinbetriebe und die hohe Inanspruchnahme der Kühe zum Zug läßt darauf schließen, daß der Pferdebestand nur ein sehr geringer sein kann. Es entfällt bei einer Reihe von Gemeinden nicht einmal auf 100 ha Nutzland ein Pferd (s. Karte 9), d. h. daß in den kleinen Gemeinden nur eine ganz geringe Zahl von Pferden vorhanden ist, ja sogar in einzelnen überhaupt keines, wie nachstehende Zusammenstellung zeigt.

	Nutzfläche ha	Bevölk.	Pferde
Grafenberg	326.29	810	4
Großbettlingen	331.45	577	6
Kleinbettlingen	165.15	205	—
Kappishäusern	109.25	284	1
Tischardt	109.34	404	—

Die Schweinehaltung ist hier im Albvorland etwas stärker als auf den Fildern. Bei den einzelnen Gemeinden zeigen sich Unterschiede die aber in der Hauptsache gewohnheitsbedingt sind. Die kleineren Gemeinden, Degerschlacht und Reicheneck und Altdorf, haben einen Bestand von über 100 pro 100 ha. In diesen Gemeinden, so vor allem in Reicheneck (142 St./p. 100 ha), bildet die Schweinezucht wie in einzelnen Gemeinden der anderen Gebiete, einen Erwerbsquell der Einwohner, die die Ferkel auf den Märkten in Reutlingen, Metzingen und Nürtingen verkaufen.

Wie auf den Fildern hat auch hier im Albvorland die starke Zersplitterung des bäuerlichen Besitzes und die große Zahl der Kleinstbetriebe eine starke Ziegenhaltung hervorgerufen. Die Unterschiede zwischen einzelnen Gemeinden gehen wie üblich auf die mehr oder weniger starke Industrialisierung zurück, wie es am Beispiel einiger Fildergemeinden gezeigt wurde. So hat Reicheneck, das durch seine geringe Bevölkerungsdichte und den ganz geringen Anteil nichtlandwirtschaftlicher Bevölkerung aufgefallen ist, nach der Zählung von 1933 keine Ziege, während in der südlich davon gelegenen Gemeinde Sondelfingen auf 100 ha Nutzfläche beinahe 28 Ziegen kommen.

Beim Grünland war hier im Albvorland auch von absoluten Schafweiden, so zum Beispiel bei der Gemeinde Glems, die Rede. Daneben mag es vielleicht aufgefallen sein, daß bei der Viehhaltung die Schafzucht bisher nicht erwähnt worden war, obwohl doch Würt-

temberg für seine hohe Schafhaltung bekannt ist. Wir hatten aber bisher nur von der bäuerlichen Viehhaltung gesprochen, und es werden im Bauernbetrieb auch höchst selten Schafe gehalten, da dieser meist keine Weiden besitzt. Die Viehzählung Anfang Dezember jeden Jahres weist aber in vielen Gemeinden, und die letzten Jahre wieder in steigendem Maße, größere oder kleinere Schafherden auf. Diese Herden gehören Schafhaltern, die je nach der Jahreszeit sich mit ihren Herden in anderen Landschaften aufhalten. Im Sommer nutzen sie die großen Schafweiden der Alb, im Herbst ziehen sie in das Gebiet davor, ins Albvorland, die Gäuflächen, in den Schönbuch, auf die Fildern, und andere Gebiete, um dort die abgeernteten Felder, die Ackerraine und Wegränder und ab November teilweise auch die Wiesen abzuweiden. Mit Einbruch des Winters ziehen sie noch weiter ins Unterland, ins Rheintal und die Pfalz. Von den einzelnen Gemeinden wird nun die Markung zur „Nachsommerweide" an einen solchen Wanderschäfer verpachtet, der meist jeden Herbst in dasselbe Dorf kommt. Die Tiere sind immer im Freien und während der Nacht und auch Teile des Tags in Hürden eingesperrt. Sie liefern dabei einen für einzelne Kulturen, so zum Beispiel für das Kraut, besonders geschätzten Dünger. Der „Pferch", das heißt das Uebernachten der Schafe auf einem Grundstück, wird deshalb von den Landwirten meist in einer Versteigerung für eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Acker erworben. Der Preis richtet sich dabei nach der Größe der Herde und Zahl der Nächte. Die vom Schäfer bezahlte Pacht und der Erlös aus der Versteigerung des Pferches fließen der Gemeindekasse zu.

Bei der Geflügelhaltung zeigen sich gegenüber der Filder keine besonderen Unterschiede. Größer ist infolge der zahlreichen Wasserläufe der Anteil an Gänsen und Enten, die vielfach auch wegen der Federn gehalten werden. Aber gerade bei dem Wassergeflügel hat sich gegenüber früheren Jahren ein Rückgang gezeigt, während bei den Hühnern die Zahlen noch im Steigen sind.

12. Zusammenfassung.

Wie wir gesehen haben, ist im Albvorland die Güterzerstückelung viel weiter fortgeschritten, die landwirtschaftlichen Betriebe sind deshalb viel kleiner und die Bevölkerungsdichte ist höher als in den vorher betrachteten Landschaften. Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn die landwirtschaftliche Bevölkerung nur noch ausnahmsweise in einigen

Gemeinden überwiegt. Allerdings sind sehr viele in anderen Berufen Tätige mehr oder weniger auch Landwirte, aber es ist dies statistisch nicht zu erfassen, und es verändert das Bild der Landwirtschaft auch nicht wesentlich. So ist hier die Landwirtschaft ganz auf Selbstversorgung eingestellt und nur weniges gelangt zum Verkauf. Das ganze Gebiet ist für landwirtschaftliche Produkte Zuschuß-, nicht Ueberschußgebiet. Daran ändern auch die wenigen Gemeinden, die Gemüse und vor allem Viehprodukte verkaufen können, nichts. Trotz seiner Vielgestaltigkeit der Landschaft ist die Wirtschaft einheitlicher und weist nicht Unterschiede auf, wie es auf den Fildern zum Beispiel der Fall war. Lediglich die kleine Gemeinde Reicheneck bei Metzingen macht hier eine Ausnahme. Marktmäßig steht das ganze Gebiet unter dem Einfluß von Reutlingen und nur an den Rändern macht sich auch der von Tübingen und in geringerem Maße der von Nürtingen, das ja selbst noch etwas mehr Landwirtschaft hat, bemerkbar.

Schluß.

Im Vorhergehenden ist der Versuch gemacht worden, die Landwirtschaft verschiedener Landschaften in ihrer geographischen Verbreitung und ihrer geographischen Bedingtheit zu untersuchen. Da es sich um eine geographische Arbeit handelt, sollte mit Absicht auf die Betrachtung und Beschreibung derjenigen Eigenschaften und Unterschiedlichkeiten der Landwirtschaft verzichtet werden, die ins eigentliche Forschungsgebiet der Landwirtschaftslehre gehören. Dies bedeutet nicht, daß diese Dinge dem Geographen unbekannt sein dürfen, nur erhalten sie ein anderes Gesicht bei ihm und stehen unter anderen Gesichtspunkten. Dabei muß in Kauf genommen werden, daß auch den Nichtlandwirt an sich interessierende Einzelheiten in einer derartigen geographischen Untersuchung unerwähnt bleiben, sie sind damit nicht unberücksichtigt geblieben, sondern es geschieht dies im Interesse der Geschlossenheit des Bildes.

Bei einer Betrachtung der deutschen Landwirtschaft im großen und bei der Bildung gleichartiger Bezirke wird das von uns untersuchte Gebiet stets als gleichartig erscheinen, da es im Wirtschaftssystem sowohl wie in den anderen Hauptzügen der landwirtschaftlichen Betriebsform keine wesentlichen Unterschiede aufweist. Die Abweichungen vom Durchschnitt sind nur graduell, nicht grundsätzlich. Ueberall finden wir die Dreifelderwirtschaft, mit starker Viehhaltung, überall

herrschen Kleinbetriebe vor und überall steht bei den Betrieben die Selbstversorgung an erster Stelle. Dagegen treten nun in einzelnen Gebieten und Gemeinden Sonderkulturen auf, oder die eine Fruchtart tritt zu Gunsten einer anderen mehr oder weniger zurück. Die Standortskräfte, die diese Unterschiede bedingen, sind verschieden und zahlreich. Im Schichtstufenland wechseln mit den Formationen nicht nur die Böden, sondern auch die Landschaftsformen. Beide aber wirken im Landbau sowohl auf das Kulturarten- als auch das Anbauverhältnis ein. Der Uebergang von der vorwiegend agrarischen Landschaft des Gäus mit einer Bevölkerungsdichte von rund 130 E/qkm zu Gebieten, wie Filder und Albvorland mit Dichten von 250 E/qkm und mehr — auch diese Dichten sind ja von natürlichen und wirtschaftlichen Faktoren bestimmt — müssen sich bemerkbar machen.

Am offenkundigsten treten die Bodenverhältnisse beim Kulturartenverhältnis zu Tage. Die Gäuflächen und die fruchtbare Filderebene mit den guten, nicht zu feuchten Lößlehmböden und den wenigen Tälern weisen wenig Wald auf, und es steigt vor allem das Ackerland auf durchschnittlich über 70% der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Der Ackerbau herrscht vor. Im Schönbuch habe ich gezeigt, daß eben diese Gründe eine Zweiteilung der Landschaft bedingen, einmal in die Gemeinden, die vorwiegend an den Liasflächen mit ihren Lößlehmböden teilhaben und die anderen, deren Kulturland auf die Keupergebiete und die Täler fällt. Im Liasgebiet ist nicht nur der Anteil der landwirtschaftlichen gegenüber der forstwirtschaftlichen Fläche größer, sondern das Ackerland überwiegt auch gegenüber dem Wiesenland. Im Albvorland bringen die vielen Täler, vor allem auch das Neckartal, die zahlreichen Hänge, die für den Ackerbau ungünstig sind, wie auch die schwereren und feuchten Böden ein Ueberwiegen des Grünlandes mit sich.

Aber auch beim Anbauartenverhältnis zeigen sich ähnliche Unterschiede, die in erster Linie den Bodenverhältnissen zuzuschreiben sind. Der Anteil der Getreidefläche am Ackerland ist in den einzelnen Landschaften nicht so sehr verschieden. Dagegen ist im Heckengäu und im Albvorland der Dinkelbau noch stärker als in den anderen Gebieten. Ich habe gezeigt, daß dies seinen Grund eben wieder in den Bodenverhältnissen hat. Stärker kommt die Gunst beziehungsweise Ungunst der Böden bei den Spezialkulturen der Teilgebiete zum Ausdruck: dem Anbau von Linsen im Heckengäu, von Zuckerrüben und Hopfen im Herrenberger Gäu und von Weißkohl auf den Fildern. Bei Futterpflanzen ergeben sich Aenderungen nicht nur in der Anbauhöhe, sondern auch bei der Sortenwahl, so Esparsettebau auf den trockeneren

Kalkböden im Heckengäu, viel Luzerne am Schönbuchhang. Mit dem Feldfutterbau und der größeren oder kleineren Wiesenfläche ändert sich auch der Rindviehbestand in den einzelnen Landschaften und Gemeinden.

Weniger als die Bodenverhältnisse wirkt sich das Klima in unserem Arbeitsbereich als Ursache für Unterschiede aus. Aber der hohe Obstbau und der Weinbau an den südlichen und südwestlichen Hängen des Schönbuchs, an den Hängen zum Neckartal und im Albvorland sind der Oberflächengestaltung im Verein mit dem Kleinklima, vor allem der stärkeren Sonneneinstrahlung zuzuschreiben. Die offenen Flächen des Gäus und der Filder sind wohl für den Kernobstbau gut geeignet, aber das Steinobst und hier vor allem die empfindlichen Arten wie Pfirsiche und Aprikosen kommen nur im unteren Neckartal und unter dem besonders günstigen Klima von Stuttgart in größerem Umfang zum Anbau.

Bei den Absatzverhältnissen zeigen sich für eine Reihe von Produkten keine wesentlichen Unterschiede. Dies gilt nicht nur für pflanzliche, sondern auch für tierische Produkte. Im ganzen Gebiet kann die Milch als Frischmilch und eventuell zur Herstellung von Butter abgesetzt werden, sodaß bei der Rindviehhaltung die Hauptbedeutung eben der Haltung von Milchvieh und dessen Aufzucht, aber nicht der Mästung zukommt. Lediglich um die Städte hat sich ein kleiner Kreis von Gemeinden herausgebildet, die in etwas stärkerem Maße leichtverderbliche Gemüse und Beeren anbauen. Dieses ist nicht allein durch die Größe des Marktes bedingt, sondern kann auch durch natürliche Faktoren größere Ausdehnung nach einer Seite erfahren, oder es kommen sogar wie bei Reutlingen Zufuhren von Frischgemüse aus anderen Gegenden vor.

Einige Erscheinungen endlich sind aus der Neigung und Eigenart der Bevölkerung und deren Lebensweise oder nur sehr schwer zu erklären. Der Krautbau auf den Fildern darf nicht mit dem absatzorientierten Gemüsebau gleichgesetzt werden. Seinen Ursprung und die Gründe für den heutigen Anbau hat auch Frauendorfer nicht genau zu erklären vermocht. Die großen Gegensätze, die bei der Betriebsgröße und Berufsstruktur einiger Fildergemeinden und bei Reicheneck im Albvorland hervortraten, sind nur durch die Eigenart der Bewohner, teilweise auch geschichtlich zu erklären. Andere Ernährungsweise der landwirtschaftlichen und der mehr industriellen und gewerblichen Bevölkerung und die mit der Berufsstruktur im Zusammenhang stehende verschiedene Bevölkerungsdichte haben Unterschiede, zum Beispiel beim Kartoffelanbau und Gerste—Haferverhältnis gebracht.

Alle diese in knapper Form wiederholten Unterschiede sind nie auf einen einzelnen Faktor allein zurückzuführen. Die verschiedenen Kräfte gegenseitig abzuwägen ist die Aufgabe des wirtschaftenden Menschen, er muß daraus erkennen, nicht nur was für ihn selbst, sondern auch für die Gemeinschaft das Beste ist. Wieweit dies im einzelnen der Fall ist, habe ich, soweit es möglich war, in der vorliegenden Arbeit zu zeigen versucht.

Literatur- und Kartenverzeichnis.

I. Allgemeine Literatur.

Aereboe, F.: Allgemeine landwirtschaftliche Betriebslehre. Berlin 1920.

Breitung, K.: Agrargeographische Untersuchung der nördlichen Rhön. Frankfurter Diplomarbeit. Maschinenschrift.

Büttner, H.: Die landwirtschaftlichen Betriebsformen im Ried, an der Bergstraße und im vorderen Odenwald. Rhein-Main.-Forsch. Heft 12. Frankfurt 1934.

Busch, W.: Die Landbauzonen im deutschen Lebensraum. Stuttgart 1936.

Deutscher Landwirtschaftsatlas. Bearbeitet im Stat. Reichsamt. Berlin 1934.

Ehmer, W.: Süddeutschland als Einheit und Wirtschaftsraum. Stuttgart 1930.

Engelbrecht, Th.: Die Landbauzonen der außertropischen Länder. Berlin 1899.

— —: Die Feldfrüchte des deutschen Reiches in ihrer geographischen Verbreitung. Berlin 1928.

Göritz, E.: Die im Königreich Württemberg üblichen Feldsysteme und Fruchtfolgen. Tübingen 1848.

Gradmann, R.: Süddeutschland. 2 Bde. Stuttgart 1931.

— —: Das Pflanzenleben der schwäbischen Alb. Tübingen 1900.

— —: Die ländlichen Siedlungsformen Württembergs. Peterm. Mitt. 1910, H. 5.

— —: Siedlungsgeographie des Königreichs Württemberg. Stuttgart 1914 u. 1926.

— —: Die Abstammung des schwäbischen Volkes. Stuttgart 1937.

Hennig, E.: Geologie von Württemberg nebst Hohenzollern. Berlin 1923.

Hörle, E.: Neue Landeskunde von Württemberg. Stuttgart 1927.

Kaserer, H.: Bodenbearbeitung und Fruchtfolge. Stuttgart o. J.

Krebs, N.: Landeskunde von Deutschland. Bd. III. Der Südwesten. Leipzig 1931.
— —: Die Verteilung der Bevölkerung Süddeutschlands auf geographische Einheiten. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. 1923.
Krzymowski, R.: Die landwirtschaftlichen Wirtschaftssysteme Elsaß-Lothringens. Gebweiler 1914.
— —: Philosophie der Landwirtschaftslehre. Stuttgart 1919.
Lohß, M.: Vom Bauernhaus in Württemberg und angrenzenden Gebieten. Heidelberg 1932.
Losch, H.: Die Statistik der Pendelwanderung. Württ. Jahrb. f. Stat. u. Landesk. 1929.
— —: Die berufliche Gliederung der Bevölkerung Württembergs. Württ. Jahrb. 1927.
Memmingers Württembergische Jahrbücher. Jahrg. 1836.
Paravicini, E.: Die Bodenbenützungssysteme der Schweiz in ihrer Verbreitung und Bedingtheit. Peterm. Mitt. Erg. H. 200. Gotha 1928.
Paulus u. Kull.: Ueber die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Königreichs Württemberg nach natürlichen Bezirken. Stuttgart 1873.
Preiser, E.: Die württembergische Wirtschaft als Vorbild. Stuttgart 1937.
Riehl, W. H.: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes. Leipzig o. J.
Scheu, E.: Zur Morphologie der schwäbisch-fränkischen Stufenlandschaft. Forsch. XVIII. 1909.
Stoll, H.: Urgeschichte des oberen Gäues. Veröffentl. d. Württ. Landesamts für Denkmalpflege. 7. Buch. Oehringen 1933.
Schrepfer, H.: Einheit und Aufgabe der Geographie als Wissenschaft. Frankfurt 1934.
Sering, M.: Die deutsche Landwirtschaft. Berlin 1932.
— —: Deutsche Agrarpolitik auf geschichtlicher und landeskundlicher Grundlage. Leipzig 1934.
Trüdinger: Das Hausiergewerbe in Württemberg. Schriften des Ver. f. Soz. Pol. Bd. 80. 1899.
— —: Die württembergische Landwirtschaft im Lichte der Statistik. Württ. Jahrb. 1927.
— —: Die Stellung Württembergs in der deutschen Volkswirtschaft. Württ. Jahrb. 1928.
— —: Der Gemeindegrundbesitz und insbesondere die Allmenden in Württemberg. Württ. Jahrb. 1925/26.

— —: Die Statistik des landwirtschaftlichen Anbaus und des Ernteertrags in Württemberg. Württ. Jahrb. 1932.

Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs. Jahrg. 1934.

Wagner, G.: Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte mit bes. Berücksichtigung Süddeutschlands. Oehringen 1931.

— —: Gestein und Siedlung im westl. Württ. Uhlig Festschrift. Oehringen 1923.

Waibel, L.: Probleme der Landwirtschaftsgeographie. Breslau 1933.

Wolter, E.: Die Bevölkerungsverteilung in den einzelnen Landschaften Württembergs von 1834—1925. Stuttg. Geogr. Stud. Stuttgart 1934.

Wirtschaft u. Statistik. 17. Jahrg. 1937 Heft 9.

Württemberg in Wort und Zahl. Herausgeg. v. Stat. Landesamt. Stuttgart 1930.

Das Königreich Württemberg. Herausgeg. v. Kgl. Stat. Landesamt. Stuttgart 1904—1907. Bd. 1 und 2.

II. Spezieller Teil.

A. Landschafts- und Wirtschaftskunde.

Albrecht, K.: Reutlingen und sein Raum. Erdg. u. landesk. Abh. a. Schwaben u. Franken. Heft 16. Oehringen 1934.

Breitmeier, O.: Die Härten. Erdg. u. landesk. Abh. a. Schwaben u. Franken. Heft 19. Oehringen 1935.

Bühler, A.: Beiträge zur Geschichte der größeren Waldgebiete in Württemberg. Der Schönbuchwald. Württ. Vierteljahrshefte N. F. 19. Stuttgart 1910.

Erläuterungen z. Geologischen Spezialkarte von Württemberg 1 : 25 000.
Blatt 68 Weil der Stadt.
69 Möhringen.
70 Stuttgart.
81 Aidlingen.
82 Böblingen.
95 Herrenberg.
96 Tübingen.

Hoffmann, H.: Landwirtschaft und Industrie in Württemberg, insbesondere im Industriegebiet der schwäbischen Alb. Berlin 1935.

Huttenlocher, Fr. Sonnen- und Schattenlage. Erdg. u. landesk. Abh. a. Schwaben u. Franken. Heft 7. Oehringen 1923.

— —: Filder, Glemswald und Schönbuch. Erdg. u. landesk. Abh. a. Schwaben u. Franken. Heft 15. Oehringen 1934.

Knödler, G.: Wirtschafts- u. Siedlungsgeographie des nordöstl. Schwarzwaldes und der angrenzenden Gäulandschaften. Erdg. u. landesk. Abh. a. Schwaben u. Franken. Heft 11. Oehringen 1930.

Schönleber, O.: Das Industriegebiet der schwäbischen Alb und ihr Vorland. Stuttg. Geogr. Stud. H. 2/3. Stuttgart 1926.

Uhlig, C.: Tübingen und Umgebung. Erdg. u. landesk. Abh. a. Schwaben u. Franken. Heft 8. Oehringen 1923.

Wagner, G.: Das Hecken- und Schlehengäu. In: Erdkundl. Quellenbuch, Deutschland II. Osterwieck 1927.

Oberamtsbeschreibungen von Württemberg. Versch. Ersch.-Jahre.
Oberamt Böblingen
Oberamt Calw
Oberamt Eßlingen
Oberamt Herrenberg
Oberamt Leonberg
Oberamt Nürtingen
Oberamt Reutlingen
Oberamt Tübingen
Oberamt Rottenburg
Oberamt Stuttgart-Amt
Oberamt Urach.

Württembergische Gemeinde und Bezirksstatistik. Herausgegeb. v. Stat. Landesamt. Stgt. 1935.

Mitteilungen des Württembergischen Statistischen Landesamts. Jahrg. 1933. 1934. 1935.

B. Bodenkunde.

Krische, P.: Die Verteilung der landwirtschaftlichen Hauptbodenarten im deutschen Reich. Berlin 1921.

Plieninger: Ueberblick über die wichtigsten Bodenarten Württembergs und deren Ursprungsgestein. Stuttgart 1918.

Paulus, E.: Beschreibung der landwirtschaftlichen Verhältnisse Württembergs nach sechs geognostischen Gruppen. Württ. Jahrb. f. vaterl. Gesch. Stgt. 1869.

Ramann, E.: Bodenkunde. Berlin 1905.

Sauer, E.: Die Hauptbodenarten Württembergs in: Die Ernährung der Pflanze. J. 1910.

C. Klima.

Bentele, B. Phänologische Untersuchungen aus Württemberg. Jahreshefte des Ver. f. vaterl. Naturkunde in Württemberg. Stuttgart 1917.

Hellmann: Klimaatlas von Deutschland. Berlin 1921.

Hiltner, E.: Die Phänologie und ihre Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung d. phänologischen Beobachtungen am Winterroggen in Bayern während der Jahre 1917—1925. Naturwissenschaft u. Landwirtschaft 1926 Heft 8.

Ihne: Phänologische Karte des Frühlingseinzugs in Mitteleuropa. Peterm. Mitt. 1905.

Kleinschmidt, K.: Die Häufigkeit dürrer und nasser Monate in Württemberg und Hohenzollern. Württ. Jahrb. 1929.

Köppen, W.: Grundriß der Klimakunde. Leipzig 1931.

Schrepfer, H.: Der Einzug von Sommer und Herbst in Deutschland im Rahmen des phänologischen Jahres. Dissertation Freiburg 1921.

— —: Blüte und Erntezeit des Winterroggens in Deutschland. Arbeiten d. DLG. Heft 321. Berlin 1922.

— —: Das Phänologische Jahr der deutschen Landschaften. Geogr. Zeitschr. 1923.

— —: Die Kontinentalität des deutschen Klimas. Peterm. Mitt. 1925.

Thost, E.: Das Klima des nördlichen Württembergs. Stuttg. Geogr. Studien. Bd. 24/25.

Marx, E.: Die klimatischen Verhältnisse der schwäbischen Alb. Württ. Jahrb. 1920. (Sonderdruck).

D. Landwirtschaft.

Brendler, E.: Die Dreifelderwirtschaft in Württemberg. Berlin 1930.

Brixner, Fr. Die Erzeugungs- und Absatzverhältnisse der württembergischen Landwirtschaft. Stuttgart u. Ravensburg 1930.

Bühler, A.: Die Benützung des Bodens in Württemberg. Württ. Jahrb. 1900.

Fischer, Hans: Die Stellung der württembergischen Landwirtschaft zum Markt. München 1934.
Frauendorfer, S. v.: Der Krautbau auf den Fildern b. Stuttgart. Hohenheimer Dissertation (Masch.-Schr.).
Gentner, W.: Untersuchungen über die Gründe des Zurückbleibens der Württembergischen Getreideernten hinter dem Reichsdurchschnitt. Dissertation Hohenheim 1924 (Masch.-Schr.).
Gradmann, R.: Der Dinkel und die Alemannen. Württ. Jahrb. 1901.
Heimeran, R.: Die Verteilung des Grünlandes in Württemberg. Hohenheim 1928.
Münzinger, A.: Der Arbeitsertrag der bäuerlichen Familienwirtschaft. Berlin 1929.
— —: Erzeugung und Verbrauch, Einfuhr und Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte in Württemberg. Berlin 1934.
Nastold, K.: Der württembergische Hopfenbau. Tübinger Staatswissenschaftliche Abhandlungen Heft 15. Stuttg. 1911.
Roemer, Th.: Handbuch des Zuckerrübenbaus. Berlin 1927.
Schroter, R.: Das Anbaugebiet des nordwestlichen Württemberg und seine Veränderungen. Stuttg. Geogr. Studien. Heft 27/28. Stuttgart 1930.
Stiegler, C.: Die Entwicklung des Hopfenbaus in der Weltwirtschaft. München 1927.
Trüdinger, C.: Ueber den württembergischen Weinbau, seine Entwicklung und seinen jetzigen Stand. Stuttgart. 1924.
Die württembergische Land- und Forstwirtschaft. Festschrift. Stuttgart 1925.
Württemb. Landwirtschaftskammer: Die landwirtschaftlichen Betriebs- und Intensitätsverhältnisse in Württemberg und Hohenzollern. Berlin 1930.
Württembergischer Obstbauverein e. V. Kalender 1934.
Die Erzeugungs- und Absatzbedingungen des deutschen Hopfenbaus. Berichte über Landwirtschaft. N.F. Sonderheft 37. Berlin 1931.

III. Karten.

Topographische Karte 1 : 25 000:
Blatt 68 Weil d. Stadt
Blatt 69 Möhringen

Blatt 70 Stuttgart
Blatt 81 Aidlingen
Blatt 82 Böblingen
Blatt 83 Neuhausen
Blatt 95 Herrenberg
Blatt 96 Tübingen
Blatt 97 Metzingen

Karte des deutschen Reiches 1 : 100 000:
Blatt 605 Eßlingen
Blatt 619 Reutlingen.

Uebersichtskarte von Württemberg und Hohenzollern 1 : 400 000.

Topographische Uebersichtskarte von Südwestdeutschland. 1 : 200 000 (Nordhälfte).

Geologische Spezialkarte von Württemberg 1 : 25 000.
Blatt 81 Aidlingen
Blatt 82 Böblingen
Blatt 95 Herrenberg
Blatt 96 Tübingen
Blatt 68 Weil d. Stadt
Blatt 70 Stuttgart

Geologische Uebersichtskarte von Württemberg. 1 : 200 000 Blatt Nordwest.

Markungskarte von Württemberg und Hohenzollern 1 : 200 000.

Markungskarte von Württemberg und Hohenzollern. 1 : 350 000.

Mittlere Niederschlagsverteilung im Jahr 1891—1920. (Drei Karten).

Handgezeichnete phänologische Karten der württembergischen Landeswetterwarte in Stuttgart.

IV. Nichtveröffentlichtes statistisches Material des Stat. Landesamts in Stuttgart.

Oberamtslisten der Anbaustatistik 1856—1934.
Ortslisten der Anbauerhebung 1933—1936.
d. landw. Betriebszählg. 1933—1936.
der Viehzählung 1933—1936.
der Obstbaumzählung 1933—1936.

V. Auskünfte.

1. Schriftliche.

Von Dekonomierat Foß, Leiter der Landwirtschaftsschule Herrenberg, Aufstellung über Sorten von Getreide und Kartoffeln, Sä- und Hackmaschinen, Kunstdüngerverbrauch im Herrenberger Bezirk.

Von Oberlehrer i. R. Mönch in Unterjesingen über den Weinbau im oberen Neckartal.

2. Mündliche.

Von den Leitern der Landwirtschaftsschulen in Herrenberg, Reutlingen, Rottenburg und Vaihingen a. d. V.

Von einer großen Anzahl von Bauern aus allen Teilgebieten des Arbeitsbezirks.

Erläuterungen zur Darstellung der Anbauflächenverhältnisse.

Die in den Diagrammen angegebenen Prozentwerte beziehen sich auf das Acker- und Gartenland, dessen Größe jeweils beim Kulturartenverhältnis ausgewiesen ist. Bei Mischgetreiden sind die beiden Signaturen übereinander gezeichnet, (z. B. Albvorland s. S. 119, Weizen/Gerste und Hafer/Gerste).

Die einzelnen Feldfrüchte und Nutzpflanzen sind durch folgende Schraffierungen und Zeichen dargestellt:



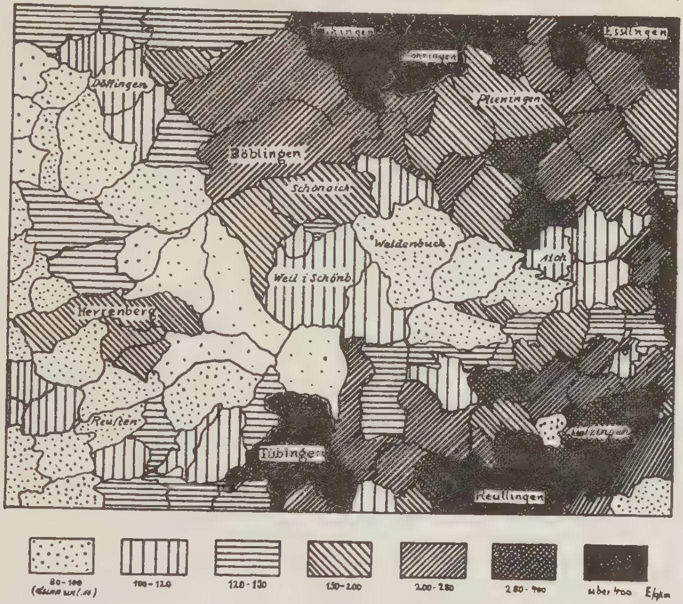
NB.: Die Darstellungen im Text und die nachfolgenden Kartogramme bilden nur eine Auswahl. Es konnten leider nicht alle hergestellten Zeichnungen und keine der zahlreichen Aufnahmen zum Druck kommen.

Lebenslauf.

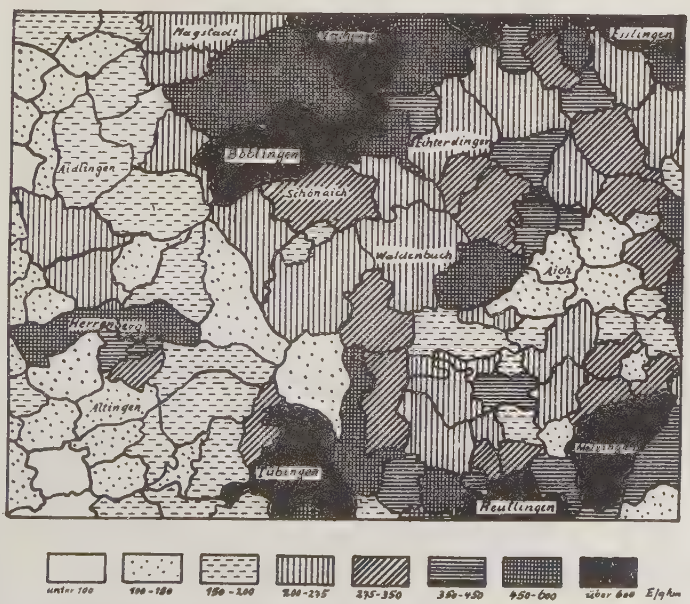
Am 24. November 1905 bin ich, Kurt Hauser, als Sohn des Kaufmanns August Hauser in Remmingsheim in Württemberg geboren. Ich besuchte die Volksschule in Remmingsheim, die Lateinschule in Rottenburg, die Friedrich-Eugens- und die Wilhelms-Oberrealschule in Stuttgart bis Obersekunda. Am 16. April 1923 trat ich als Lehrling bei der Depositenkasse Königstraße der Württembergischen Vereinsbank in Stuttgart ein. Bis Ende September 1929 war ich dann nach Ablauf meiner Lehrzeit bei verschiedenen Filialen der Württembergischen Vereinsbank und deren Rechtsnachfolgerin, der Deutschen Bank in Stuttgart und Ravensburg tätig. Mit dem Winter-Semester 1929/30 begann ich mein Studium an der Universität Frankfurt a. M. zunächst mit kleiner Matrikel. Gleichzeitig bereitete ich mich auf die Reifeprüfung vor und legte diese im Januar 1932 als außerordentlicher Teilnehmer an der Oberrealschule in Tübingen ab. Nach einem weiteren fünfsemestrigen Studium bestand ich im Juni 1936 die Diplomprüfung für das Handelslehramt an der Universität Frankfurt.

Durch praktische Tätigkeit verschiedenster Art wurde das Studium sowohl vor, wie nach der Diplomprüfung unterbrochen und teilweise auch ergänzt.

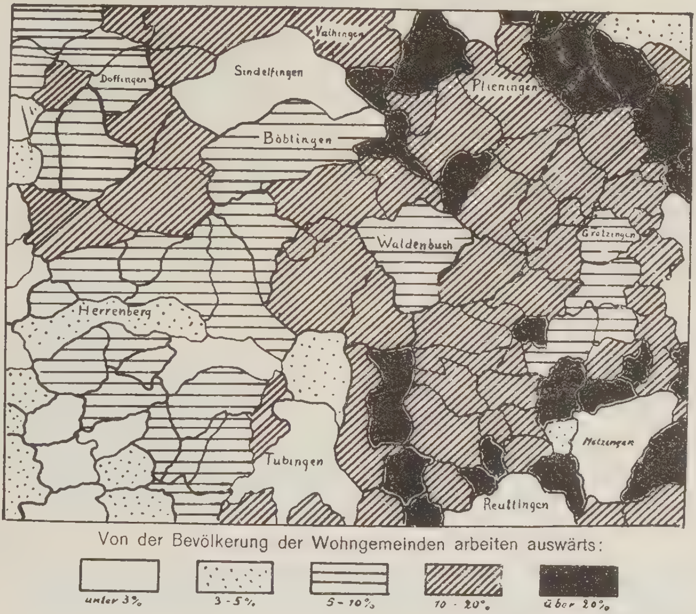
Die Volksdichte im Jahre 1933 1



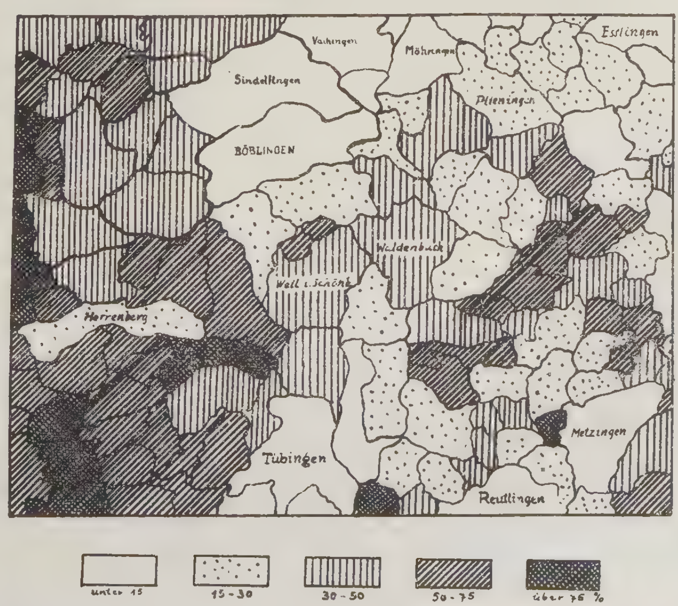
Die Bevölkerung im Verhältnis zur landw. Nutzfläche 2



Die Pendelwanderung im Jahre 1933 3

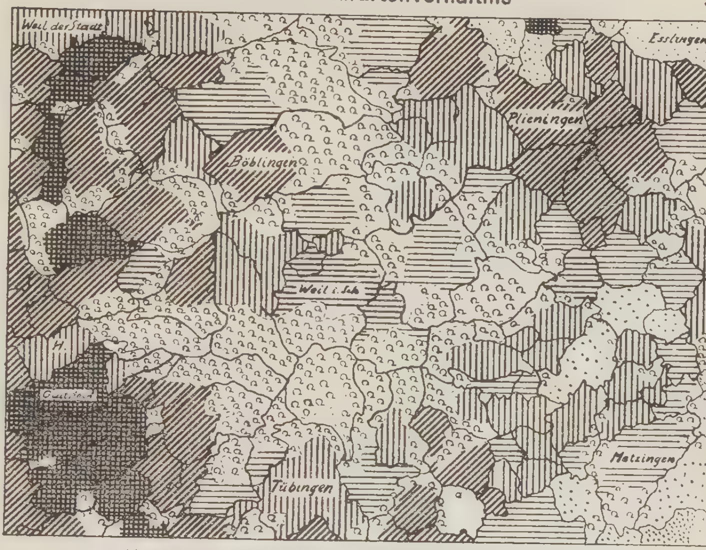


Der Anteil der landw. Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung beträgt: 4



Das Kulturartenverhältnis

5



Von der landwirtschaftlichen Nutzfläche sind Ackerland:

über 80 | 70-80 | 60-70 | 50-60 | 40-50 | unter 40 % | Wald

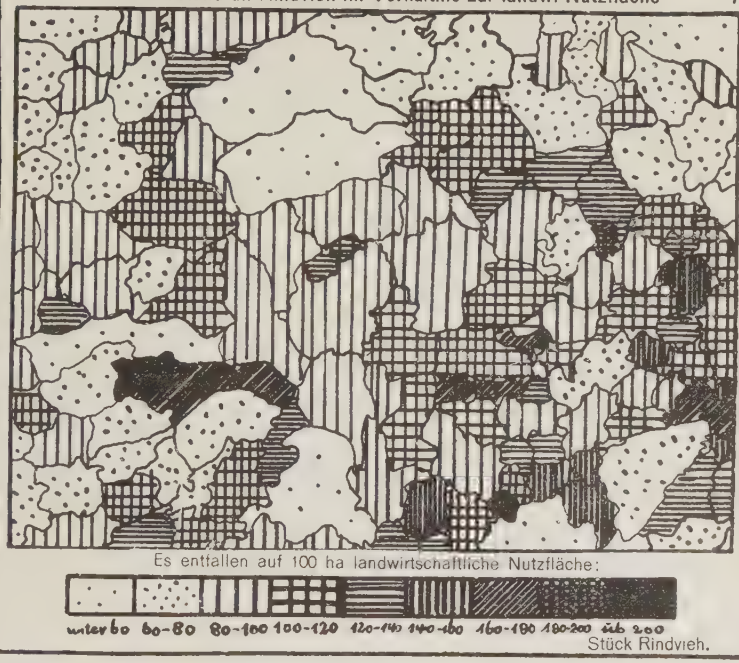
Der Dinkelanbau 1933

6

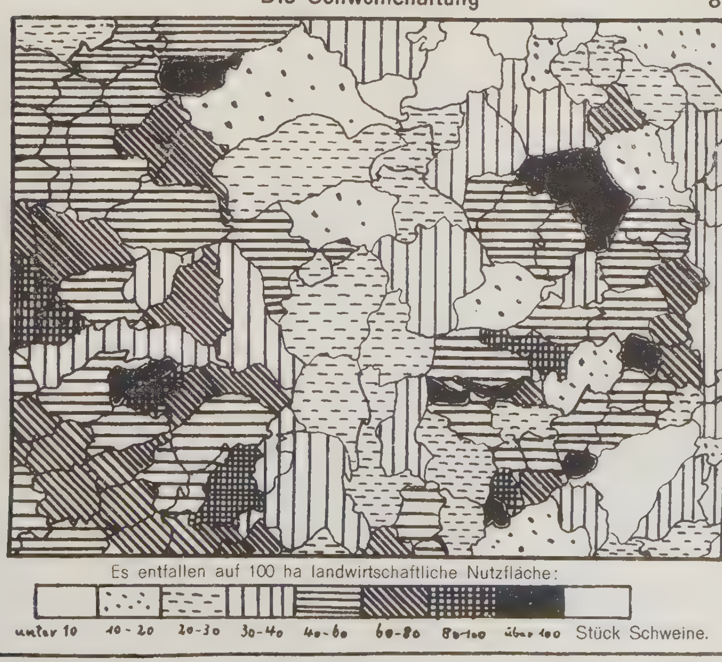


Von der Brotgetreidefläche entfallen über 50% auf Dinkel

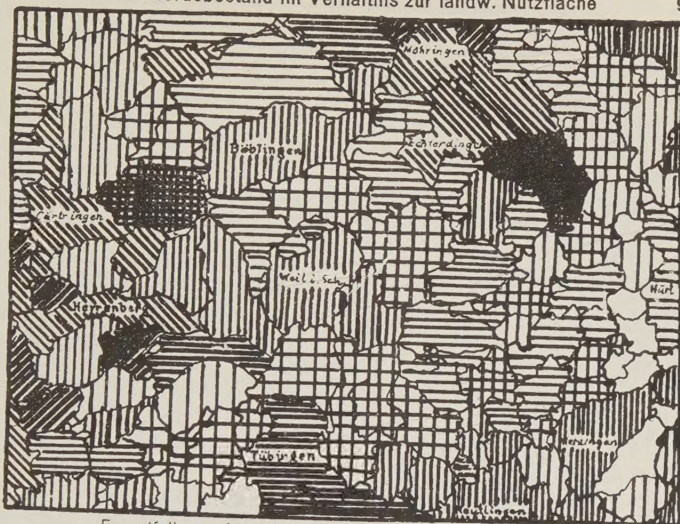
Der Bestand an Rindvieh im Verhältnis zur landw. Nutzfläche 7



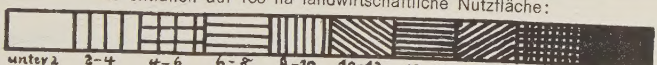
Die Schweinehaltung 8



Der Pferdebestand im Verhältnis zur landw. Nutzfläche 9



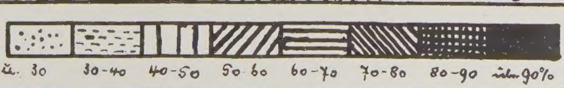
Es entfallen auf 100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche:



Pferde.

Von den Milchkühen werden zur Arbeit verwendet: 10





Markungs-Karte

11

